



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Jürgen Link**

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik

■ **Michael Schetsche | Ina Schmied-Knittel**

Deutungsmuster im Diskurs

■ **Silke van Dyk**

Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als
Assoziation und performative Handlungsmacht

■ **Wolf J. Schünemann**

Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige
Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen

■ **Inga Truschkat | Inka Bormann**

Das konstruktive Dilemma einer Disziplin

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 2

Themenbeiträge

Jürgen Link

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen
Krise der Normalität 7

Michael Schetsche / Ina Schmied-Knittel

Deutungsmuster im Diskurs. Zur Möglichkeit der Integration
der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse 24

Silke van Dyk

Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und
performative Handlungsmacht 46

Wolf J. Schünemann

Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige Widerständigkeit
gesellschaftlicher Wissensordnungen – exemplarische Darstellung
eines Ansatzes zur diskursanalytischen Referendumsforschung 67

Inga Truschkat / Inka Bormann

Das konstruktive Dilemma einer Disziplin – Sondierungen
erziehungswissenschaftlicher Zugänge zur Diskursforschung 88

Editorial

Seit Mitte der 1990er Jahre hat die Diskursforschung im deutschsprachigen Raum eine rasante Karriere entfaltet. Ausgehend von verstreuten, tastenden Suchbewegungen und vereinzelten frühen paradigmatischen Verdichtungen ist inzwischen eine Vielzahl von Perspektiven der Diskurstheorie und Diskursanalyse etabliert, die auch im internationalen Vergleich beeindruckt. Ein besonderes Kennzeichen der Diskussion und Entwicklung der Diskursforschung ist ihre Interdisziplinarität. Mit Diskursen als Forschungsgegenständen beschäftigen sich die Sprach- und Literaturwissenschaften, die Erziehungs-, Geschichts- und Politikwissenschaft, die (Sozial-)Geographie, die Soziologie und etliche weitere angrenzende Disziplinen. Gewiss werden darin unterschiedliche Diskursbegriffe eingesetzt und auch Fragestellungen bearbeitet, die sich mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Dennoch ist die Verständigung über Grundlagen und Vorhaben der Diskursforschung ebenso wie der Rekurs auf Methodenrepertoires von Beginn an interdisziplinär angelegt. Das belegen sehr deutlich die seit Ende der 1990er Jahre veranstalteten Tagungen des *Augsburger Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Diskursforschung* und die daraus hervorgegangenen Handbuchpublikationen. Dies zeigen auch die einige Jahre später ansetzenden Workshops und Projekte des Nachwuchs-Netzwerkes *Methodologien und Methoden der Diskursforschung* und die daraus hervorgegangene erfolgreiche Internetplattform *diskursanalyse.net*. Und es kommt auch in jüngeren Tagungen etwa in sprachwissenschaftlichen Kontexten zum Ausdruck, wie sie bspw. am Mannheimer *Institut für Deutsche Sprache* oder im Heidelberger Netzwerk *Sprache und Wissen* organisiert werden.

Die Vielfalt der dabei aufscheinenden Perspektiven und Projekte der Diskursforschung markiert deutlich, dass es nicht um die Etablierung eines Einheitsbegriffs, einer Standardperspektive auf Diskurse gehen kann. Gleichwohl zeigt sich in der Heterogenität der Disziplinen und Perspektiven doch zum einen eine gemeinsame Abgrenzung oder zumindest eine gewisse Distanz zu dem normativ diskursethisch ausgerichteten Diskursbegriff der Habermas-Tradition, der Diskurse wesentlich auf argumentative Dialoge (und diskursive Verfahren) einengt. Zum anderen geht das Erkenntnisinteresse einer interdisziplinär ausgerichteten Diskursforschung über die Grenzen einer reinen Gesprächsorganisations- und -verlaufsanalyse hinaus. Dies bedeutet hingegen nicht, sich gegenüber einer Rezeption und Diskussion diesbezüglicher Nutzungen des Diskursbegriffs gänzlich zu verschließen.

Bemerkenswert ist jedoch gerade, dass in diesem Raum jenseits von Diskursethik, argumentativem Dialog und Konversationsanalyse eine höchst lebendige und anregende Auseinandersetzung über Prämissen, Umsetzungen und Ergebnisse der Diskursforschung stattfindet, deren heterogene Resultate über unterschiedliche, meist disziplinär

spezifische Buchreihen und weitere Veröffentlichungsorte verteilt sind. Damit können jedoch nur ansatzweise die Chancen einer quer zu disziplinären Grenzen verlaufenden, gleichwohl fokussierten gemeinsamen Diskussion genutzt werden, die sich hieraus sowohl zu Fragen der diskurstheoretischen Grundlegung wie auch der methodologischen und methodischen Adaption für Zwecke empirischer Forschung ergeben. Dafür mögen Hinweise auf Gebrauchsweisen des Hermeneutik-Begriffs als Beleg ebenso dienen wie Fragen der softwaregestützten Datenanalyse, die Beschäftigung mit Subjektkonstruktionen oder die komplexen Fragen der angemessenen Bestimmung des Datenkorpus. Dazu zählt u.a. auch die Klärung der kontrovers diskutierten Verhältnisse von Diskursivem und Nicht-Diskursivem, von Wissensverhältnissen und Praxen, von Diskursen und Dispositiven, von Argumenten und Aussagen.

Das mit dem vorliegenden Heft beginnende Projekt einer deutsch- (und englisch-) sprachigen *Zeitschrift für Diskursforschung* trägt diesen Entwicklungen und Diskussionslagen Rechnung. Es bietet ein interdisziplinäres Forum für die Auseinandersetzung über theoretische Grundlagen, Methodologien und Methoden sowie Ergebnisse der empirischen Diskursforschung – nicht nur intern, sondern auch in Bezug auf andere Theorie- und Forschungsprogrammatiken der jeweiligen Disziplinen und Interdisziplinen. Als Forum mit den Arbeitssprachen Deutsch und Englisch ist es zudem explizit offen für internationale Entwicklungen und Diskussionen. Dabei stehen im Unterschied zu spezifisch paradigmatisch ausgerichteten Journalen im Feld der Diskursforschung hier nicht einzelne Perspektiven, sondern die Beschäftigung mit der Vielfalt von Ansätzen, Vorgehensweisen und Erkenntnisinteressen im Vordergrund. Kreativität und Weiterentwicklungen entfalten sich nach Einschätzung der Herausgeber gerade aus Begegnungen heraus, nicht aus Abschottungen oder Schließungen. Das gilt insbesondere auch dann, wenn nicht von vornherein die Konvergenz der Perspektiven als Fluchtpunkt der Diskussion oder gar als wünschenswertes Ziel behauptet werden soll. Lebendigkeit impliziert vielmehr Vielfalt, Kritik und Gespräch.

Diese Ziele der *Zeitschrift für Diskursforschung* kommen in dem breiten, interdisziplinär ausgerichteten Beirat zum Ausdruck, der die Herausgeber bei ihrer Arbeit unterstützen wird. Wir möchten an dieser Stelle allen angefragten Kolleginnen und Kollegen danken, die ausnahmslos und ohne Zögern ihre Bereitschaft erklärt haben, bei dem Vorhaben mitzuwirken und nicht zuletzt dadurch auch ihre Einschätzung zum Ausdruck brachten, dass ein solches Projekt tatsächlich ›auf der Höhe der Zeit‹ ist. Die *Zeitschrift für Diskursforschung* wird zunächst dreimal im Jahr erscheinen. Hinzu kommt ein jährliches Sonderheft. Nach den ersten drei Heften, die bereits konzipiert sind, werden Beiträge, die in deutscher oder in englischer Sprache verfasst sein können, über ein doppeltes anonymisiertes Peer-Review-Verfahren eingeworben. Wir bitten Sie, Beitragseinreichungen im Umfang von ca. 60000 Zeichen (Abweichungen davon sind möglich) unter Berücksichtigung der formalen Kriterien (siehe dazu die Hinweise auf der Homepage unter www.uni-augsburg.de/zfd) ab sofort an die Redaktion der *Zeitschrift für Diskursforschung* (zfd@phil.uni-augsburg.de) zu schicken, die von den beiden Redakteuren Sasa Bosancic und Matthias Sebastian Klaes an der Universität Augsburg betreut wird. Vorgesehen sind auch kürzere oder längere (essayartige) Literaturbesprechungen sowie Berichte von Tagungen, Workshops und weiteren In-

initiativen im Feld der Diskursforschung. Vorschläge oder Einsendungen dazu richten Sie bitte unter Beachtung der formalen Kriterien ebenfalls an die Redaktion.

Während die regulären Ausgaben der *Zeitschrift für Diskursforschung* Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen und Zwischendisziplinen enthalten, welche die oben angesprochenen Fragen adressieren, widmen sich die jährlichen Sonderhefte mit einem Umfang von etwa 200 Seiten einer fokussierten theoretischen, methodologischen oder methodischen Diskussion bzw. einem besonderen Anwendungsgebiet der Diskursforschung. Dabei sind wechselnde Gastherausgeberschaften vorgesehen. Das erste Sonderheft wird im Frühjahr 2014 erscheinen. Vorschläge für thematische Ausrichtungen und eventuelle Gastherausgeberschaften von Sonderheften richten Sie bitte ebenfalls an die Redaktion.

Das Ihnen hiermit vorliegende erste Heft der Zeitschrift enthält – ganz im Sinne der eingangs skizzierten Programmatik – Beiträge aus verschiedenen Disziplinen und zu unterschiedlichen Fragen oder Ebenen der Diskursforschung. Die ersten drei Beiträge adressieren theoretisch-konzeptionelle Fragen. *Jürgen Link*, der gewiss zu den Pionieren der deutschsprachigen Diskursforschung mit literaturwissenschaftlichem Hintergrund zählt, skizziert im ersten Beitrag sein Konzept der Interdiskursanalyse. Link entwickelt hierbei zunächst, anknüpfend an Foucaults Diskurs-Begriff in der Archäologie des Wissens, den Begriff des Interdiskurses sowie damit verwandte Begriffe (Interdiskursivität, Inter-Spezialdiskurs, diskursive Position, Kollektivsymbolik). Er situiert diesen Komplex anschließend in einem wissenssoziologischen Rahmen, wobei die Kopplung zwischen einer »horizontalen« Dimension der Wissensteilung (Wissens-Spezialisierung und –Reintegration) und einer »vertikalen« Dimension der Machtteilung analysiert wird. Hier lässt sich auch Foucaults »genealogischer« Begriff des Dispositivs anschließen. Insgesamt erweist sich der Interdiskurs als operative Fassung des Kultur-Begriffs: Durch Interdiskurse wird das Wissen individuell und kollektiv subjektiviert und mittels gegensätzlicher diskursiver Positionen mit der Macht gekoppelt. Als konkretes Beispiel wird abschließend das interdiskursive Netz des Normalismus betrachtet, und zwar in seiner aktuellen Funktion zur Krisenanalyse und Krisenbewältigung, wobei sich zwei diskursive Positionen (Protonormalismus und flexibler Normalismus) konfrontieren.

Michael Schetsche und *Inga Schmied-Knittel* beschäftigen sich aus soziologischer Perspektive mit der Integration der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse. Sie entwickeln in ihrem Beitrag ein spezifisches, theoretisch gehaltvolles Verständnis des Deutungsmusterbegriffs und plädieren für dessen Einsatz als unabdingbarer Bestandteil von Diskursforschung. Unter wissenssoziologischer Fokussierung werden die wechselseitigen Beziehungs- und Bedingungsverhältnisse zwischen dem Diskurs- und dem Deutungsmusterbegriff hergeleitet und die Relevanz einer methodischen Inklusion begründet. Referenzen sind dabei zum einen die von Plass und Schetsche vorgelegte wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse und zum anderen das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.

Ebenfalls aus soziologischer Perspektive argumentiert *Silke van Dyk* für eine stärkere Integration und Nutzung des Dispositivbegriffs in der Diskursforschung. Sie rekurriert dazu insbesondere auf Überlegungen und Konzepte der Akteur-Netzwerk-Theorie und

anschließende Perspektiven, um die Diskursforschung für Fragen der Materialitäten zu sensibilisieren. Dabei geht sie von der These aus, dass in der Diskursforschung eine Lücke zwischen der theoretisch entwickelten diskursiven Konstitution des Realen und ihrer empirischen Untersuchung klafft. Demzufolge bleibt Diskursforschung häufig auf die Analyse der sprachlichen Form beschränkt. Diese Lücke zu schließen leitet die theoretisch-methodologischen Überlegungen des Beitrags. Von einem methodologischen Primat des Diskurses ausgehend plädiert van Dyk für eine Dispositivanalyse im Anschluss an Michel Foucault, Bruno Latour und Judith Butler, die der Heterogenität der diskursimmanenten Welt sowie der performativen Vermittlung ihrer Elemente Rechnung trägt und der Frage menschlicher Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Als vierten Beitrag des Heftes präsentiert *Wolf Schünemann* die Ergebnisse seiner politikwissenschaftlichen Untersuchung der Diskurse über die Referenden zur Europäischen Verfassung in Frankreich, Irland und den Niederlanden. Er entwickelt darin nicht nur eine originelle Methodik der Argumentanalyse, sondern macht zugleich am Beispiel der politikwissenschaftlichen Referendumsforschung eindrucksvoll deutlich, wie eine leistungsstarke Diskursforschung mit ihren Ergebnissen die gängigen disziplinären Perspektiven nicht nur ergänzt, sondern zugleich auch herausfordert. Schünemann vermeidet dabei die den gängigen Verfahren der Wahl- und Einstellungsforschung eigene artifizielle Trennung der Wahlentscheidung von den diskursiven Prozessen, aus denen diese notwendig hervorgeht. Dazu entwickelt er ein komplexes Untersuchungsdesign, das die interpretative Rekonstruktion der diskursiven Prozesse in Referendumsdebatten erlaubt und sie einem systematischen Vergleich zuführt. Damit wird zum einen ein neuartiger Ansatz einer diskursanalytischen Referendumsforschung vorgestellt, zum anderen ergibt sich mit der von ihm thematisierten ›ungleichzeitigen Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen‹ auch eine theoretisch weiteführende Überlegung für die Europa-Forschung.

Der fünfte und letzte Hauptbeitrag ist einem spezifischen disziplinären Feld der Diskursforschung gewidmet. *Inka Bormann* und *Inga Truschkat* diskutieren darin die jüngeren Entwicklungen und Nutzungen des Diskursbegriffs im Rahmen erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung und Forschung. Dabei machen die Autorinnen deutlich, dass bei der Rezeption und Adaption der Diskursforschung in den Teildisziplinen wie der Schulpädagogik, der Sozialpädagogik, der Erwachsenenbildung und der Allgemeinen Erziehungswissenschaft einige Besonderheiten zu beobachten sind. Insgesamt – so Truschkat und Bormann – scheint sich die Disziplin mit der Rezeption der diskurstheoretischen Perspektive in einem konstruktiven Dilemma zu befinden. Jedoch ist es gerade dieses Dilemma, in dem den beiden Autorinnen zufolge das besondere Potential einer künftigen erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung liegt.

Ein ursprünglich für Heft 1 vorgesehener Beitrag aus den Sprachwissenschaften musste kurzfristig auf Heft 2 verschoben werden, das im Sommer 2013 erscheint, gefolgt von Heft 3 im Winter 2013. Diese Ausgaben enthalten Beiträge u. a. von Martin Wengeler, Katrin Braun, Frank Nullmeier, Jürgen Spitzmüller, Dominik Schrage, Ingo Warnke, Boris Traue, Rainer Diaz-Bone, Rainer Winter, Jörg Strübing u. a.

Unser Dank gilt an dieser Stelle dem Juventa-Verlag und insbesondere Frank Engelhardt, die die Idee zu diesem Vorhaben mit großer Begeisterung unterstützt und ermöglicht haben, und damit gemeinsam mit den Herausgebern das Wagnis eingehen, den Diskurs über Diskursforschung voranzutreiben.

*Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver
Im Dezember 2012*

Anschriften:

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie II
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Standort BCM, 10. Stock
Alter Postweg 101
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Professur für Soziologie/Sozialkunde
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universitätsstr. 10
D-86135 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

PhD Willy Viehöver
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Soziologie
Alter Postweg 101
85159 Augsburg
willy.viehoever@phil.uni-augsburg.de

Jürgen Link

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik

Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität.

Zusammenfassung: Der Beitrag entwickelt zunächst, anknüpfend an Foucaults Diskurs-Begriff in der *Archäologie des Wissens*, den Begriff des Interdiskurses und verwandte Begriffe (Interdiskursivität, Inter-Spezialdiskurs, diskursive Position, Kollektivsymbolik). Er situiert diesen Komplex anschließend in einem wissenssoziologischen Rahmen, wobei die Kopplung zwischen einer »horizontalen« Dimension der Wissensteilung (Wissens-Spezialisierung und –Reintegration) und einer »vertikalen« Dimension der Machtteilung analysiert wird. Hier lässt sich auch Foucaults »genealogischer« Begriff des Dispositivs anschließen. Insgesamt erweist sich der Interdiskurs als operative Fassung der Kultur-Begriffs: Durch Interdiskurse wird das Wissen individuell und kollektiv subjektiviert und mittels gegensätzlicher diskursiver Positionen mit der Macht gekoppelt. Als konkretes Beispiel wird abschließend das interdiskursive Netz des Normalismus betrachtet, und zwar in seiner aktuellen Funktion zur Krisenanalyse und Krisenbewältigung, wobei sich zwei diskursive Positionen (Protonormalismus und flexibler Normalismus) konfrontieren.

Schlagwörter: Foucault, Interdiskurs, Spezialdiskurs, Elementardiskurs, Kollektivsymbolik, diskursive Positionen, Normalismus

Abstract: Taking up Foucault's concept of discourse from the *Archeology of Knowledge*, this paper proposes, in a first step, the concept of interdiscourse, together with affiliated concepts like interdiscursivity, inter-special-discourse, discursive stance, and collective symbolism. It then places the complex of interdiscourse within a framework taken from the sociology of knowledge, analyzing the connection between, on the one hand, the »horizontal« dimension of division of knowledge (specialization and reintegration of knowledge), and, on the other hand, the »vertical« dimension of division of power. Here is where Foucault's concept of dispositive (from his »genealogy«) likewise comes in. Hence, interdiscourse can be regarded as an operational version of »culture«. It is by interdiscourse that knowledge is subjectivized both individually and collectively, and it is by the confrontation of discursive stances that knowledge is connected with power. Finally, the interdiscursive net of »normalism«, in its function of both instrument of analysis and of management within the topical crisis, serves as an illustrative example where the confrontation of two discursive stances (protonormalism and flexible normalism) can be seen at work.

Keywords: Foucault, inter-discourse, special discourse, basic discourse, collective symbols, positioning, normalism

Die folgende Darstellung der interdiskurstheoretischen Abzweigung von der foucaultschen Diskurstheorie verbindet systematische mit aktualhistorischen Aspekten. Sie muss vieles andernorts ausführlich Dargestellte stark kondensieren und die Anschlüsse an die

Empirie exemplarisch beschränken. Als aktualhistorisches Anschauungsmaterial dienen ihr dabei Aussagenkonstellationen, in denen die Diskurskomplexe der Normalität und der großen globalen Krise seit 2007 kombiniert sind. Hier zunächst eine Reihe von Beispielen:

- (1) In normal times, this kind of monetary policy would lead to very high demand growth. But these are not normal times. The monetary engine cannot do the job alone. In fact, growth is being held back by three »brakes« in the system – fiscal adjustment, weak banks, and poor housing markets (Lagarde 2012).
- (2) Das vergangene Jahr mit einer kräftigen Erholung der Märkte war hier leider nur eine Ausnahme, die das bekannte Muster früherer großer Finanzkrisen bestätigt, bei dem sich kurzfristige Erholungsphasen mit neuen Einbrüchen ablösen. Wir müssen uns daher darauf einzustellen [sic, J.L.], dass die »neue Normalität« von Schwankungen und Unsicherheiten geprägt ist – nicht nur im Hinblick auf die Marktentwicklung, sondern auch mit Blick auf die Zukunft der Finanzbranche, ja vermutlich unserer Wirtschaftsordnung (Ackermann 2011).
- (3) Früher oder später sollte der Markt wieder zur Normalität zurückfinden. Allerdings ist nicht klar, was das Wort Normalität bedeutet. Was sind normale Risikoaufschläge? (Smaghi 2008)
- (4) Mit dem Programm »Indect« soll die Überwachung von Plätzen, Flughäfen und Bahnhöfen sichergestellt werden. Fallen dabei Personen mit »abnormalem Verhalten« auf, folgen Polizeiaktionen. [...] Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit forscht derzeit ein Konsortium von Firmen und Universitäten in Europa an Indect, das die EU maßgeblich mit rund elf Millionen Euro finanziert. Beteiligt ist auch die Uni Wuppertal. [...] Das System soll auf Videobildern automatisch »abnormales Verhalten« erkennen, verdächtige Personen identifizieren, im Internet nach Informationen über die Person suchen, ihre Gefährlichkeit abschätzen und Polizeiaktionen auslösen. Was genau »abnormales« Verhalten ist, werde die Polizei entscheiden, heißt es bei Indect. Zu langes Herumsitzen, im Kreis gehen oder ein bestimmter Gang, der auf das Tragen von Waffen hinweist, könnten Merkmale sein. Was sich anhört wie ein Science-Fiction-Thriller, wird bei Indect für die Praxis geplant (Indect 2012).
- (5) Die Moderne hat den Normalitätsbruch normalisiert. Der schnelle Wechsel zwischen Normalität 1 und Normalität 2 wurde zur Gewohnheit. Der Preis dafür besteht in einer Krisendynamik neuer Art. Dem raschen Hin und Her zwischen Ordnungen des Aufenthalts und Ordnungen der Transformation entspricht ein Wechsel zwischen Aufenthaltskrisen und Transformationskrisen. Sowohl die Finanzkrise als auch die Verschuldungskrise der Europäischen Union waren Aufenthaltskrisen in dem Sinn, dass sich ein bisher unproblematisch scheinender Status quo schlagartig als unhaltbar herausstellte (Schulze 2011, S. 51).

Würde man versuchen, sich diesem Material mit Instrumenten der foucaultschen Diskursanalyse, wie sie systematisch in der *Archäologie des Wissens* (Foucault 1973) dargestellt ist, zu nähern, so ergäbe sich zunächst ein Relevanzproblem. Obwohl die mit »Wissensbereichen« identischen »diskursiven Formationen«, kurz »Diskurse«, Foucaults

nicht mit Wissenschaften identisch sind, stehen sie in ihrem engsten Kontext, wie es im Untertitel von *Die Ordnung der Dinge* deutlich wird: »Eine Archäologie der Humanwissenschaften«. Im Grunde handelt es sich bei Wissensbereichen (Diskursen) wie »Naturgeschichte«, »Analyse der Reichtümer« und »Allgemeine Grammatik« um prä-institutionelle Wissenschaften, die insbesondere noch nicht fest in Universitäten verankert waren und deren Wissen teilweise noch von außeruniversitären Gelehrten legitim produziert werden konnte. Dass es dabei um historische Entwicklungen ging, zeigen die drei »Nachfolger« der Trias im 19. Jahrhundert (»Biologie« oder »Wissenschaft von den Lebewesen«, »Ökonomie«, »historische Sprachwissenschaft«) (ebd., S. 94), die bereits in stärkerem Maße universitär institutionalisiert waren, so wie dann definitiv die »Humanwissenschaften«. Wenn Foucault seine Diskurse also nicht mit Wissenschaften gleichsetzt, so weil es ihm primär nicht um die Form der Institutionalisierung, sondern um die Produktion der wissensimmanenten Elemente und die Regeln ihrer Verkettungen geht. Dieses Formationssystem ist in der *Archäologie des Wissens* systematisiert in Form der vier Kategorien »Formation der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffe und der Strategien«. Es bildet insgesamt je einen historisch spezifischen Raum von Sagbarkeit und Wissbarkeit. Dabei ist die Spezifik entscheidend, aus der eine professionelle Spezialisierung und Monopolisierung von Wissen folgt, deren typische Institutionalisierung in modernen okzidentalischen Gesellschaften die »Verwissenschaftlichung« darstellt.

Blickt man nun zurück auf das eingangs präsentierte Material, so besteht es bis auf (5) aus massenmedialen, also gerade nicht spezialisierten Diskurselementen. Der Autor der Buchpublikation, aus der (5) entnommen ist, wird zwar im Klappentext als »Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und Wissenschaftstheorie an der Universität Bamberg« bezeichnet, sein Buch ist aber nicht fach-, sondern populärwissenschaftlich intendiert. Dennoch ist Beleg (5) problemlos einer Diskursanalyse im Sinne der foucaultschen Archäologie zugänglich. Zum Beispiel gibt es bei Schulze Versuche, den Grundbegriff »Normalität« zu definieren, woraus sich eine Aufspaltung in eine synchronische »Normalität 1« und eine diachronische »Normalität 2« ableitet, während die übrigen Beispiele (auch in ihrer Gesamtheit) so funktionieren, als ob der Begriff ohne Definition als sinnvoll vorausgesetzt werden könnte. Dennoch bestehen auch diese ersten vier Belege aus »Aussagen« im Sinne Foucaults, das heißt »diskursiven Ereignissen« (elementaren, mikroskopischen, aber repetitiven Typs), deren Wesen in ihrer empirischen Konsistenz, ihrem historischen Index, ihrer praktischen Effizienz und damit auch ihrem Machteffekt besteht. Dadurch unterscheiden sich foucaultsche »Aussagen« grundsätzlich von (ahistorischen) linguistischen Syntaxmodellen, etwa der generativen Grammatik Noam Chomskys (dazu Foucault 1973, S. 42). Ferner sind »Aussagen« unabhängig von einer besonderen Sprache: Eine deutsche oder französische Version von Beispiel 1 zur gleichen Zeit von der gleichen Sprecherin (Christine Lagarde) wäre die gleiche Aussage, das gleiche »diskursive Ereignis«. Schließlich sind auch »Aussagen« in ikonischen semiotischen Systemen wie statistische Tabellen, Grafiken und Fotos möglich (Foucault 1973, S. 120): Die Kritik an Foucault, die versäumte »iconic, performative, digital turns« usw. einklagt, hat ihn nicht genau gelesen.

Demnach handelt es sich bei allen eingangs präsentierten Beispielen um Aussagen oder Aussagenbündel – aber nicht um gleichermaßen spezialisierte. Lagarde spricht sehr

allgemein von »normalen« und »nicht normalen Zeiten« und versucht, die Situation der Krise mit einem Auto zu vergleichen, dessen Motor stottert und das mit drei angezogenen Bremsen fährt. Dieser Vergleich ist eine eigene Aussage, aber eine ganz unspezielle: Er könnte gleichermaßen in psychologischen, ökologischen, juristischen und anderen Kontexten auftauchen und taucht dort tatsächlich auf. Daher sollen Diskurse im engen Sinne Foucaults, also auf spezifisches und entsprechend streng geregeltes, quasi wissenschaftliches Wissen eingeschränkte Diskurse, hier im folgenden als »spezialdiskursiv«, die relativ unspezifischen Aussagen (1-4) dagegen als »interdiskursiv« bezeichnet werden. Auch dieser zweite Begriff kann an Foucaults »interdiskursive Gesamtheiten«¹ (Foucault 1973, S. 225) bzw. »interdiskursive Konfigurationen«² (ebd., S. 226) anknüpfen. Damit sind analoge Diskursregelungen zwischen bestimmten historischen Diskursformationen – wieden jeweils drei in der *Ordnung der Dinge* (Foucault 1974) behandelten – gemeint. Es geht also (das Kapitel heißt »Die Vergleichstatsachen«) um Bezüge zwischen Sagbarkeits- und Wissensräumen in einem »Nebeneinander« der Arbeitsteilung, Ausdifferenzierung und Spezialisierung, und nicht um Bezüge in einem hierarchischen »Übereinander«, etwa von sozialen Klassenbezügen, Klassen-»Diskursen« bzw. Klassen-»Ideologien«. Darin besteht der Unterschied zwischen Foucaults »Interdiskursivität« und derjenigen von Michel Pêcheux (Pêcheux 1975), die eine Ergänzung der Theorie Louis Althusser's von den »ideologischen Staatsapparaten« darstellt. Um diese beiden Dimensionen der Analyse zu unterscheiden, sei die erste (Foucault) als »horizontal«, die zweite (Pêcheux) als »vertikal« gekennzeichnet. Die Interdiskurstheorie schließt an Foucault an, beantwortet aber auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen, wobei sich Foucaults später eingeführte Kategorie des Dispositivs als integrierbar erweist. Ich versuche nun eine »freie«, möglichst systematische Definition, die auch die spätere machtanalytische Entwicklung Foucaults bereits einbezieht.

Diskurs

Diskurse sind im Unterschied zu natürlichen Sprachen historisch-kulturell sehr viel stärker variabel und legen (sprachübergreifend) jeweils spezifische Sagbarkeits- und Wissensräume sowie deren Grenzen fest. Es sind institutionalisierte, geregelte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, die an Handlungen gekoppelt sind. Dazu gehört insbesondere die Konstitution von spezifischen historischen Objektivitäten und Subjektivitäten:

- Objektivitäten im Sinne sozialer Gegenstände und Themen, Begriffe, Klassifikationen und Argumente;
- Subjektivitäten im Sinne von legitimen Sprecherpositionen sowie Gender- und anderen Sprecher- und Rezipientinnenrollen einschließlich spezifischer körperlicher Prägnungen (Habitus).

1 Im Original »ensembles interdiscursifs« (Foucault 1969, S. 206).

2 Im Original »configurations interdiscursives« (Foucault 1969, S. 207).

Aus der Eingrenzung von Sag- und Wissbarkeit, der Sprechersubjektivität sowie den Kopplungsflächen zur Handlung generiert sich der Machteffekt der Diskurse.

Spezialdiskurs

Wie soeben erläutert, sollen Foucaults »diskursive Formationen« bzw. »Diskurse« als »Spezialdiskurse« präzisiert werden. Sie werden damit auch anschließbar an alle Theorien der (horizontalen) sozialen Differenzierung. Die Logik der Wissensspezialisierung zielt dabei tendenziell auf Eindeutigkeit, spezielle Definition der Begriffe, Dominanz der Denotation und möglichst Beseitigung aller Uneindeutigkeiten und Konnotationen mit dem Idealtyp der mathematischen Formel.

Interdiskursivität

Nun läßt sich jedoch, in seiner kulturellen Gesamtheit betrachtet, der Prozess der diskursiven Produktion und Reproduktion keineswegs allein von der Tendenz zur Spezialisierung her begreifen. Neben der stets zunehmenden Tendenz zur Spezialisierung und Differenzierung existiert eine gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion, die im Folgenden als »interdiskursiv« bezeichnet wird.

Auf einer zunächst elementaren Ebene lassen sich in allen wissensgeteilten Bereichen, bis hin zu den eigentlichen Spezialdiskursen, eine Fülle von Diskursparzellen beobachten, die mehreren Wissensbereichen und darüber hinaus dem sog. Alltagswissen (dem Elementardiskurs: s.u.), gemeinsam sind. Zu solchen Wissenskomplexen mit spezialdiskursübergreifender Verwendbarkeit gehören neben tragenden Grundbegriffen (wie Normalität und abnormal in den Beispielen 1-5) etwa Exempel, symbolische Modelle, systematische und narrative Schemata. Dazu wäre etwa Lagardes Auto-Modell in Beispiel 1 zu zählen, aber auch ihr Begriff des Wachstums, der außerhalb des ökonomischen Kontexts auch in biologischen, pädagogischen und psychologischen (»personal growth«) Spezialdiskursen zu den Grundbegriffen gehört.

Obwohl die Spezialdiskurse solche Begriffe jeweils möglichst speziell zu definieren suchen, bilden sie im Interdiskurs netzartige Konnotations-knoten, die sich typischerweise mit Kollektivsymbolen kombinieren (s.u.).

Interdiskurse

Diese gegen die Tendenz zur Wissensspezialisierung gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion führt zur paradoxen Konstitution eigener Diskurse, deren Spezialität sozusagen die Nicht-Spezialität ist und die Interdiskurse heißen sollen (Link 1988, S. 284-307). Bekannte Beispiele sind Populärreligion, Populärphilosophie, Populär-geschichte, Pädagogik, Publizistik, Konversation (heute Talkshows), Kunst und Literatur, später dann Populärwissenschaft, Mediopolitik und Mediounterhaltung. Offensichtlich können moderne differenziert-spezialistische Kulturen sich nicht ausschließlich auf spezielle Wissensbereiche beschränken, sondern benötigen zu ihrer Reproduktion zusätzlich umgekehrt als eine Art Korrelat bzw. Kompensation immer auch reintegrierende Wissensbereiche, die zwischen den Spezialitäten vermitteln und »Brücken schlagen«. Diese reintegrierenden Wissensbereiche oder Interdiskurse sind

nicht etwa als wirkliche Totalisierungen von Spezialwissen misszuverstehen. Solche Totalisierungen, wie sie Schiller, Goethe und die Humboldts oder Hegel und die Bildungsidealisten sich noch vorstellen konnten, sind heute schlicht unmöglich. Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht demnach nicht in professionellen Wissenskombinationen, sondern in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte. Je differenzierter das moderne Wissen und je weltkonstitutiver seine technische Anwendung, umso wissensdefizitärer, wissensgespaltener, orientierungsloser und kulturell peripherer sind moderne Subjekte. Wenn Luhmanns Theorie³ zu implizieren scheint, dass die Ausdifferenzierung die jeweiligen Anteile der »Personen« mehr oder weniger friktionslos auf die Teilsysteme verteile, so dass es eigener symbolisch reintegrierender⁴ Instanzen strukturell und funktional gar nicht bedürfe, so scheint mir das wenig plausibel. Realistischer erscheint es, grundsätzlich zwischen speziellen und symbolisch-partiell integrierenden Wissensbereichen (zwischen Spezial- und Interdiskursen) zu unterscheiden (was eine Kritik an der theoretischen Gleichbehandlung beider Wissenstypen bei Luhmann impliziert: »Religion«, »Kunst«, »Massenmedien« oder gar »Liebe« wären dann wegen ihrer interdiskursiven Basis strukturell-funktional von »Wirtschaft«, »Wissenschaft« und »Recht« prinzipiell zu trennen⁵).

Inter-Spezialdiskurse

Einen Sonderfall bilden »interdisziplinäre« Wissensbereiche, die mehrere Spezialdiskurse kombinieren, ohne deren spezialdiskursive Strenge aufzugeben. Beispiele wären Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte oder Life Sciences, bei denen die Integration auf der Basis von Mathematik, Physik und Chemie erfolgt, so dass das produzierte Wissen Nicht-Spezialisten unzugänglich bleibt. Foucaults Rekonstruktion der analogen Diskursregelungen innerhalb seiner »interdiskursiven Ensembles« sind inter-spezialdiskursiv, öffnen sich nicht zum »populären« Wissen und unterscheiden sich daher grundsätzlich von Interdiskursen im hier definierten Sinne. Man könnte sie zu den strengen Kulturwissenschaften zählen.

Kollektivsymbolik

Auch die Interdiskurse produzieren Wissen. Dieses Wissen wird durch Kombination, Kopplung und Integration stark selektiven Materials von Spezialdiskursen generiert. Ein wesentlicher Typ solcher Kopplung besteht in der Herstellung von Analogien: Ein Diskurselement des Spezialdiskurses A wird als Modell für den Spezialdiskurs B verwendet. Obwohl Lagarde in Beispiel (1) offensichtlich an ein Auto denkt, lässt sich ihre Analogie

- 3 Zur Kompatibilität/Inkompatibilität zwischen Diskurstheorie und Luhmannscher Systemtheorie (sowie auch Bourdieuscher Habitusstheorie) Link (2004, S. 65-83).
- 4 Nicht zu verwechseln (wozu Luhmann tendiert) mit totalisierenden!
- 5 Theorieimmanent erweist sich diese prinzipiell irrige Gleichbehandlung der dominant spezialdiskursgestützten und der dominant interdiskursgestützten »Teilsysteme« in den notorischen Dissensen über die »Medien« und »Codes« der letztgenannten.

auch allgemeiner als die einer modellartigen Maschine auffassen. Das wäre dann der Import eines Modells aus dem Ingenieurwissen in den ökonomischen Diskurs. Unter Kollektivsymbolik sei also die Gesamtheit der am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und *metaphorae continuatae*, Exempelfälle, anschaulichen Modelle und Analogien einer Kultur verstanden. Ein großer Teil des entsprechenden Materials wird sowohl in der philosophischen Metaphorologie Hans Blumenbergs (Blumenberg 1960, S. 7-142) wie in der linguistischen George Lakoffs (Lakoff/Johnson 1980) wie auch in der historischen Alexander Demandts (Demandt 1978) unter die Kategorie »Metapher« subsumiert. Ich habe statt dessen für die Kategorie »Symbol« als übergreifenden Terminus optiert, weil es m.E. dabei erstens nicht um einzelne Metaphern, sondern bloß um expandierte metaphorische Komplexe geht (*metaphorae continuatae*) und weil es zweitens inadäquat wäre, die vielen und wichtigen Fälle synekdochischer (repräsentativer) oder metonymischer Bilder unberücksichtigt zu lassen, wie es beim Oberbegriff »Metapher« der Fall ist. Ein Kollektivsymbol besteht dann ganz allgemein aus einem rudimentär expandierten, zumindest potentiell ikonisch realisierbaren Symbolisanten (dem »Bild«, der *Pictura*, zum Beispiel einem ›Auto‹) sowie einem bzw. in der Regel mehreren Symbolisaten (dem »Sinn«, den *Subscriptiones*, z.B. einer Wirtschaftskrise wie der seit 2007).

Elementar-literarische Formen

Das Kollektivsymbol zählt zu den »elementar-literarischen Formen«, neben weiteren Kategorien wie Polysemie, »Reizwort«, »Charakter«, prägnante Subjekt-Situation u.a. – ferner den elementaren Erzählformen, die Narrative heißen sollen: z.B. Mythen im Sinne von Claude Lévi-Strauss (also Vermittlungsmysmen), insbesondere auch in modernen Spielarten (dazu Parr 1992), darunter »Mythen des Alltags« (Roland Barthes) bzw. einem Spektrum von Narrativen, das man als progressdialektisches Spektrum zusammenfassen kann. Solche Narrative bilden eine wichtige semantische Achse (»Isotopie«) der Aussagenkomplexe (1-5): In den Beispielen (2) und (5) von Ackermann und Schulze geht es um »Krisen« als »Schwankungen« der »Entwicklung« (»Marktentwicklung«) sowie eine »Krisendynamik« als »schnellen Wechsel«. Dabei dominiert durchgängig die zeitliche Dimension – zugrunde liegt, wie Beispiel (3) zeigt, das Narrativ des Normalwachstums: Krise heißt Störung des Normalwachstums und schlimmstenfalls Verlust der Normalität (Denormalisierung).

Elementardiskurs

In Beispiel (4) geht es um »abnormales Verhalten«⁶, etwa »zu langes Herumsitzen« oder »im Kreis gehen«. Jede Anormalität ist nur im Kontrast gegen eine Normalität wahrnehm- und definierbar. »Herumsitzen« und »Gehen« sind solche alltäglichen Phänomene, und häufig wird Alltäglichkeit mit Normalität identifiziert, so im Begriff des »Alltagswissens«. Die diskursive Fassung von Alltäglichkeiten soll als »Elementardis-

6 Nach englisch »abnormal«; im Deutschen heißt es »anormal«, das zwar etymologisch irrig ist, aber zu »normal« systemisch zu passen scheint (wie »atheistisch«). Es hat sich faktisch durchgesetzt.

kurs« bezeichnet werden. Den Kern des Elementardiskurses bilden die sogenannten anthropologischen Konstanten (wie allgemeinste Lebensstrategien, Liebe, Familie, Generationen, Feindschaft, Kampf, Arbeit, rudimentäre as-sociative Solidaritäten, Krankheit und Tod). Solche anthropologischen Konstanten und andere Alltäglichkeiten werden im Elementardiskurs mit dominanten interdiskursiven Komplexen kombiniert und dadurch aktualisiert und historisiert. Dabei spielt der interdiskursive Komplex der Normalität eine leitende Rolle, wie es exemplarisch der Fall des »normalen Präsidenten« (Hollande) verdeutlichen kann: Hollande hatte als Kandidat vor seiner Wahl im Frühjahr 2012 gezielt verbreitet, er wolle ein »normaler« Präsident sein. Damit hatte er seinen Konkurrenten Sarkozy konnotativ als »anormal« diskursiviert (hektische Körpersprache, die Indect möglicherweise alarmiert hätte, Vorliebe für Luxus, Star als Gattin). Die konnotative Kopplung mit der Krise, die große Teile der Wählerschaft um ihre Normalität fürchten ließ, multiplizierte sozusagen das diskursive Ereignis und trug offensichtlich zum Wahlsieg bei. Dazu passte es, dass die erste diskursive Krise des neuen Präsidenten durch eine SMS seiner Freundin ausgelöst wurde, der man ein eifersüchtiges Mobbing der Ex-Gattin Hollandes unterstellte. Medial hieß es nun erstmals, Hollande verliere seine »Normalität« – bevor die Krise ihm dann den Rest seiner Normalität aus der Hand schlug. Diese eher komische Episode soll hier als Beispiel für ein elementardiskursives Ereignis dienen, das in seiner Wirkung durch die bedeutende Funktion des normalistischen interdiskursiven Komplexes in der Krise sozusagen multipliziert wurde.

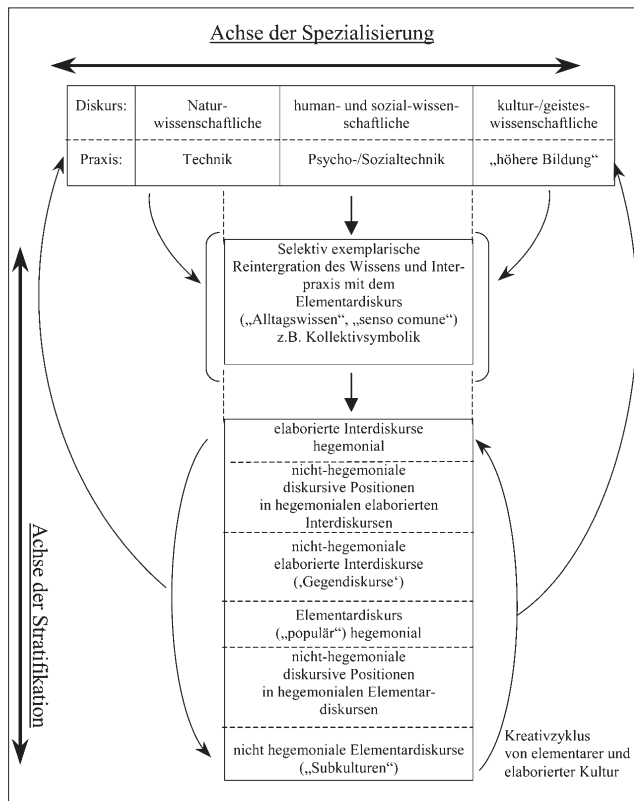
Subjektivierung des Wissens durch Interdiskurs, Kollektivsymbolik und Elementardiskurs

Wenn die Spezialdiskurse im allgemeinen als Wissensräume (»kognitive« Räume) mit tendenziell »objektivem« Charakter betrachtet werden, spielt bei Interdiskursen der »subjektive« Aspekt eine dominierende Rolle. Das stark selektive Wissen der Interdiskurse, und vorzüglich die Kollektivsymbolik, verwandelt Wissen durch Identifizierung und Gegenidentifizierung in Subjektivität. Denormalisierung muss normalisiert werden – dem lässt sich in normalistischen Kulturen kaum widersprechen. Eine Darstellung ökonomischer oder demografischer »Schieflagen« konnotiert bei den Subjekten umgehend und geradezu zwanghaft alles Wissen über »anormale« Kinder, »Charaktere«, sexuelle »Veranlagungen« usw. und stellt entsprechend einen »Konsens« über die Forderung nach Normalisierung her. Insofern kann man »Kulturen« operativ als Interdiskurse begreifen, weil es die jeweiligen Interdiskurse sind, die die individuelle und kollektive Subjektbildung (»Konsens«) generieren. Ob die konkreten Interdiskurse stärker naturwissenschaftlich-technisches Wissen selektieren oder stärker etwa historisches Wissen, das ist keineswegs nur ein Prozess auf kognitiver Ebene, es prägt vielmehr die Subjekte bis hinein in ihre »Tiefe« und ihren »Kern«. Bei dieser Verankerung des interdiskursiven Wissens im Subjekt spielt insbesondere auch die Kopplung von interdiskursivem Wissen mit dem Elementardiskurs eine zusätzlich verstärkende Rolle.

Zum Verhältnis von (»horizontaler«) Wissensteilung und (»vertikaler«) Machtteilung

Der Gegensatz zwischen »interdiskursiven« Bezügen im Sinne Foucaults (systematisiert im vorliegenden Ansatz) und im Sinne Pêcheux wurde oben als Gegensatz zwischen einer »horizontalen« und einer »vertikalen« Dimension von Diskursen verbildlicht. Die Archäologie des Wissens schien aus marxistischer Sicht jene Aspekte von Diskursen zu vernachlässigen, die als Symptome sozialer Antagonismen erscheinen und üblicherweise mit dem Ideologiebegriff gefasst werden. Sie schien also die vertikale Dimension des Wissens zugunsten der horizontalen zu vernachlässigen. Tatsächlich hat Foucault diese Kritik durch die Einführung seines Dispositiv-Konzepts (s.u.) berücksichtigt. Ich versuche wiederum, die entsprechende Problematik systematisch zu formulieren.

Ich nehme an, dass es in jeder hochkulturellen Gesellschaft Wissensteilung (»horizontal«) und Machtteilung (»vertikal«) gibt und dass beide zwar prinzipiell verschieden und damit auch prinzipiell voneinander unabhängig sind, dass sie aber notwendig interferieren müssen und dadurch historisch je verschiedene Kopplungen und Interdependenzen ausbilden. Es kann im Extremfall machtloses Wissen und unwissende (ignorante) Macht geben, in der Regel generieren Wissensmonopole Macht und Machtmonopole Wissen (siehe Hegels Herr und Knecht).



Das Schema in T-Form

Dementsprechend gilt es zu skizzieren, wie aus Sicht der Interdiskurstheorie die ›vertikale‹ Achse berücksichtigt werden muss. Das Schema in T-Form stellt im oberen, ›horizontalen‹ Abschnitt dar, wie auf der Basis der Achse der Spezialdiskurse durch exemplarische Selektion, Kombination und Dominanzbildung zunächst das interdiskursive Material (die elementar-literarischen Formen) und dann die Interdiskurse generiert werden. Diese Interdiskurse gliedern sich ›abwärts vertikal‹ in hierarchische Stufen (mit Anschluß an die ›vertikale‹, stratifikatorische Achse). Oben befindet sich in dieser ›vertikalen‹ Dimension eine mehr »elaborierte« (»informierte«, »gebildete«, »intellektuelle«) Stufe und darunter eine mehr »elementare« (»alltägliche«, »populäre« usw.). Diese beiden hierarchischen kulturellen Stufen sind nicht einfach abbildbar auf die soziale Achse der Stratifikation: Vielmehr sind beide Stufen gleichermaßen funktional notwendig, weil die Elementarkultur nicht in erster Linie als Kultur sozialen Defizits, sondern vor allem als Kultur intensivster Subjektivierung des Wissens fungiert. In der Elementarkultur kombiniert sich das stark komplexitätsreduzierte historisch-spezifische Wissen (seit geraumer Zeit vor allem von den naturwissenschaftlich-technischen Diskursen und Praktiken gespeist) mit dem sogenannt anthropologischen Alltagswissen.

Zwischen der obersten und untersten Stufe der ›vertikalen‹ Dimension des T-Schemas sind »nicht-hegemoniale diskursive Positionen in hegemonialen elaborierten Interdiskursen« und »nicht-hegemoniale elaborierte Interdiskurse (›Gegendiskurse‹)« markiert. Beide Kategorien (wie auch die analogen Elementardiskurse) können Vehikel anti-hegemonialer »Resistenz« (Foucault) bzw. antihegemonialer »Fluchtlinien« (Deleuze/Guattari) werden und sich dabei mit dominierten sozialen Gruppen bzw. Gruppierungen auf der vertikalen Achse der sozialen Stratifikation koppeln. Solche Kopplungen generieren jeweils entsprechende Publiken (rezeptionstheoretischer Aspekt). Zunächst sind analog zu der Unterscheidung zwischen Spezial- und Interdiskursen verschiedene mehr oder weniger spezialisierte Publiken zu unterscheiden (z.B. ökonomische oder juristische Publiken, die ökonomische oder juristische Spezialdiskurse rezipieren können). Daneben gibt es offensichtlich auch »generalistische«, nicht-spezialistische Publiken, die entsprechende »generelle« (Inter-)Diskurse der »öffentlichen Meinung« bzw. der »Unterhaltung« (exemplarisch Sport) rezipieren. Die verschiedenen Publiken, von denen je mehrere die gleichen Individuen umfassen können, sind nicht einfach homolog mit sozialen Gruppen (z.B. Klassen) bzw. Gruppierungen (z.B. »historischen Blöcken« nach Antonio Gramsci) (dazu ausführlich Link/Link-Heer 1980). Für die Kopplungsverhältnisse zwischen Publiken, Intelligenzen (als produzierendem Personal der verschiedenen Diskurse) und sozialen Gruppen gibt es keine generellen Regeln. Jede einzelne dieser Kopplungen ist als ein je historisch-spezifisches »Ereignis« (Foucault) zu analysieren, das von spezifischen Kräfte-, Macht- und Resistenzverhältnissen abhängt. Relativ generell lässt sich lediglich sagen, dass sowohl auf dem Weg von der ›horizontalen‹ zur ›vertikalen‹ Achse wie auf dem umgekehrten Weg der Kopplung Monopolisierungen und Blockierungen der Proliferation (von Wissen bzw. von Macht) eine entscheidende Rolle spielen: Alle Spezialisierungen von Wissen tendieren zur Monopolisierung und damit zur Ermächtigung – alle Monopolisierungen von Reichtum und Eigentum tendieren zur Indienstnahme monopolisierten Wissens.

Foucaults machtanalytische Präzisierung und der Dispositivbegriff

Während Foucaults »Archäologie« trotz der Betonung von Kopplungen an nicht-diskursive Praktiken den Hauptakzent dennoch auf eine Art immanente Diskursanalyse gelegt hatte, stellte die ab 1968 dominierende »Genealogie« diese Kopplungen sowie die damit verbundenen Machteffekte in den Mittelpunkt (dazu ausführlich Brieler 1998). Diese als Präzisierung oder eher als »Diskontinuität« zu bewertende Neuausrichtung ging mit einer gewissen Lockerung des Diskursbegriffs und der Einführung und Privilegierung des Begriffs »Dispositiv« einher. Wie ich andernorts im Einzelnen ausgeführt habe (Link 2007, S. 219-238), betont dieser Begriff die verschiedenen operationalen Faktoren einer »strategischen« (selektierenden) Subjektivität und schließt insofern an das Kapitel »Die Formation der Strategien« aus der *Archäologie des Wissens* an. Ich versuche wiederum eine zusammenfassende, systematische Definition unter Einbeziehung interdiskurstheoretischer Einsichten, die zum Verständnis des Dispositivbegriffs wesentlich sind.

Dispositiv

Es handelt sich um ein spezifisches, historisch relativ stabiles Kopplungs-Kombinat aus einem spezifischen interdiskursiven Kombinat (›horizontal‹) sowie einem spezifischen Macht-Verhältnis (›vertikal‹). Diese sozusagen gleichrangige Berücksichtigung der ›vertikalen‹ Macht-Dimension ist die entscheidende Innovation der Genealogie gegenüber der Archäologie. Dabei umfasst das interdiskursive Kombinat Wissens Elemente aus operativen Spezialdiskursen, insbesondere aus natur- und humanwissenschaftlichen einschließlich der spezifischen Techniken, während das ›vertikale‹ Machtverhältnis sich längs einer Polarität von disponierender und disponierter Subjektivität aufbaut: Justiz/Polizei-Krimineller, Arzt-Patient, Psychiater-Neurotikerin, Pädagoge-Zögling, allgemein Experte-Laie. Gleichzeitig damit expliziert Foucault im Begriff des Dispositivs also die ›vertikale‹ Dimension der Sagbarkeit als Wissensmonopol monopolistischer Sprecher (Experten) – so wie er die subjektbildende Effektivität der Diskurse betont, was ebenfalls die ›vertikale‹ Dimension einschließt: das disziplinierte oder sexualisierte Subjekt als freiwilliges Ansatzprofil spezifischer Machtwirkungen (sujet als Subjekt und Unterwerfungsobjekt gleichzeitig).

Im Dispositivbegriff werden also mindestens vier Aspekte betont und auch für den Diskursbegriff reklamiert, die bei der früheren Fassung des Diskursbegriffs defizitär zu sein schienen:

1. die Betonung der interdiskursiven (hauptsächlich inter-spezialdiskursiven) Kopplungen;
2. die dominant subjektivierende, Subjekte konstituierende und formierende Macht der Diskurse (in der polemischen Rezeption als ›Leugnung des Subjekts‹ im Sinne eines konstituierenden Subjekts beredet);

3. die stärkere Betonung »nicht-diskursiver Praktiken« (wobei Unklarheiten impliziert waren, die etwa von Laclau/Mouffe kritisiert wurden);
4. die stärkere Betonung der »vertikalen« sozialen Achse, d.h. der Stratifikation (wobei die genauen Regeln der Transformation und Kopplung zwischen Typen der Subjektivität, diskursiven Positionen und sozialen Gruppen bzw. Strata implizit und daher undeutlich blieben).

Mit einer gewissen Vereinfachung ließe sich demnach sagen, dass Foucault mit dem Dispositivbegriff die Diskursanalyse (genauer: einschließlich der Interdiskursanalyse) in erster Linie zu einer soziologischen Theorie der Expertokratie bzw. »Technokratie« erweitert hat (Herrschaft durch Diskurse des Wissens und ihre subjektivierende Kraft). Der Zugang zu der aktiven, »disponierenden« Seite der Dispositive, zu ihren effektiven »strategischen Klaviaturen«, ist streng selektiv beschränkt: Nur Ärzte können gültige Diagnosen stellen und Medikamente gültig »verschreiben« – nur sie können dabei die effektiven Institutionen Krankenkasse, Apotheke, Krankenhaus usw. »ins Spiel bringen« – gleichzeitig gibt es andere, ökonomisch-politische Dispositive, in denen die Ärzte als »disponierte« Subjekte fungieren. Insgesamt haben wir es also mit komplexen Verschachtelungen von Dispositiven zu tun, deren Kristallisierungen zu gruppen- und klassenspezifischen sozialen Machtpositionen um so schwieriger zu beschreiben sind, als sie ständig evolvieren und fluktuieren. Bei diesen Kristallisierungen spielen Institutionen, interdiskursive Kopplungen und diskursive Positionen die entscheidende Rolle.

Diskursive Positionen

Diskursive Positionen werden durch die gegensätzlich wertende und subjektiv gegensätzliche Besetzung konstitutiver Oppositionen eines Diskurses (oder Interdiskurses) generiert. Am Beispiel der Belege (1-5): Explizit in Beleg (1) und implizit in den Belegen (2) und (3) wird »Normalität« nicht bloß mit »Krise«, sondern dominant auch mit »Wachstum« verkettet. Dabei wird »Wachstum« selbstverständlich positiv gewertet und als Rezept gegen die »Krise« empfohlen. Man kann die entsprechende Diskursposition zunächst sehr allgemein als ökonomistisch-progressdialektisch kennzeichnen: Krisen entstehen bei Störung des ökonomischen Wachstums und werden bewältigt durch seine Wiederherstellung. Würde man umfangreichere Kontexte des entsprechenden Interdiskurses berücksichtigen, so ergäbe sich eine Einschränkung: Das Wachstum sollte »normal« sein, also nicht in »Blasen« ausufern, weil ein supernormales Wachstum das Risiko von Krisen impliziert. Es handelt sich also genauer um eine »normalistische« ökonomistisch-progressdialektische Diskursposition. Diese Diskursposition wird bekanntlich nicht allgemein geteilt: Eine radikal-ökologische Diskursposition würde »Wachstum« negativ werten und sich also antagonistisch gegen die Diskursposition der Belege (1-3) artikulieren. Eine radikal-marxistische Diskursposition würde den Begriff des »Wachstums« aufspalten in (negativ gewertetes) »Profitwachstum« und (positiv gewertetes) »Wachstum gesellschaftlicher Gebrauchswerte«.

Würde man die Gegenpositionen empirisch erfassen, so ergäbe sich sehr schnell, dass sie in den großen (»hegemonialen«) Medien und Institutionen höchst minoritär präsent wären. Hier geht es also offensichtlich um Machtverhältnisse. Dabei sind »Manipulationen« (direkte Einflussnahme etwa von kapitalnahen Institutionen; Ackermann ist sogar der Chef einer solchen Institution) nicht auszuschließen – häufiger dürften hegemoniale Mechanismen sein, die mit der foucaultschen Dispositivanalyse zu fassen sind: In allen Belegen (1-5) sprechen Experten (im ersten Fall eine Expertin), also Wissensmonopolisten, deren Wissensmonopol in der horizontalen Dimension eine große Macht in der vertikalen Dimension impliziert.

Normalismus als interdiskursives und inter-dispositives Netz

Im *Versuch über den Normalismus* (Link 2006) wurde ein basales Netz aus Diskurskomplexen und Dispositiven rekonstruiert, durch das in modernen Gesellschaften westlichen Typs »Normalitäten« und »Anormalitäten« produziert und reproduziert werden. Diese Rekonstruktion schließt zunächst an Foucaults Verfahren an, indem sie den Normalitätskomplex in einer Konstellation von Spezialdiskursen analysiert, wobei sich die statistische Verdichtung von Massenobjekten und Massensubjekten als ein dominantes Dispositiv erweist. Die Analyse ist also zunächst inter-spezialdiskursiv (hauptsächlich zwischen Sozial- und Humanwissenschaften wie Ökonomie, Soziologie und Psychologie). Der inter-spezialdiskursive Normalismus generiert praktische Dispositive der Inklusion (der »Normalen«) wie der Exklusion (der »Anormalen«) oder auch der Um-Verteilung (»Normalisierung«).

Zwei antagonistische diskursive Positionen im Normalismus: Protonormalismus und flexibler Normalismus

Ein basaler Generator von Aussagen und ein wichtiger Bestandteil vieler Dispositive im Normalismus ist die Normalverteilung (Gaußkurve), die eine Masse zu gliedern erlaubt in ein mittleres Normalspektrum um die Durchschnitte (»Mitte«, »mainstream«) und ein symmetrisch zweigeteiltes Anormalspektrum an den Enden der auslaufenden Äste (»Extreme«). Diese beiden Zonen werden durch zwei Normalitätsgrenzen gegeneinander abgeteilt. Die konkrete Handhabung dieses Dispositivs erlaubt nun zwei entgegengesetzte Strategien im Sinne Foucaults bzw. zwei antagonistische diskursive Positionen: Entweder kann das mittlere Normalspektrum eng gefasst und durch »harte« Normalitätsgrenzen geschützt werden, was ein breites Anormalspektrum mit entsprechend viel Exklusion zur Folge hat – oder das Normalspektrum kann maximal ausgedehnt und die Normalitätsgrenzen möglichst porös gestaltet werden, was das Anormalspektrum entsprechend verkleinert und möglichst viel Inklusion erlaubt. Die erste, rigide Position soll protonormalistisch, die zweite flexibel-normalistisch heißen. Beispiel (4) impliziert das Problem der Normalitätsgrenze: Wo beginnt »abnormales Verhalten« im Alltag und wo hört entsprechend »normales Verhalten« auf? Der mediale, interdiskursive Diskursausschnitt weist

dieses Problem der »Polizei« zu. Gleichzeitig verweist er aber auf Spezialdiskurse (»Uni Wuppertal«). Während man die Polizei als vertikale Machtinstanz begreifen muss, gehören die »Unis« zu den horizontalen spezialdiskursiven Experten. In diesem Fall – so behauptet jedenfalls der mediale Interdiskurs – unterwerfen sich die horizontalen Experten schlicht und einfach der vertikalen Machtinstanz. In der Regel sind die entsprechenden Kopplungen komplexer, wie es exemplarisch Foucaults Analyse des modernen Justiz- und Gefängnisystems gezeigt hat.

Die große Krise seit 2007 als Krise der Denormalisierung und Gegenstand von Interdiskursanalysen

In einer aktuellen Monografie des Verfassers (Link 2013) wird versucht, die Interdiskursanalyse und speziell die Normalismustheorie für eine kulturwissenschaftliche Diagnose der Krise(n) seit 2007 zu nutzen. Dabei stellt sich die Frage, ob wir es seit 2007 mit einer einzigen (»großen«) Krise und ihren wechselnden Symptomen oder aber mit einer Reihe unverbundener Einzelkrisen zu tun haben (Wohnungsmarktkrise, Finanzmarktkrise, Konjunkturkrise, demografische und Rentenkrise, Autokrise, Griechenlandkrise, Schuldenkrise, Eurokrise, Spanienkrise usw.). Der interdiskurs- und normalismustheoretische Ansatz zeigt zunächst empirisch auf, dass sämtliche Krisen gleichermaßen mit sowohl spezialdiskursiven (statistische Dispositive) wie interdiskursiven normalistischen Instrumenten diskursiviert werden. Überall geht es um (hochgradig analoge) Prozesse der »Denormalisierung«, des Verlustes von Normalität und der Anstrengungen, sie zurückzugewinnen (einzelne Teilkrisen zu normalisieren). Ausgehend von Diskursausschnitten wie (1-5), in denen sich Aussagen mit dem Begriffsfeld des »Normalen« in Kombination mit »Krise« wiederholen, lässt sich über rekurrente Kopplungen ein normalistischer Diskurskomplex als interdiskursiv dominant oder mindestens subdominant identifizieren. Dieser Diskurskomplex besteht nicht nur aus sprachlichen, sondern sehr stark auch aus ikonischen Aussagen, vor allem statistischen Tabellen, Kurven und Infografiken⁷. Der gleiche Diskurskomplex, der sich als »normalistische Kurvenlandschaft« bezeichnen lässt, dient dabei der Orientierung über die verschiedensten Einzelkrisen und erweist sich so als modellhaft interdiskursives Instrumentarium. Die »Kurvenlandschaft« konstellierte sich um die beiden Basiskurven der Normalverteilung und des Normalwachstums. Symbolisch dramatisierte quantitative Grenzwerte wie die »Maastrichtkriterien«, die »psychologisch wichtigen« Börsendaten oder die »Spreizungen« von Staatsanleihezinssätzen dienen als Normalitätsgrenzen, deren Überschreitung Denormalisierungsalarm und Normalisierungsaktivität auslöst. Die gleiche Kurvenlandschaft lässt sich aber auch (interdiskursiv) auf den demografischen Alarm eines Sarrazin, den sozialen Alarm einer Verarmung der unteren Mittelklassen oder den »Verlust der Mitte« eines politischen Systems (Griechenland) anwenden.

7 Dazu jetzt die systematische Darstellung auf der Basis der Interdiskurs- und Normalismustheorie: Lischeid (2012).

Während die statistischen Daten, Kurven und Grenzwerte den Interdiskurs mit verschiedenen human- und sozialwissenschaftlichen Spezialdiskursen verbinden, bedienen Kollektivsymbole und »mythische« Narrative breite Publiken der »Öffentlichkeit«. So dient das Waage-Symbol der Verbildlichung einer Abweichung vom (normalen) »Gleichgewicht«, d.h. einer (anormalen) »Schieflage«. Diese »Schieflage« kann ökonomisch, sozial, politisch oder demografisch sein. Die Normalitätsgrenzen erscheinen im Interdiskurs symbolisch als »rote Linien« oder »Klippen« (US-Staatsdefizit), Normalisierungsversuche als »Schirme« oder als die »Feuerkraft« einer »dicken Bertha«. Die Analyse der Kollektivsymbolik stößt also auf »surrealistische« Katachresenmäander, die jedoch in Kombination mit den statistischen Daten einleuchtende Orientierungsangebote darstellen. Was in diskursiver Form der Orientierung des Publikums dient, wird als Um-Verteilungs-Dispositiv zum Machtinstrument der normalistischen Experten und Politiker. Um ein anormales Staatsdefizit zu normalisieren, d.h. konkret den »Maastrichtkriterien« anzupassen, »müssen« die »sozialen Netze beschnitten werden« (da größere Kürzungen beim Militär »selbstverständlich« ausscheiden). Man nennt diese (typisch hegemonialen) Operationen »technokratisch«, wodurch sich erweist, dass die »Technokraten« nichts anderes sind als normalistische Experten mit politischer Macht.

»Neue Normalität« und/oder Rückkehr zum Protonormalismus?

In Beispiel (2) fragt Ackermann nach der »neuen Normalität« nach Ende der Krise. Dieser Begriff wurde in den USA als »new normal« erfunden. Damit war eine Herabstufung bzw. Senkung des Normalspektrums (der Durchschnittszone) gemeint. Ironisch wurde ein Song von Bruce Cockburn zitiert: »The trouble with normal is it always gets worse«. Der Begriff des »new normal« impliziert jedenfalls die Auffassung, es handle sich nicht um eine Reihe voneinander unabhängiger Einzelkrisen, sondern um wechselnde Symptome einer »großen« Strukturkrise. Diese Auffassung, die auch Ackermann in Beispiel (2) teilt, kann durch eine Interdiskursanalyse gestützt werden. In Foucaults Sprachgebrauch haben wir es bei der diskursiven Seite der Krise(n) mit einer Reihe von »diskursiven Ereignissen« mittlerer Reichweite zu tun. Diese Ereignisse lassen sich unabhängig von ihrer horizontalen Spezialität sämtlich als Prozesse von Denormalisierung und Normalisierung beschreiben. Einen Musterfall liefern Sarrazins zwei Erfolgsbücher (*Deutschland schafft sich ab* und *Europa braucht den Euro nicht*): Beide schlagen, auf typische normalistische Kurvenlandschaften gestützt, einen Denormalisierungsalarm – einmal einen demografischen, einmal einen ökonomischen. Beide fordern als Antwort Normalisierungen ein. Diese Normalisierungen sind allerdings deutlich protonormalistischen Typs: Sarrazin fordert enge und »harte« Normalitätsgrenzen gegen das subnormale soziale Segment und insbesondere gegen »Hartzer«, »Dumme« und Einwanderer aus islamischen Kulturen. International fordert er im zweiten Buch eine Trennung von den mediterranen Peripherieländern, die er einer »Südliga«, das heißt implizit einer niedrigeren Normalitätsklasse (zu diesem Begriff siehe Link 2006, S. 431-444 und Link 2013, Schlussteil), zuweist. Dieses protonormalistische Programm fordert also prinzipiell, von

maximaler Inklusion auf stärkere Exklusion umzustellen. Der ungeheure Erfolg auf dem Buchmarkt kann als Maß für die Stärke protonormalistischer Mentalitäten, also Subjektivitäten, in der deutschen Bevölkerung gelten.

So erlaubt die Interdiskursanalyse, nicht nur die diskursive Vernetzung der verschiedenen diskursiven Krisenereignisse zu einem diskursiven Großereignis zu rekonstruieren, sondern darüber hinaus, die Normalisierungsbemühungen als Diskurskonflikt zwischen den beiden normalistischen Strategien bzw. Diskurspositionen zu begreifen. Der neo- und postmarxistischen Krisenanalyse, wie sie in den Occupybewegungen dominiert, entgeht dieser höchst wichtige »horizontale« Diskurskampf. Während sie den »vertikalen« Machtkampf zwischen ökonomisch-politischen Eliten und pauperisierten Massen durchaus zutreffend betont, fehlt eine Analyse der Interdependenz zwischen Macht und Wissen. So bleibt die Stärkung des Nationalismus und die Schwächung internationalistischer bzw. transnationalistischer Ansätze durch die Krise wie schon im früheren Marxismus ein Rätsel. Diese Stärke und diese Schwächung lassen sich nicht monodeterministisch aus der vertikalen Klassenmacht »logisch ableiten«. Eine Interdiskursanalyse kann zeigen, dass die jeweilige nationale Konstellation des Wissens, darunter Sprache, Kultur und vor allem Geschichte, in ihrer Verschiedenheit zu unterschiedlichen Kopplungen mit der vertikalen Machtachse führt. Das gilt gerade auch für die jeweilige nationale Normalität einschließlich der verschiedenen Gewichtung von Expertengruppen sowie von protonormalistischen und flexibel-normalistischen Positionen.

Was einzelne empirische Diskursanalysen konkreter diskursiver Krisenereignisse mittlerer oder detailbezogen »kleiner« Reichweite betrifft, so versteht sich der vorliegende Aufriss als Orientierungsrahmen in heuristischer Absicht. Selbstverständlich müssen nicht nur Interdiskursanalysen mittlerer Reichweite (wie meine beiden Monografien zum Normalismus), sondern vor allem auch Detailanalysen wie die der Zeitschrift *kultuRRevolution*, der Dortmunder Forschungsgruppe Normalismus (dazu die Sammelbände Gerhard/Link/Schulte-Holtey 2001; Gerhard et al. 2003; Link/Loer/Neuendorff 2005 sowie Lischeid 2012) und die des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) hinzukommen, auf die auch bezüglich technischer Fragen verwiesen sei.

Literatur

- Ackermann, J (2011): Neue Rahmenbedingungen für das Bankgeschäft. Rede auf der Handelsblatt Jahrestagung vom 5.9.2011. www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Handelsblatt_Redre_Dr._Ackermann_final_Internet.pdf (Abruf 29.11.2012).
- Blumenberg, H. (1960): Paradigmen zu einer Metaphorologie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 6, S. 7-142.
- Brieler, U. (1998): Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker. Köln: Böhlau.
- Demandt, A. (1978): Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken. München: C.H. Beck.
- Foucault, M. (1969): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gerhard, U./Link, J./Schulte-Holtey, E. (Hrsg.) (2001): Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften. Heidelberg: Synchron.
- Gerhard, U./Grünzweig, W./Link, J./Parr, R. (Hrsg.) (2003): (Nicht) normale Fahrten. Faszinationen eines modernen Narrationstyps. Heidelberg: Synchron.
- Indect (2012): EU erforscht die totale Video-Überwachung. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 2.8.2012. www.derwesten.de/politik/eu-erforscht-die-totale-videoueberwachung-id6939916.html (Abruf 29.11.2012).
- Lagarde, C. (2012): Anchoring Stability to Sustain Higher and Better Growth. Vortrag an der Universität Zürich vom 7. 5. 2012 www.imf.org/external/np/speeches/2012/050712.htm (Abruf 10.5.2012).
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Link, J./Link-Heer, U. (1980): *Literatursoziologisches Propädeutikum. Mit Ergebnissen einer Bochumer Lehr- und Forschungsgruppe Literatursoziologie 1974-1976*. München: Fink.
- Link, J. (1988): Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Fohrmann, J./Müller, H. (Hrsg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 284-307.
- Link, J. (2004): Kulturwissenschaftliche Orientierung und Interdiskurstheorie der Literatur zwischen ›horizontaler‹ Achse des Wissens und ›vertikaler‹ Achse der Macht. In: Mein, G./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.): *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*. Bielefeld: transcript, S. 65-83.
- Link, J. (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 3., erweiterte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Link, J. (2007): Dispositiv und Interdiskurs – mit Überlegungen zum ›Dreieck‹ Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Kammler, C./Parr, R. (Hrsg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg: Synchron, S. 219-238.
- Link, J. (2013): *Normale Krisen? Normalismus in der Krise der Gegenwart*. Konstanz: Konstanz University Press
- Link, J./Loer, T./Neuendorff, H. (2003) (Hrsg.): ›Normalität‹ im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Heidelberg: Synchron.
- Lischeid, T. (2012): *Diagrammatik und Mediensymbolik. Multimodale Darstellungsformen am Beispiel der Infografik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Parr, R. (1992): »Zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust!« Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Pêcheux, M. (1975): *Les vérités de La Palice*. Paris: Maspero.
- Schulze, G. (2011): *Krisen. Das Alarmdilemma*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Smaghi, B. (2008): Wir sollten nicht in Panik verfallen. Interview in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 13.3.2008. www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/interview-mit-ezb-direktoriumsmitglied-bini-smaghi-wir-sollten-nicht-in-panik-verfallen-1512806.html (Abruf 29.11.2012).

Anschrift:

Jürgen Link
Kampstr. 11
45529 Hattingen/Ruhr
juergen.link@uni-dortmund.de

Michael Schetsche / Ina Schmied-Knittel

Deutungsmuster im Diskurs

Zur Möglichkeit der Integration der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse

Zusammenfassung: Im Zentrum des Beitrags stehen zwei spezifische Wissensformationen, die von besonderer Bedeutung für den Transfer und die alltägliche Anwendung von Wirklichkeitswissen sind: Deutungsmuster und Diskurse. Unter wissenssoziologischer Fokussierung werden deren wechselseitiges Beziehungs- und Bedingungsverhältnis hergeleitet und die Relevanz einer methodischen Inklusion begründet. Referenzen sind dabei zum einen die von Plaf und Schetsche vorgelegte wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse und zum anderen das von Keller entwickelte Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.

Schlagwörter: Deutungsmuster, Diskursanalyse, Wissenssoziologie, Methodologie

Abstract: This article focuses on two specific kinds of knowledge formations that are of major relevance for the social transfer and the practical application of knowledge of what is real: interpretive schemes and discourses. Coming from a sociology of knowledge perspective, we explain the relationship and interdependency of the respective methodological approaches and make an argument for the relevance of their integration. This is based on the sociology of knowledge oriented analysis of interpretive schemes designed by Plaf and Schetsche and the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD) developed by Keller.

Keywords: interpretive scheme, discourse analysis, sociology of knowledge, methodology

1. Wissensanalysen

Der folgende Text diskutiert die Möglichkeit und Notwendigkeit der methodischen Integration der Deutungsmusteranalyse in die Diskursanalyse. Die wissenssoziologische Fokussierung des Vorschlags zeugt von der programmatischen Intention, mittels komplexer Analyseverfahren spezifische Konstitutions- und Konstruktionsbedingungen der sozialen Wirklichkeit zu rekonstruieren und dabei der fundamentalen Orientierungsleistung von Wissen gerecht zu werden. Wir schließen hier an die Prämisse der jüngeren Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann (1980) an, wonach Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert, das heißt Ergebnis menschlichen Handelns ist – und die Wissenssoziologie jene diskursiven und kommunikativen Prozesse zu untersuchen hat, in denen dies geschieht.

In diesem Paradigma wird Wissen keineswegs als rein subjektiver Erkenntnisvorgang betrachtet; es ist vielmehr stets Teil gesellschaftlicher Prozesse, in seiner Ausbreitung und Anerkennung von sozialen Faktoren beeinflusst. Vor allem in jüngerer Zeit ist mit der grundsätzlichen Frage, »aufgrund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ›Wissen«

gesellschaftlich etablierte ›Wirklichkeit‹ konstituiert (Berger/Luckmann 1980, S. 3), ein gesteigertes Interesse an kommunikativen und diskursiven Prozessen erkennbar. So fragt etwa der Band von Keller et al. (2005) explizit nach der »*diskursive[n] Konstruktion von Wirklichkeit*« und ermittelt dabei die generelle Sozialität des Wissens, die Genese und Transformation komplexer Wissensordnungen sowie die sozialen und kommunikativen Praktiken, die den kollektiven Wirklichkeitsdefinitionen zugrunde liegen.

Entsprechende empirische Forschungsinteressen haben sich mittlerweile verstärkt in der sog. »sozialwissenschaftlichen Diskursforschung« etabliert (Keller et al. 2012). Insbesondere die von Reiner Keller (2011) protegierte Wissenssoziologische Diskursanalyse fokussiert auf eine *wissensanalytische* Profilierung der Diskursforschung. Damit ist angestrebt, Diskurse nicht allein als objektivierte Macht-Wissen-Komplexe zu betrachten, sondern die *wirklichkeitskonstituierenden* Prozesse sozialer Diskurse zu rekonstruieren. Da diese – zumindest wissenssoziologisch betrachtet – in der Triade Wissen-Deuten-Handeln die deutungsgenerierenden und wissensbasierten Bedingungen für die Handlungsfähigkeit von Akteuren konstituieren, liegt die wissenssoziologische Relevanz einer solcherart modifizierten Diskursforschung auf der Hand: Sie beschäftigt sich mit dem Wechselverhältnis zwischen Individuen, Wissen und Gesellschaft, insbesondere mit dem Einfluss verschiedener sozialer Faktoren auf die Formierung, Ausbreitung und Anerkennung von Wissen, verdeutlicht die Entstehung und Wandelbarkeit von Wissensformen und arbeitet die relevanten Aspekte der Wissensproduktion und -verteilung (in) einer Gesellschaft heraus.

Die Paradoxie eines solchen Untersuchungsprogramms liegt jedoch darin, dass soziale Wissensformen nicht ausschließlich auf kollektiver Ebene analysiert werden können – schon allein deshalb nicht, weil gesellschaftliche Wissensvorräte nun einmal im lebensweltlichen Handeln *einzelner* Akteure praxiswirksam werden. Will man also der lebensweltlichen Bedeutung von Diskursen und Kommunikation Rechnung tragen, treten Fragen nach individuellen Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Wissensvorräte ebenso auf den Plan wie ein Interesse an entsprechenden Rezeptionsprozessen, die individuelles Handeln mit kollektiven Bedingungen verknüpfen.

In diesem Zusammenhang ist insbesondere das Konzept »Deutungsmuster« von Relevanz. Aus wissenssoziologischer Sicht handelt es sich dabei um eine *Formkategorie sozialen Wissens*: in ihrer Primärform um spezifisch strukturierte *kollektive* Wissensbestände, die erst sekundär im individuellen Wissensvorrat abgelagert werden (Plaß/Schetsche 2001; vgl. Kap. 3). Als quasi vor-gedeutete Sinnzusammenhänge prägen sie dann die Wahrnehmung und reduzieren und strukturieren somit die wahrgenommene Umwelt eines Individuums, so dass Orientierung und (soziales) Handeln möglich wird. Damit stehen soziale Deutungsmuster und Diskurse in einem wechselseitigen Beziehungs- und Bedingungsgeflecht auf der Mikro- und Makroebene: Individuelle Handlungen müssen nicht nur mit sozial geteilten Deutungsmustern kompatibel sein (um verstanden zu werden), sondern jene primär lebensweltlich relevante Wissensform unterliegt ihrerseits diskursiven Mechanismen. Letztlich werden – so unsere Ausgangsthese – gesellschaftliche Diskurse erst über Deutungsmuster im Alltag handlungsorientierend und damit auch praxisrelevant. An dieser Stelle setzt die programmatische Intention unseres Vorschlags an.

Zur Verdeutlichung unseres Anliegens werden wir im Folgenden zunächst noch einmal die zentralen Punkte der beiden in Beziehung gesetzten Forschungsprogramme – Deutungsmusteranalyse hier, Diskursanalyse dort – kurz repetieren, im Anschluss daran methodologisch-konzeptionelle Aspekte unserer programmatischen Integration entwickeln und schließlich einige zentrale methodische Folgerungen aus unserem Vorschlag diskutieren.

2. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Abgesehen von klassischen sprach-, geistes- und ideengeschichtlichen Diskurstheorien wird das Diskurskonzept seit geraumer Zeit auch wissenssoziologisch in Beschlag genommen.¹ Unter dieser Perspektive gelten Diskurse als »institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs« (Keller 2011, S. 12), die ein (thematisches) Konglomerat von Aussagen bzw. Aussagepraktiken repräsentieren. Als institutionalisierte Aussagepraxis heben sich Diskurse somit von eher auf der gesellschaftlichen Mikroebene angesiedelten einzelnen bzw. subjektiven (Sprechakt-)Handlungen ab. Als wissenssoziologische Analysekategorie subsumiert sich darunter ein (empirisches) Forschungsinteresse an dem komplexen Gefüge gesellschaftlicher Wissenspolitiken und Wissensverhältnisse, das seinerseits mit historischen Konstitutionsbedingungen, sozialen Praktiken und kommunikativen Handlungen verknüpft ist.

Den theoretischen Hintergrund eines solchen Diskursbegriffes liefern die Arbeiten Michel Foucaults, dessen Fragen nach der »Archäologie« und »Genealogie« gesellschaftlichen Wissens, nach Konstitutionsbedingungen von Normativität und Wahrheit sowie nach dem Verhältnis der Subjekte dazu die zentralen Achsen seiner weithin rezipierten Diskurstheorie bilden. Foucault entfaltete die These, dass es hauptsächlich äußere Einflüsse sind, die (ein) Diskursgeschehen steuern und jenes unmittelbar an Ermächtigungs- und Ausschlusskriterien und damit an »Hervorbringungsregeln« gekoppelt ist. Diese definieren für einen bestimmten thematischen Zusammenhang oder ein bestimmtes Wissensgebiet, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf; legen fest, welche Subjektpositionen auftreten, welche Begriffe gebildet werden können und welche Strategien verfolgt werden (müssen).

Nach diesem Verständnis sind Diskurse regulierte Produktionsprozesse von Aussagesystemen, die geltendes Wissen über die Wirklichkeit herstellen und insofern »Wahrheit« legitimieren – *soziale Denksysteme* also, in denen bestimmte Vorstellungen konsensuell festgeschrieben sind. Somit konstituieren Diskurse nicht nur wesentlich die Wahrnehmung von Wirklichkeit; als gesellschaftliche Rahmenvorgaben begründen und rechtfertigen sie letztlich in hohem Maße auch (individuelles und kollektives) Verhalten. In diesem Sinne sprach Foucault von Diskursen als *sozialen Regel- und Praxissystemen*, die die vermittelten Denksysteme in soziale und kulturelle Verhaltensmuster übertragen und somit eine Beziehung zwischen Wissen und Vorstellungen auf der einen und Handeln auf

1 Zur Geschichte und Karriere des Diskursbegriffes vgl. zum Beispiel Keller (2011, S. 99-121) sowie Kohlhaas (2000).

der anderen Seite herstellen – etwa, indem sie festlegen, wie im (öffentlichen) Diskurs miteinander umzugehen ist und welche Äußerungsmodalitäten dabei zulässig sind. In diesem Sinne wiederum repräsentieren Diskurse zugleich vermeintlich omnipräsente und dynamische Kräfteverhältnisse, deren Ordnung bestimmt, was jeweils als ›wahr‹ gilt oder wer sich an einem Diskurs beteiligen darf (Foucault 2003, S. 10 f.). Denn:

»Nicht jede(r) erfüllt die Kriterien und verfügt über die Ressourcen oder Kapitalien, die für die Teilnahme an einem spezifischen Diskurs vorausgesetzt sind. Und auch die spezifische Definition der Wirklichkeit, die ein Diskurs vorgibt, schließt andere Varianten aus. Insoweit verweist der Diskursbegriff unmittelbar auf den Begriff der Macht. Diskursstrukturen sind zugleich Machtstrukturen; diskursive Auseinandersetzungen sind machthaltige Konflikte um Deutungsmacht.« (Keller 2011, S. 208)

Jene Überlegungen hinsichtlich gesellschaftlicher Stabilisierungsbedingungen von Wissen sowie dessen untrennbare Verbindung mit Herstellungs-, Verbreitungs-, Machtprozessen und nicht zuletzt Akteursinteressen lassen sich als genuin wissenssoziologische Fragestellungen auffassen und liefern schließlich auch die programmatische Intention der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Diese untersucht im weitesten Sinne Distributionsprozesse und -strukturen von Wissen; namentlich geht es um »Prozesse der sozialen Konstruktion und Kommunikation symbolischer Ordnungen in institutionellen Feldern der Gesellschaft, also gesellschaftliche Objektivierungsprozesse von Wissen, institutionalisierte Wissensordnungen, gesellschaftliche Wissenspolitiken, deren Aneignung durch soziale Akteure sowie die davon ausgehenden Wirklichkeitseffekte« (Keller 2004, S. 65). Denn obwohl die Analyse gesellschaftlicher Ebenen der Wissenszirkulation genuin in der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann angelegt ist, mangelt es zumindest teilweise an *makroanalytischer* Kontextualisierung, da in der Forschungspraxis Wissensprozesse in erster Linie aus der Perspektive eines *einzelnen* Gesellschaftsmitglieds und weniger hinsichtlich ihrer *gesellschaftlichen* Prägung analysiert werden (Keller 2011, S. 14). Dies betrifft insbesondere Desiderate bezüglich historischer oder struktureller Zusammenhänge zwischen Wissensbeständen, hinsichtlich sozialer Praktiken der Wissensherzeugung oder bezüglich der Ausbildung und Akzeptanz unterschiedlicher Deutungen innerhalb von Gesellschaften.

3. Wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse

Geprägt wurde der Begriff »Deutungsmuster« im heute in der Soziologie dominierenden Verständnis von Ulrich Oevermann in einem im Jahre 1973 vorgelegten Manuskript.² Ausgangspunkt seines Konzepts ist die Annahme, dass im Zentrum jeder Theorie menschlichen Handelns eine »Analyse der Subjektivität von Interpretationen der Um-

2 Der Text »Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern« zirkulierte als Kopie einer Kopie 25 Jahre lang in der soziologischen Gemeinschaft, ehe er – in leicht überarbeiteter Form – schließlich in der Zeitschrift »Sozialer Sinn« veröffentlicht wurde (Oevermann 2001a).

welt und damit die Rekonstruktion mentaler Strukturen« (Oevermann 1973, S. 2) zu stehen habe, und es entsprechend eine zentrale Aufgabe der Soziologie sei, eben jene Interpretationsmuster zu analysieren, die dem Subjekt als »objektive Strukturen« gegenüberstehen: Normen, Erwartungssysteme, Wertorientierungen, kulturelle Traditionen und soziale Deutungsmuster.³ Oevermann kommt es dabei insbesondere auf die Fragen an, welcher »inneren Logik« (im Original in Anführungszeichen) subjektive Erwartungssysteme folgen und auf welche »strukturbedingten Handlungsprobleme« sie antworten. Letztlich geht es hier um den Konstitutionszusammenhang zwischen einer objektiven äußeren Realität und deren kollektiver Deutung durch die handelnden Subjekte, bei der ersterem ein deutliches Primat gegenüber letzterem zukommt.⁴

Insbesondere gegen diesen einseitigen Konstituierungszusammenhang richtete sich die *wissenssoziologische Reformulierung* der Kategorie »soziale Deutungsmuster« von Plaß und Schetsche (2001). Die von ihnen vorgeschlagene Deutungsmusteranalyse unterscheidet sich nicht nur theoretisch, sondern auch methodologisch-methodisch grundlegend vom Konzept Oevermanns (vgl. Kassner 2003). In *theoretischer Hinsicht* wird »Deutungsmuster« bei Plaß und Schetsche in erster Linie nicht als subjektorientiertes Schematakonzept, sondern als eine *Formkategorie* sozialen Wissens verstanden: Deutungsmuster erscheinen hier als spezifisch strukturierte, kollektive Wissensbestände, die in ihrer *Primärform* in der Gesellschaft überall da auftreten, wo Wissen unmittelbar oder medial verbreitet wird. Im Detail finden sich drei zentrale Differenzen zwischen dem struktural-objektivistischen Konzept Oevermanns und der wissenssoziologischen Deutungsmustertheorie: (1) Die theoretischen Setzungen der letzteren sind paradigmatisch unmittelbar an den Sozialkonstruktivismus gekoppelt, wie er namentlich in der Arbeit von Peter Berger und Thomas Luckmann (1980) formuliert worden ist. (2) Die methodisch wie theoretisch problematische Figur der »latenten Sinnstrukturen«⁵ rückt zugunsten der Unterscheidung zwischen der vollständig manifesten Ausprägung des Deutungsmusters und seinen individuellen Repräsentationen in den Hintergrund.⁶ (3) Das Verhältnis von objektiven Handlungsproblemen und kollektiven Wissensbeständen wird seiner deterministischen Logik⁷ entkleidet – nun bringen Deutungsmuster ebenso kol-

3 Die Reihung macht deutlich, dass Deutungsmuster zu Beginn des Textes als eine weitere Form objektiver symbolischer Strukturen angesehen werden, also nicht mit den anderen genannten Wissensbeständen identisch sind.

4 Die Grundannahmen des Konzepts und seine theorieförmigen Setzungen sind in den auf die Verbreitung des Manuskripts folgenden Jahrzehnten auf vielfältige Weise interpretiert, stellenweise auch im Detail ergänzt worden (vgl. dazu den Überblick bei Plaß/Schetsche 2001); kritische Rekonstruktionen – teilweise unter wissenssoziologischer Perspektive – finden sich bei Lüders (1991), Meuser/Sackmann (1992) sowie Lüders/Meuser (1997).

5 Vgl. hierzu Lüders/Meuser (1997, S. 73 f.) und Plaß/Schetsche (2001, S. 516 ff.).

6 In methodischer Hinsicht ist dies – in der Formulierung von Lamnek (1988, S. 32) – mit der Aufgabe einer strukturlogischen zu Gunsten einer soziologischen Perspektive verbunden: Im Zentrum des Interesses stehen nicht invariante Tiefenstrukturen der Kommunikation und Interaktion, sondern die sozial geteilten Sinngehalte und Erfahrungsräume (vgl. dazu auch Hollstein/Ullrich 2003, S. 36 f.).

7 Vgl. hierzu ausführlich Plaß/Schetsche (2001, S. 518-521).

lektive Handlungsprobleme hervor, wie sie Reaktion auf diese sein können (wobei ersteres als der empirisch häufiger anzutreffende Fall erscheint).

Im Rahmen dieses alternativen Verständnisses sind vier theoretische Setzungen formuliert worden, die Ausgangspunkt einer *wissenssoziologischen* Verwendung der Kategorie sein sollen (Plaß/Schetsche 2001, S. 522-527):

1. Deutungsmuster sind sozial geltende, mit Anleitungen zum Handeln verbundene Interpretationen der äußeren Welt und innerer Zustände.
2. Voraussetzung für die Kollektivität von Deutungsmustern sind Weitergabe und Austausch zwischen den Subjekten; neue Deutungsmuster erhalten soziale Gültigkeit primär durch ihre diskursive Verbreitung (insbesondere in den Massen- und Netzwerkmedien).
3. Deutungsmuster als sozial geltende Wissensform sind theoretisch und empirisch von ihren individuellen Repräsentationen zu unterscheiden.
4. Neben der überindividuellen Steuerung von Handlung und Interaktion erfüllen Deutungsmuster vier Funktionen für Subjekt und Sozietät: Komplexitätsreduktion, Antizipation von Situationsentwicklungen, Verständigung über Grenzsituationen und Erzeugung sozialer Gemeinschaft.

Aus dieser theoretischen Rekonfiguration der Kategorie »soziale Deutungsmuster« ergeben sich bedeutsame Veränderungen im methodologischen Verständnis ebenso wie im konkreten methodischen Zugriff:⁸ Der empirische Blick richtet sich vorrangig nicht (mehr) auf die bei den Subjekten vorfindbaren mentalen Repräsentationen, sondern auf die Prozesse der Entstehung und Verbreitung der Deutungsmuster als *soziale* Wissensform. Entsprechend erfolgt eine wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse in vier aufeinander aufbauenden empirischen Einzelschritten (ebd., S. 532):

1. Erstellung eines ›Mosaiks‹ der aktuellen (oder je nach Forschungsinteresse: historischen) Verwendung des Deutungsmusters anhand möglichst divergierender Quellen. Bei historischen Fragestellungen kommt ausschließlich die Analyse medialer und anderer Dokumente in Frage, bei Untersuchungen zur Gegenwart auch die Beobachtung von Handlungspraxen oder die Auswertung von Gruppendiskussionen und Interviews.
2. Identifikation des Zeitraumes und der ›Orte‹ der erstmaligen Verbreitung des Deutungsmusters durch eine von der Gegenwart in die Vergangenheit fortschreitende Verfolgung der Verwendung in verschiedenen Medien; wenn möglich auch die Ermittlung seines ›Ursprungs‹ (Entstehung in Alltagspraxis, Übernahme aus fachlichem, wissenschaftlichem oder künstlerischem Sonderwissen usw.).
3. Rekonstruktion der vollständigen Form des Musters (Situationsmodell, Erkennungsschema, Prioritätsattribute, Hintergrundwissen, Emotionsmuster, Handlungsanleitungen) anhand einer begrenzten Zahl von Dokumenten aus der Zeit der erstmaligen Verbreitung.

8 Zur methodischen Konkretisierung im Bereich der empirischen Kriminalsoziologie vgl. Höffling, Plaß und Schetsche (2002).

4. Abschätzung der aktuellen – oder je nach Forschungsinteresse auch: des Wandels in der historischen – Geltung durch die Ermittlung des Grades der Selbstverständlichkeit sowohl in der medialen Verwendung als auch in der täglichen Interaktion (primäre Methoden sind *hier* Medienanalyse sowie Gruppendiskussionen und Interviews).

Der zentrale analytische Schritt ist dabei sicherlich jener der Rekonstruktion der sechs typischen strukturellen Bestandteile, die bei allen medialen Primärformen von Deutungsmustern vorfindbar sind. Diese Rekonstruktion (Schritt 3 der obigen Aufzählung) erfolgt vorrangig durch die Untersuchung der Dokumente, durch die neue Deutungsmuster medial verbreitet werden: Zeitungsartikel, Schulbücher, Reisebroschüren, Flugblätter, Ratgeber, Filme, Gebrauchsanweisungen, Verwaltungs- und Gerichtsakten, Protokolle.

Demgegenüber würde eine Untersuchung von Interviews oder Gruppendiskussionen, wie sie regelmäßig im Zentrum der struktural-hermeneutischen Analyse steht, in diesem wissenssoziologischen Verständnis eben nicht die sozialen Deutungsmuster selbst, sondern in aller Regel deren *individuelle* Ausprägungen rekonstruieren. Da Deutungsmuster, so die Annahme, bei der Introzeption durch die Subjekte aufgrund persönlicher Eigenheiten und Stilbildungen regelmäßig individuellen Modifikationen unterworfen sind, bliebe bei einer Analyse solchen individuellen Materials, namentlich am Beginn der Untersuchung, völlig unklar, ob einzelne, vorgefundene Elemente Bestandteile des Deutungsmusters selbst oder seine individuellen Ausprägungen sind. Entsprechend ist der empirische ›Test‹ auf soziale Geltung eines Deutungsmusters nicht der

»Vergleich der introzeptierten Muster, sondern die Analyse der medialen Musterverwendung. Der Grad der Durchsetzung eines Deutungsmusters in der Bevölkerung bzw. einer Rezipientengruppe läßt sich dabei an der Vollständigkeit ablesen, mit der es im medialen Austausch expliziert wird: Je unvollständiger die Darstellung und je flüchtiger die Bezugnahme ist, desto höher ist der Geltungsgrad. Dies liegt daran, daß ein Anspielen auf ein Deutungsmuster nur dann ausreicht, wenn angenommen wird, daß das Publikum es bereits kennt. Das gilt besonders dann, wenn die zu deutende Situation oder Lebenslage gerade nicht im Mittelpunkt der gezeigten Handlung steht, sondern nur am Rande gestreift wird. Jede beiläufige Erwähnung signalisiert dem Publikum, daß es sich hier wohl um eine allgemein bekannte und anerkannte Deutung handelt. Eine wissenschaftliche Rekonstruktion, die zu einem solchen Ergebnis kommt, setzt jedoch voraus, daß das vollständige Deutungsmuster bereits rekonstruiert worden ist.« (Platz/Schetsche 2001, S. 531)

4. Deutungsmusteranalyse im Rahmen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

In seiner Anleitung zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse schreibt Reiner Keller:

»Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose Zeichenpartikel, sondern in strukturierten Formen, als typisierte und typisierbare Schemata vor. Diese werden in der diskursspezifischen Textproduktion, im Deuten und Handeln der in den Diskurs

eingebundenen Akteure aktualisiert. Für die wissenssoziologische Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen bietet sich die Unterscheidung von sozio-kulturellen *Deutungsmustern*, *rotem Faden* (*story line*, *plot*) und *diskursspezifischem Interpretationsrepertoire* an. [...] Soziale Deutungsmuster organisieren individuelle und kollektive Erfahrungen und leiten Handeln an. Sie stiften dadurch Sinn. Als allgemeine, typisierbare Bestandteile gesellschaftlicher Wissensvorräte stehen sie für individuelle und kollektive Deutungsarbeit zur Verfügung und werden in ereignisbezogenen Deutungsprozessen aktualisiert. Eine Deutung ist die Verknüpfung eines allgemeinen, typisierten Deutungsmusters mit einem konkreten referentiellen Anlass. [...] Deutungsmuster machen nicht nur Geschehen in der Welt überhaupt erst einer *sinnvollen* Wahrnehmung und damit auch dem Handeln zugänglich. Ihre zusätzliche Funktion in Diskursen besteht in der Herstellung von Passungsverhältnissen, d.h. Resonanzgrundlagen für diskursspezifische Anliegen bei einem breiten Publikum. [...] Diskurse bauen auf mehreren, spezifisch gebündelten und mehr oder weniger ausgreifenden Grundmustern der Deutung, und den konkreten Elementen ihrer Manifestation (Beispiele, Symbole, Statistiken, Bilder u.a.m.) auf. Der typisierbare Kernbestand an Deutungsmustern, argumentativen Verknüpfungen und sprachlich-rhetorischen Mitteln eines Diskurses bildet das (diskursspezifische) *Interpretationsrepertoire*.« (Keller 2011: 131 f.)

Wir verstehen dies so, dass Keller den Diskurs von den in ihm prozessierten »Bedeutungen« (wir würden schreiben: Wissensbeständen) analytisch unterscheidet. Er nimmt dabei Bezug auf die Figur der *Schemata*, die nicht nur in der Wissenssoziologie (sondern etwa auch in der Psychologie) seit Jahrzehnten als Oberkategorie für strukturierte Wissensbestände ganz unterschiedlicher Art und Komplexität verwendet wird. Offenbar argumentiert auch Keller in dieser Tradition, wenn er im Text eine Reihe solcher Schemata benennt: Deutungsmuster, roter Faden, Interpretationsrepertoire. Dabei wird der letztgenannte Begriff – zumindest lesen wir den letzten Satz des Zitats so – zur Bezeichnung einer Oberkategorie verwendet, in der Deutungsmuster und andere Schemata strukturell und vielleicht auch genetisch miteinander verknüpft sind.

Wir wollen an dieser Stelle jedoch nicht diese Oberkategorie untersuchen, sondern der Frage nachgehen, welche Bedeutung jene »Deutungsmuster« genannten Schemata im Rahmen von Diskursen und damit auch im Rahmen von Diskursanalysen haben. Wenn wir uns vom ursprünglichen, tiefenhermeneutischen Deutungsmusterbegriff Oevermanns verabschieden und uns an der von Pläß und Schetsche (2001) vorgeschlagenen *wissenssoziologischen* Deutungsmustertheorie orientieren, bezeichnet die Kategorie »Deutungsmuster« jene kollektiven Wissensbestände, in denen abstraktes Wissen direkt mit Situationsdeutungen und konkreten Handlungsanleitungen verknüpft ist. Falls dieses theoretische Verständnis zutreffend sein sollte, handelt es sich bei Deutungsmustern nicht nur um eine (beliebige) der Arten des Wissens, die in Diskursen prozessiert werden (können). Vielmehr stellen sie jene Wissensform dar, die allein die Verknüpfung zwischen *Wissen*, *Deuten* und *Handeln* im Alltag strukturell herzustellen in der Lage ist und damit kollektiven Sinn in scheinbar individuelles, tatsächlich aber *soziales* Handeln zu verwandeln vermag.

Immer schon *sozial* ist jenes Handeln, weil hier zwar die einzelnen Subjekte tätig werden (müssen), sie dabei jedoch eben keinem individuellen, sondern einem kollektiven ›Plan‹ folgen. Hier wird gleichsam die erste Hälfte der klassischen wissenssoziologischen Frage (vgl. Berger/Luckmann 1980, S. 20) beantwortet, wie aus subjektiv gemeintem Sinn objektive Faktizität wird: Der subjektiv gemeinte Sinn ist tatsächlich ein kollektiv geteilter (dies sind die Fragen, die bereits Schütz und Weber in ihren Überlegungen zum Verstehensproblem aufwerfen; vgl. Schetsche/Hoffmeister 2005), und weil er dies ist, sind die aus ihm resultierenden Handlungen keine im eigentlichen Wortsinne individuellen, sondern es sind immer schon soziale Handlungen – Handlungen, die von einer Vielzahl von Subjekten in gleicher Weise und mit gleicher Motivation vollzogen werden. Analytisch entscheidend ist hier, dass sich via sozialer Deutungsmuster jener subjektiv gemeinte Sinn immer zugleich als sozialer Sinn herstellt und beweist. Hier zeigt sich vielleicht am deutlichsten die Bedeutung der von der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie behaupteten »Wissensgebundenheit des Seins« – im Unterschied zur »Seinsgebundenheit des Wissens«, von der die ältere Wissenssoziologie gesprochen hatte. Erst vor diesem Hintergrund wird klar, wie die Einstellungen und Handlungsorientierungen des Subjekts mit kollektiven Interpretations- und diskursiven Legitimationsangeboten der Kultur zusammenhängen, in der sie leben. Und das ist es auch, was diese Frage so bedeutsam für die Diskursanalyse macht.

Nach unserem Verständnis sind es Deutungsmuster, welche die Weltdeutungen in Situationsdefinitionen verwandeln und diese mit konkreten Handlungsanleitungen verknüpfen. Analytisch betrachtet stiften Deutungsmuster nicht Sinn, *indem* sie Handeln anleiten, sondern sie können das Handeln des Subjekts überhaupt nur deshalb anleiten, weil sie zunächst (über die Definition der Situation) für das betreffende Individuum (Ego) Sinn stiften. (Aus der Perspektive von Alter *erscheint* dies anders, weil Egos Situationsdefinition für ihn nicht unmittelbar sichtbar ist, sich die Anwendung des Deutungsmusters für ihn folglich erst in dessen Handeln zeigt – in dem sich dann auch der zunächst nur potentielle *soziale* Sinn der Situation vollständig manifestiert.) Nach unserem Verständnis geht die Sinnstiftung also dem Handeln *voraus* – daher unsere nachdrücklich Formulierung des *Dreischritts von Wissen, Deuten und Handeln*, der sich auf der idealen Basis von Deutungsmustern vollzieht.⁹

Aus der Perspektive einer Analyse von Deutungsmustern und ihrer Anwendung sind es die jeweiligen kulturellen Diskurse, die die Deutungsmuster erzeugen, prozessieren und kollektiv bereitstellen, mit deren Hilfe die Subjekte dann Alltagssituationen zu deuten und *in* ihnen – entsprechend ihren jeweiligen Interessen – zu handeln vermögen. Aus der Sicht der Diskursanalyse wiederum erklärt erst die wissenssoziologische Deutungsmustertheorie, wie Diskurse *praktisch* werden, zu nicht-diskursiven Praktiken jeglicher Art führen und sich damit etwa in Institutionen manifestieren.

9 Etwas genauer ist diese Triade bei Pläß und Schetsche (2001, S. 523) beschrieben, die erklären, wie Deutungsmuster den Individuen die Deutung sozialer Situationen ermöglichen, was es ihnen wiederum erlaubt, auf jene Situationen entsprechend der gesellschaftlichen Erwartungshaltungen individuell (damit aber gleichzeitig auch kollektiv) zu reagieren.

Mit anderen Worten: In unserem Verständnis benennt »Deutungsmuster« keine beliebige, sondern *die zentrale handlungsleitende Form* jenes Wissens, das in Diskursen prozessiert wird. Von daher ist es nur folgerichtig, dass die Betrachtung jener Deutungsmuster einen in mehrfacher Hinsicht unverzichtbaren Bestandteil jeder (wissenssoziologischen) Diskursanalyse darstellen muss: Nur die Rekonstruktion der Deutungsmuster erklärt, wie der kollektive Sinn des Diskurses sich in individuellen Sinn der einzelnen Subjekte verwandelt und sich dann über deren gleichzeitig individuelles wie kollektives Handeln wiederum in soziale Praxis umsetzt, objektiviert und auch institutionalisiert.¹⁰ Anders gesprochen: Eine so verstandene Theorie sozialer Deutungsmuster erklärt nicht nur die Dialektik von kollektivem und individuellem Sinn, sondern eben auch die Entstehung und Organisation aller Arten nicht-diskursiver Praxisformen. (Hier ließe sich wohl auch problemlos an das Dispositivkonzept anschließen, also sozusagen die material vergegenständlichten Deutungs- und Handlungsmuster; vgl. Bührmann/Schneider 2008.)

Dies legt nahe, das Verhältnis von Diskursen und Deutungsmustern in Form einer wissensbezogenen *Dialektik von Prozess und Struktur* zu beschreiben. Obwohl die Idee, dass die Diskursanalyse den Prozess der Entstehung und Verbreitung, der Introzeption und des Wirksamwerdens bestimmter Wissensbestände untersucht, die Deutungsmusteranalyse hingegen die Struktur und Funktionsweise jenes Wissens, auf den ersten Blick ebenso einleuchtend wie verlockend ist, wird diese Dichotomisierung wahrscheinlich aber weder der Verfasstheit der sozialen Wirklichkeit noch der sie rekonstruierenden Forschungspraxis gerecht. Denn ebenso wie die Diskursanalyse die Rekonstruktion struktureller Elemente beinhaltet, bildet die Deutungsmusteranalyse spezifische Wissensprozesse ab. Wir würden es jedoch nicht für verfehlt halten, wenn man formulierte, dass bei Deutungsmustern der Analysefokus mit Recht ebenso auf dessen Strukturelemente gerichtet sein soll, wie bei der Diskursanalyse prozessuale Elemente in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. So verstehen wir auch die entsprechenden Formulierungen Kellers im Eingangszitat dieses Abschnitts.

Wenn man diesem Verständnis folgt, wird die Analyse der prozessierten Deutungsmuster zu einem *zentralen* Schritt innerhalb der Diskursanalyse. Die »Arbeitsanleitungen« für die Wissenssoziologische Diskursanalyse generell sind von Reiner Keller in einer Vielzahl von Arbeiten ausführlich dargelegt und begründet worden. Wie eine an dessen Konzeptualisierungen anschlussfähige *wissenssoziologische* Deutungsmusteranalyse aussehen könnte, haben Pläß und Schetsche bereits 2001 aufgezeigt.

Zusammengedacht ergibt sich für eine integrierte wissenssoziologische Diskurs- und Deutungsmusteranalyse ein Untersuchungsablauf aus drei Hauptschritten:

1. Bevor das oder die im Diskurs prozessierten Deutungsmuster analysiert werden können, müssen im ersten Hauptschritt deren Entstehungsbedingungen und Entwick-

10 Dass Deutungsmuster nur eine unter mehreren Wissensformen darstellen, die in Diskursen prozessiert werden, wird hier überhaupt nicht in Frage gestellt – von daher kann die Vorstellung einer Oberkategorie namens Interpretationsrepertoire, welche die Gesamtheit der Wissensbestände eines Diskurses bezeichnet, nach unserem Verständnis bestehen bleiben.

lung rekonstruiert werden: (a) der zeitliche Verlauf sowie die zentralen Ereignisse des zu untersuchenden Diskurses; (b) die sozialen Sachverhalte, die vom Diskurs thematisiert werden (also gleichsam dessen Referenten in der ontischen Ordnung); (c) die leitenden Wissensbestände des kulturellen Umfelds, in dem der thematische Diskurs sich realisiert (Episteme, Vorläuferdiskurse, parallele Thematisierungen etc.); (d) die beteiligten Diskursakteure und deren (Eigen-)Interessen sowie (e) die Zurichtungen der prozessierten Wissensbestände durch die von den Akteuren eingesetzten Diskursstrategien.

2. Dann erfolgt im zweiten Hauptschritt die Analyse der im Diskurs prozessierten Deutungsmuster entsprechend dem von Plaß/Schetsche (2001) vorgeschlagenen Vorgehen; hierzu gehört insbesondere die vollständige Rekonstruktion der empirisch vorfindbaren Deutungsmuster: Situationsmodell, Erkennungsschema, Prioritätsattribute, Hintergrundwissen, Emotionsmuster, Handlungsanleitungen.
3. In einem dritten und letzten Hauptschritt werden schließlich die von den im Diskurs prozessierten Deutungsmuster angeregten bzw. ausgelösten sozialen Veränderungen untersucht: Die prozessierten Deutungsmuster erzeugen via Situationsdefinitionen und Handlungsanleitungen individuelles Handeln und kollektive Praxisformen, die über Institutionalisierungen (und andere Objektivierungen) ihrerseits die sozialen Gegenstände des Diskurses, dessen Wissensumfeld sowie die späteren Aktivitäten alter oder neuer Akteure beeinflussen.¹¹ Um die zeitliche Veränderung im Diskurs und dessen Folgen wissenssoziologisch zu verstehen, müssen das oder die Deutungsmuster bekannt sein, in denen das handlungsleitende Wissen des Diskurses konzentriert ist – weshalb die eben genannten Dimensionen erst nach der Rekonstruktion der beteiligten Deutungsmuster untersucht werden können.

Um es noch einmal zu betonen: Dem Untersuchungsmodell liegen damit sowohl ein Prozessmodell des Diskurses als auch ein Strukturmodell des oder der prozessierten Deutungsmuster zugrunde. Der zweite Hauptschritt, die Rekonstruktion der Binnenstruktur des Deutungsmusters (also die Sinngehalte des im Diskurs prozessierten Wissens und die Logik ihres Zusammenhangs), stellt einen wesentlichen und in unserem Verständnis unverzichtbaren Schritt der Diskursanalyse dar. Ohne diesen Schritt bleibt nach unserer Überzeugung der Zusammenhang zwischen sozialem und subjektivem Sinn ebenso unverständlich wie der zwischen Denken und Handeln und insbesondere auch jener zwischen dem Diskurs und der ihm folgenden gesellschaftlichen Praxis (Dispositiven). Eine Diskursanalyse ohne eine integrierte Deutungsmusteranalyse bliebe also im wahrsten Sinne des Wortes *inhaltsleer*.

11 Im Foucaultschen Sinne würde man sehr pauschal und analytisch wenig differenziert von Dispositiven des betreffenden Diskurses sprechen.

5. Methodische Folgerungen

Eine empirische Analyse, die dem hier erstmals abstrakt formulierten methodischen Programm folgt, findet sich in aller Ausführlichkeit bei Schmied-Knittel (2008, *passim*); einzelne methodische Bausteine – hinsichtlich der Analyse von Diskursen über soziale Probleme – liefert Schetsche (2008). Wir können dies aus Platzgründen hier nicht noch einmal rekapitulieren – und wollen dies auch gar nicht. Wie eine Vielzahl von Methoden-aufsätzen zeigt, führt der Versuch, eine *neuartige* Methode an einem konkreten Beispielfall zu erläutern, wenn auch nicht immer, aber doch häufig dazu, dass den Ergebnissen der Analyse mehr und dem Weg, auf dem sie erlangt wurde, entsprechend weniger Aufmerksamkeit geschuldet wird. Dies wollen wir hier vermeiden und stellen deshalb die unseres Erachtens bei einer integrativen Diskurs- und Deutungsmusteranalyse zu berücksichtigenden Untersuchungsdimensionen mit Bedacht ganz abstrakt und ohne Bezugnahmen auf konkrete Beispiele vor (wir geben lediglich hier und da in Klammern an, wo sich exemplarische Konkretisierungen zum jeweiligen Arbeitsschritt finden lassen).

Es sollte außerdem bereits deutlich geworden sein, dass unser Programm im Wesentlichen den Arbeitsschritten der traditionellen Wissenssoziologischen Diskursanalyse folgt, wie sie von Keller in verschiedenen Beiträgen methodologisch konturiert und methodisch hinreichend aufgeschlüsselt worden ist. Unser Vorschlag widmet lediglich – aus den oben bereits genannten Gründen – der Rekonstruktion der für den Diskurs zentralen (nach unserer Auffassung: konstitutiven) Wissensbestände eine erhöhte Aufmerksamkeit. Dabei bedienen wir uns des von Pläß und Schetsche (2001) entwickelten methodischen Programms einer wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse. Diese Integration der – forschungsparadigmatisch ähnlich zu verstehenden – Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse führt zu folgendem Analyseprogramm mit sieben Untersuchungsdimensionen:¹²

(1) Wie jede empirische Untersuchung beginnt auch die integrierende Wissenssoziologische Diskursanalyse mit der Festlegung der abstrakten Erkenntnisinteressen und der Formulierung der konkreten Fragestellung eines Projekts. Anregungen dafür können aus ganz verschiedenen Quellen stammen: lebensweltliche Beobachtungen, Alltagsgespräche, ein aktuelles politisches Geschehen oder konkrete diskursive Ereignisse können zu einer entsprechend diskursanalytischen Fragestellung führen. Allerdings sollte man sich vergegenwärtigen, dass es sich weder bei Deutungsmustern noch bei Diskursen um unmittelbar beobachtbare Phänomene handelt, sondern jeweils um abstrakt-theoretische Konzepte. Oder, in Kellers Worten (2005, S. 63): um einen »zu Forschungszwecken hypothetisch unterstellten Strukturierungszusammenhang« – mithin also eine Art Beobachterunterstellung hinsichtlich der Regelmäßigkeit von Aussagen (Texte) und Praktiken, die

12 Die folgenden sieben Ebenen lassen sich auch als Arbeitsschritte interpretieren – wobei wir Wert auf die Feststellung legen, dass diese in der empirischen Praxis nicht unbedingt in der hier vorgestellten Reihenfolge »abgearbeitet« werden müssen und können, ja dass – entsprechend der jeweiligen individuellen Fragestellung – in einer Studie nicht einmal alle Dimensionen notwendig berücksichtigt werden müssen.

sich mit einem bestimmten Thema befassen. Jener thematische Bezug repräsentiert sich in sprachlichen Äußerungen und materiellen Gegenständlichkeiten, in Schriften und Texten, kommunikativen Handlungen und sozialen Praktiken – mit anderen Worten: Er verweist auf soziale Sachverhalte, die mal mehr mal weniger diskursiv konstituiert sind.¹³ Im Rahmen einer integrierenden Diskursanalyse wird entsprechend untersucht, wie sich ein konkreter, durch die Fragestellung der Untersuchung bestimmter Bestandteil der gesellschaftlichen Wissensordnung und der von ihr konstituierten sozialen Wirklichkeit im Einzelnen darstellt. Dabei ließe sich zum Beispiel fragen, welchen Traditionslinien und Praktiken der betreffende Diskurs folgt, von welchen Akteuren sein zentrales Deutungsmuster geteilt wird (und von welchen nicht), wie sich jenes Deutungsmuster überhaupt zu erkennen gibt und wie es verbreitet wird – oder auch, ob innerhalb des Diskurses womöglich konkurrierende Deutungen bestehen, die nicht nur dazu zwingen, von ihnen im Plural zu sprechen, sondern die entsprechende Rekonstruktionsarbeit entsprechend zu vervielfältigen.¹⁴

(2) Nach der Festlegung der konkreten Fragestellung der Untersuchung muss – auch hier unterscheidet sich unser Verfahren noch nicht von einer ›klassischen‹ Diskursanalyse – der interessierende Abschnitt der sozialen Wirklichkeit zunächst abstrakt beschrieben und sodann das zu untersuchende Text- bzw. Materialkorpus konkret festgelegt werden. Die Leitfrage dabei lautet: Wie muss mein Materialkorpus beschaffen sein, damit mit seiner Hilfe die (gestellten) Forschungsfragen überhaupt beantwortet werden können? Da Diskurse sich in ganz heterogenen Kommunikationsprozessen und -praktiken konstituieren, können neben den klassischen *medialen* Diskursfragmenten (Filme, Reportagen, Nachrichten, Feuilletons, Talkshows, Internetseiten) auch Spezialdiskurse von Bedeutung sein, wie sie sich etwa in Ratgeberliteratur, Gesetzestexten, wissenschaftlichen Texten, Schulbüchern oder Belletristik manifestieren. Je nach Fragestellung kann zusätzlich (manchmal sogar primär) auch kommunikatives Handeln Bedeutung erlangen: etwa in Form von Therapieprotokollen, politischen Aushandlungsprozessen, Diskussionsveranstaltungen, Demonstrationen oder wissenschaftlichen Kongressen. Dies alles kann relevantes Material für die Diskursanalyse bereitstellen (Keller 2004, S. 67; vgl. exemplarisch Schmied-Knittel 2008, S. 25-32). Bei vielen Fragestellungen hat man es wohl häufig

13 Es ist hier nicht der Ort, um die generelle und erkenntnistheoretisch schwerwiegende Debatte um die diskursive oder vor-diskursive soziale Natur jener sozialen Sachverhalte wieder aufzunehmen, wie sie seit Jahrzehnten beispielsweise in der Soziologie sozialer Probleme in aller Heftigkeit geführt wird (für einen Überblick vgl. Schetsche 2008, S. 14-35). Festzuhalten ist an dieser Stelle lediglich, dass gesellschaftliche Diskurse regelmäßig auf Referenten in einer als existent angenommenen Ordnung des Sozialen verweisen, die den allgemeinen Themenbezug des betreffenden Diskurses repräsentieren.

14 Für den Fall, dass im ausgewählten Diskurs mehrere Deutungsmuster um Deutungshoheit konkurrieren, ist von der Fragestellung der Untersuchung abhängig, ob nur eines (etwa das dominierende) oder alle rekonstruiert werden müssen. Dabei sollte unseres Erachtens die Regel gelten, dass selbst bei Vorliegen eines dominierenden Musters zumindest *eine* Alternativdeutung rekonstruiert werden sollte – nicht zuletzt, um einen ideellen Gegenhorizont zur Verfügung zu haben, der möglicherweise offenbart, welche Wissensbestände (etwa Voraussetzungen oder argumentative Zusammenhänge) im hegemonialen Muster ausgeklammert sind.

mit multiplen Diskursräumen und heterogenen Öffentlichkeitsarenen zu tun – oftmals auch mit einer nur schwer zu überblickenden Menge an Diskursfragmenten der unterschiedlichsten Art (Texte, Bilder, Fachartikel, Gesprächsprotokolle, Onlineforen, etc.). Bei der Identifizierung der für die Rekonstruktion entscheidenden Diskursfragmente handelt es sich stets um einen *kriteriengeleiteten* Prozess, bei dem gleichermaßen sukzessive wie methodisch kontrolliert und zudem aus der konkreten Fragestellung heraus die Zusammenstellung eines forschungspraktisch handhabbaren Datenkorpus erfolgt. Eine solche Eingrenzung und die damit verbundenen Fragen nach dem jeweiligen Stellenwert sowie der Reichweite und Repräsentativität des Untersuchungsmaterials können auf Basis des Theoretical Samplings erfolgen. Gemeint ist das von der Grounded Theory vorgeschlagene Verfahren einer gegenstands begründeten (vs. zufälligen oder repräsentativen) Stichprobenauswahl, das vorsieht, die Stichprobe für die jeweilige Forschungsfrage nicht vor Beginn der Untersuchung endgültig zu definieren, sondern sie im Prozess der Datenauswertung sukzessive zu bestimmen und ständig zu erweitern (zum überblicksartigen Vorgehen der Grounded-Theory-Methodologie vgl. May/Mruck 2011, passim).

(3) Die inhaltliche Bearbeitung des so ausgewählten und erhobenen Materials beginnt am günstigsten mit der Frage nach dem (sozialen, kulturellen, historischen, wissenschaftlichen) Wissensumfeld, vor dem sich der interessierende Diskurs und sein/e Deutungsmuster realisiert haben. Dabei geht es um die »Konturierung der raum-zeitlichen Situierung, Verbreitung und Verläufe eines Diskurses« (Keller 2005, S. 258), also um die historischen Voraussetzungen und strukturellen Bedingungen, unter denen er sich entwickelte. Von Interesse sind hier primär die verschiedenen (etwa wissenschaftliche und lebensweltliche) Rahmenbedingungen sowie die den Diskurs vorantreibenden Mechanismen: von der herrschenden Wissensordnung und den sie kennzeichnenden Denkstrukturen und Handlungspraktiken (also das, was Foucault unter »Episteme« zusammenfasste) über institutionelle Regulierungen bis hin zu konkreten diskursiven Ereignissen und den Funktionslogiken öffentlicher Thematisierungen. In der empirischen Praxis ist es ratsam, mit diesem Analysekomplex zu beginnen, weil die Befunde meist zentrale Voraussetzungen für die nachfolgenden Untersuchungsdimensionen liefern. In praxi realisiert sich dies am besten mittels der Rekonstruktion einer Themenkarriere, die die Ursprünge des Deutungsmusters rekonstruiert und nach entsprechenden Raum-/Zeitpunkten seiner (ursprünglichen und aktuellen) Verwendung fahndet. Dabei ist zunächst zu ermitteln, wann genau und in welchen Wissens(um)feldern das interessierende Deutungsmuster entstanden ist, wo es erstmals benannt und dargestellt wurde und welche Akteure an der ersten Thematisierung beteiligt waren. Neben der Recherche nach entsprechenden Primärquellen ist hier die Auswertung von Kontextliteratur sinnvoll, etwa die wissenschaftlichen Publikationen zum Thema des Diskurses.¹⁵

15 Eine exemplarische Rekonstruktion hierzu liefert Schmied-Knittel (2008, S. 33-60); ein allgemeines Modell des Vorgehens findet sich hinsichtlich der Diskurse über soziale Probleme bei Schetsche (2008, S. 57-70).

(4) Damit kommen wir zu den *Diskursakteuren*; nach wissenssoziologischem Verständnis ist ihre Rolle eine doppelte: Zum einen ermöglichen und realisieren sie Diskurse, indem sie sich durch Äußerungen und Praktiken auf bestimmte Themen beziehen und konkrete Aussageereignisse erzeugen; zum zweiten aktualisieren sie durch kommunikative Handlungen einen bereits bestehenden Diskurs. Für das hier vorgeschlagene Analyseprogramm sollten soziale Akteure gleichermaßen als Träger wie Produzenten des Diskurses (und der von ihm prozessierten Deutungsmuster!) betrachtet werden. Insbesondere geht es hier um die diskursiv-institutionelle Strukturierung des betreffenden Diskurses, etwa hinsichtlich der Besetzung von Sprecherpositionen im Sinne genereller Befähigungen und Ressourcen, die es überhaupt erst zulassen, in (öffentlichen) Diskursen legitime Inhalte zu formulieren (Expertenstatus, öffentliches Ansehen, symbolisches, ökonomisches, soziales Kapital – vgl. Schetsche 2008, S. 85-107; Schmied-Knittel 2008, S. 85-102). Damit verbunden sind Fragen sowohl nach den Produktionsbedingungen legitimer Deutungen als auch nach konkreten Sprechergruppen und (institutionellen) Diskursgemeinschaften. Es geht darum festzuhalten, wie und welche kollektiven und individuellen Akteure den Diskurs und sein(e) Deutungsmuster zu einer (jeweils mehr oder weniger) anerkannten Sichtweise verdichten und sein Interpretationsrepertoire verbreiten. Bezogen auf das genuin wissenssoziologische Interesse nach überindividuellen Erzeugungsprozessen rekurriert die Analyse dabei auf die Konstruktionsleistung von Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Personen, Organisationen und institutionellen Kontexten, aber auch auf den praktischen Vollzug des Deutungsmusters durch kollektive Akteure. Jene dynamische Dimension von Aushandlungs- und Durchsetzungsprozessen wirft also auch Fragen nach den Interessen und Strategien der beteiligten Akteure auf. Eine entsprechende Analyse sollte zudem auf Verbindungen (Kooperationen und Konkurrenzen) zwischen diesen Diskursakteuren achten – nicht zuletzt weil diese regelmäßig interessenbezogen und strategisch handeln und ihre jeweiligen Geltungsansprüche mit verschiedensten Ressourcen durchzusetzen versuchen. Hierher gehört schließlich auch die Frage nach den von den Akteuren eingesetzten Diskursstrategien und ihren möglichen und insbesondere nachweisbaren Wirkungen (vgl. Schetsche 2008, S. 129-138; Schmied-Knittel 2008, S. 116-133).

(5) Während die bisherigen Untersuchungsschritte auf die Rekonstruktion der Entstehung und des Verlaufs des Diskurses, seines Hintergrundwissens und die Frage nach beteiligten Akteursgruppen fokussierten (was weitgehend auch dem Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller entspricht), zielt die zentrale Analysedimension auf den *inhaltlichen* Kern des untersuchten Diskurses ab. Ihm kommt bei der von uns vorgeschlagenen integrierenden Analyse – aus den in Kapitel 4 genannten Gründen – ein besonderes Augenmerk zu. Vereinfacht gesprochen geht es an dieser Stelle um die Durchführung einer (wissenssoziologischen) Deutungsmusteranalyse *innerhalb* des größeren Rahmens einer Diskursanalyse. Dies beginnt, wie schon erwähnt, mit der Identifikation jener Diskursfragmente, in denen das zu untersuchende Deutungsmuster möglichst vollständig verbreitet wird. An die entsprechenden Textpassagen, Filmausschnitte oder Bilder werden die aus dem Analyseprogramm zur Deutungs-

musteranalyse (Plaß/Schetsche 2001; Höffling/Plaß/Schetsche 2002) abgeleiteten Fragen gestellt (vgl. exemplarisch Schmied-Knittel 2008, S. 61-83): Wie wird das interessierende Thema und/oder Phänomen überhaupt genannt und was lässt sich aus der Bezeichnung ableiten? Woran erkennt man den gemeinten Wissenskomplex überhaupt? Welche Wissensbestände werden für seine Darlegung als relevant erachtet? Auf welche Bewertungsmaßstäbe wird rekurriert? Welche emotionalen Bestandteile lassen sich identifizieren? Welche Handlungsanweisungen sind mit dem Muster verbunden? Empirische Zugänge für die konkrete Analyse bilden dabei zunächst eine den eben genannten Fragen entsprechende (zunächst vermehrt explorative) Durchsicht des anfangs noch unstrukturiert vorliegenden Datenkorpus zum Zwecke der Generierung von Ideen und Hypothesen aus dem Material heraus, was zu Kodierungen auf der Inhaltsachse des Deutungsmusters führt. Die Identifikation entsprechender Marker und Indikatoren beruht auf den genannten thematischen Leitfragen, wobei – je nach Größe des Datenkorpus – die Zahl der Antwortmöglichkeiten sehr groß sein kann. Mit Hilfe von Anreicherung und Interpretation, insbesondere mittels eines Vergleichs einzelner (offensichtlich unterschiedlicher und/oder Gemeinsamkeiten aufweisender) Diskursfragmente erfolgt sukzessive eine theoretisch begründete Stichprobenbildung hinsichtlich einer überschaubaren Menge an für den Untersuchungsgegenstand typischen Diskursfragmenten (*Schlüsseldokumente*). An ihnen erfolgt schrittweise die vertiefende, einzelne Annahmen überprüfende und dabei primär komparatistisch vorgehende Datenanalyse – mit hin der Blick auf inhaltlich übereinstimmende Aussagen zu den genannten Fragenkomplexen, die sich zu einem oder eben auch mehreren Deutungsmuster(n) verdichten, die das inhaltliche Zentrum des untersuchten Diskurses ausmachen. Wie bei vielen anderen Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung kann das Untersuchungskorpus hier als hinreichend gehaltvoll gelten, wenn trotz Hinzuziehung weiterer Dokumente kein Erkenntnisgewinn hinsichtlich der rekonstruierten Deutungsmuster mehr zu verzeichnen ist. Die Stichprobe ist dann gesättigt.

(6) Im Gegensatz zur klassischen Deutungsmusteranalyse (Oevermann 1973; Oevermann 2001a) liegt der Fokus der Untersuchung – und dies schließt unmittelbar an das Vorgehen von Diskursanalysen, sei es in ihrer klassischen, sei es in ihrer wissenssoziologischen Variante, an – dabei im ersten Schritt auf öffentlichen, meist massenmedialen Dokumenten (»Diskursfragmente«), die in unserem Verständnis die Primärform des Deutungsmusters beinhalten. Zumindest am Beginn eines Diskurses *kann* sich ein neues Deutungsmuster nach unserem Verständnis vollständig nur in entsprechenden medial niedergelegten und verbreiteten Quellen finden. Erst nach der Introzeption durch die Subjekte entstehen individuelle Ausprägungen, die später im sozialen Handeln abgeglichen und validiert werden müssen und die dann – noch später – ggf. in Interviewstudien erhoben und rekonstruiert werden (etwa in Form einer klassischen Deutungsmusteranalyse). Mit anderen Worten: Bei der Rekonstruktion von Deutungsmustern setzt unser Verfahren dort an, wo die Muster selbst verbreitet werden – bestenfalls sogar dort, wo sie überhaupt erstmals das Licht der Öffentlichkeit erblicken. Dies stellt sicher, dass die entsprechenden Deutungsmuster in ihrer vollständigen Form erfasst werden – einschließlich der den Subjekten (als spätere Träger der Deutung) nicht reflexiv zugänglichen Mus-

terbestandteile.¹⁶ Im klassischen Deutungsmustermodell wird davon ausgegangen, dass die Subjekte, welche zugleich Träger und Anwender des Deutungsmusters sind, dessen Binnenlogik sowie zumindest Teile seiner Beschreibungen und Bewertungen nicht explizit angeben können (so Arnold 1983, S. 895; Allert 1976, S. 237; Dewe 1982, S. 101; Lüders 1991, S. 402; Meuser/Sackmann 1992, S. 16). Diese »Latenz« gilt als Ursache dafür, dass Deutungsmuster soziologisch so schwer zu rekonstruieren sind: Die latenten Anteile müssen ebenso feinfühlig wie mühselig (und auch: voraussetzungsreich) aus den Aussagen der Individuen zu den ihnen bewussten manifesten Elementen rekonstruktiv erschlossen werden. Das dabei auftretende Problem der Validität letztlich *tiefenpsychologischer* Interpretationen und Konstruktionen macht Oevermanns aufwendiges hermeneutisches Instrumentarium überhaupt erst notwendig. Und an dieser Stelle müssen wir ihm auch Recht geben: Für Deutungsmuster, die ausschließlich im Bewusstsein der Individuen vorliegen und aus mündlichen Aussagen rekonstruiert werden müssen, sind solche komplexen Verfahren (mit ihren schwer validierbaren Ergebnissen) wohl tatsächlich unverzichtbar. Die Notwendigkeit einer solchen indirekten Rekonstruktion verflüchtigt sich hingegen sofort, wenn Textdokumente existieren, aus denen das entsprechende Deutungsmuster vollständig rekonstruiert werden kann: An die Stelle strukturaler Tiefenhermeneutik tritt nun die (vergleichsweise einfache) Analyse manifester Sinngehalte.¹⁷ Dies bedeutet für die Forschungspraxis, dass Deutungsmuster, deren Entstehung anhand von schriftlichen Diskursfragmenten nachvollzogen werden kann, auch durch die Analyse eben dieser den Diskurs und das Deutungsmuster konstituierenden Texte mit klassischen inhaltsanalytischen und hermeneutischen Verfahren *vollständig* und ohne latente Bestandteile rekonstruiert werden können. Die vorgeschlagenen Analysen liefern

16 Manche Bestandteile von Deutungsmustern »sind für seine Anwendung im Alltag nicht notwendig und daher in der Regel für das Subjekt auch nicht reflexiv verfügbar. Sie sind nur bei der Introzeption des Musters von Bedeutung, können anschließend aber vergessen werden. Dies erklärt auch die Schwierigkeit, in pädagogischen Situationen Kindern die Gründe für ein Handeln anzugeben, das für uns selbst den Status des ›Selbstverständlichen‹ besitzt. Solche Situationen gehören zu den wenigen im Alltag, in denen wir regelmäßig gezwungen sind, einmal eingegliederte Deutungsmuster einer erneuten Überprüfung zu unterziehen. Daß solches ›Erklären‹ möglich ist, zeigt allerdings auch, daß ›Vergessen‹ hier nicht unbedingt bedeuten muß, daß solche Informationen grundsätzlich der Erinnerung nicht mehr zugänglich sind, sondern zunächst nur, daß es ›Mühe macht‹, sie ins Gedächtnis zurückzurufen. Kinder haben die Fähigkeit, solche Informationen mit den berichtigten ›Warum‹-Fragen hervorzuholen (eine Strategie, die jedoch bei weitem nicht immer zum Erfolg führt). Die Fähigkeit zur Rekonstruktion solcher impliziter Bestandteile kann von Gruppe zu Gruppe, aber auch von Individuum zu Individuum unterschiedlich sein. Um eine Re-Konstruktion (im bereits oben geschilderten Sinne) handelt es sich jedoch stets, weil die für ein Handeln gegebenen Gründe nur zu einem gewissen Grade mit denen identisch sein werden, die das Individuum selbst einmal als Erklärung erhalten hat – einmal ganz davon abgesehen, welche Prämissen ursprünglich (also: bei seiner Entstehung) zum betreffenden Deutungsmuster gehörten« (Schmidt/Schetsche 1998, S. 23).

17 Die Debatte über diese beiden unterschiedlichen Sichtweisen der Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster entfaltete sich erstmals zwischen Oevermann (2001a), Plaf/Schetsche (2001) sowie Oevermann (2001b).

in ihrem Ergebnis dann die primäre und entsprechend vollständige Form der den Diskurs ideell konstituierenden Deutungsmuster.¹⁸

(7) Auf einer weiteren Untersuchungsebene schließlich können – falls die Fragestellung der Untersuchung diese Dimension mit einschließt – die aus der Anwendung der untersuchten Deutungsmuster folgenden alltäglichen *Handlungspraxen* sowie die sich aus dem Handeln wiederum ergebenden *Institutionalisierungen* in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Wie wir bereits erwähnt hatten, liegt die besondere Bedeutung von Deutungsmustern darin, dass sie alltagsbezogene Handlungsprogramme (etwa in Form von generalisierten Problemlösungen) enthalten; dass also die Subjekte bei ihrer Anwendung mithin unmittelbar Handeln generieren, welches tatsächlich ebenso sozial ist, wie es auf den ersten Blick individuell erscheint. An dieser Stelle treffen die individuellen Ausprägungen von Deutungsmustern auf den sozialen Sinn, den zu generieren ihre zentrale Funktion ist – und auf die evaluative *Macht*, die mustergeleitetem Handeln in sozialen Kontexten stets innewohnt.¹⁹ Spätestens auf dieser Ebene in der empirischen Analyse wird die Bedeutung von Methoden wie Interviews, Gruppendiskussionen und insbesondere auch Beobachtungen (sei es im physischen, sei es im virtuellen Raum) für eine umfassend verstandene Diskursanalyse deutlich: Nur durch solche Methoden ist ein Zugriff auf die alltägliche Umsetzung der Deutungsmuster, mithin eine Rekonstruktion der sich aus dem untersuchten Diskurs ergebenden Handlungspraxen möglich. Mit solchen Methoden können sowohl die individuellen Varianten der prozessierten Deu-

18 Ein analytischer Rückgriff auf individuelle Ausprägungen dieser sozialen Deutungsmuster, wie sie etwa durch Interviews und Gruppendiskussionen »hervorgerufen« werden, macht vor diesem Hintergrund methodisch nur in zweierlei Hinsicht Sinn: Erstens, wenn die Anwendung des entsprechenden Deutungsmusters *im Alltag* gezielt rekonstruiert werden soll – oder zweitens, wenn es *keine schriftlichen* Dokumente aus der Anfangszeit des Diskurses gibt, aus denen das Deutungsmuster rekonstruiert werden könnte. Letzteres dürfte insbesondere bei älteren Deutungsmustern der Fall sein, die bereits vor der Dominanz der medialen Musterreproduktion im Alltag verbreitet waren und bis heute individuell, etwa in familiären Kontexten, weitergegeben werden. In diesem (und nur in diesem) Falle stellt die Methode der Tiefenhermeneutik tatsächlich das einzige zuverlässige Zugriffsinstrumentarium auf diese Deutungsmuster dar – richtiger auf deren Individualform, denn die primäre Form muss in solchen Fällen als verloren bzw. methodisch unzugänglich gelten.

19 Wir können diesen Aspekt aus Platzgründen hier nicht ausführlich diskutieren – deshalb nur dieser kurze Hinweis: »Nicht nur wegen des re-konstruierenden Charakters der Erinnerung alltagsirrelevanter Musterbestandteile, sondern auch aufgrund individueller Modifikationen können soziale Deutungsmuster, wie sie beim Einzelnen als konkrete Wissensbestände vorliegen, nur als mehr oder weniger ähnlich, nicht aber als vollständig identisch angenommen werden. Der durch die einzelfall-spezifische Introzeption, aber auch durch lebensgeschichtliche Erfahrungen hervorgerufenen individuellen Varianz sind jedoch durch die Funktionalitätsanforderung der verwendeten Deutungen im Alltag enge Grenzen gesetzt. Damit unser Handeln für den anderen ebenso verstehbar und damit »berechenbar« wird, wie es sein Handeln für uns ist, müssen die verwendeten Deutungsmuster – wenn auch nicht identisch, so doch – *kompatibel* bleiben. Sie müssen also – bei aller individuellen Modifizierung – doch das gegenseitige Verstehen (im operationalen Sinne der wechselseitigen Erwartbarkeit der Handlungen) gewährleisten. Aufrechterhaltung von Kompatibilität ist dabei keine gesonderte, vom Individuum intentional zu bewältigende Aufgabe, sondern sie wird in jeder Anwendung von Deutungsmustern gleichsam »automatisch« mit erledigt« (Schetsche 2000, S. 130).

tungsmuster als auch die Art und Weise ihrer Verwendung im Alltag rekonstruiert werden. Solche Anwendungen von diskursgenerierten Deutungsmustern führen, jedenfalls wenn wir dem wissenssoziologischen Verständnis der sozialen Wirklichkeit folgen, regelmäßig zu Institutionalisierung und deren sekundärer Legitimierung (vgl. Berger/Luckmann 1980, S. 49-138). Für eine umfassende Diskursanalyse heißt dies, dass die kollektiven Handlungsfolgen der individuell-sozialen Ausführung von Deutungsmustern (und ggf. auch anderer ›Handlungsprogramme‹) möglichst ebenfalls rekonstruiert werden sollten. Entsprechend der extremen Vielfalt solcher Institutionalisierungen (von Sportvereinen über Straßengangs bis hin zu Kunstgalerien, um nur drei sehr unterschiedliche Formen zu nennen) kommen hier eine Vielzahl von konkreten Untersuchungsmethoden zur Erfassung und Analyse der entsprechenden kleineren oder größeren Wirklichkeitsausschnitte in Frage. Diese reichen von der Dokumentenanalyse über Experteninterviews und die beobachtende Teilnahme an institutionalisierten Praktiken bis hin zur Rekonstruktion von Gebäuden oder ganzer Stadtviertel. Zu fragen ist dabei jeweils: Wie und warum hat der untersuchte Diskurs mit dem oder den von ihm prozessierten Deutungsmuster(n) sich gerade in dieser oder jener Form manifestiert oder manchmal eben auch materialisiert? Und etwa auch: Welche Alternativen wären von der Diskurs- und Deutungsmusterlogik her möglich gewesen, konnten sich aber nicht realisieren? Es sollte klar sein, dass sich an dieser Stelle eine ganze Reihe weiterer Fragen anschließen ließe. Ob sie gestellt und entsprechend zu beantworten versucht werden (oder eben nicht), hängt – wie bei den anderen Dimensionen auch – vom Zuschnitt des entsprechenden Forschungsprojekts ab.

6. Fazit

Mit Deutungsmustern und Diskursen stehen im Zentrum des hier von uns angebotenen methodischen Programms zwei spezifisch wissenssoziologische Kategorien, die – obwohl sie als strukturell miteinander verbundene Wissensformen betrachtet werden können, die jeweils von besonderer Bedeutung für den Transfer und die alltägliche Anwendung von Wirklichkeitswissen sind – gemeinhin in konkurrierenden empirischen Methoden analysiert werden. Mit unserem Vorschlag wollen wir demonstrieren, dass die Fokussierung auf soziale Deutungsmuster im umfassenderen methodischen Rahmen der wissenssoziologisch orientierten Diskursanalyse prinzipiell nicht nur möglich, sondern theoretisch und methodisch auch höchst sinnvoll ist. Drei zentrale Argumente dafür seien abschließend noch einmal festgehalten:

Zum Ersten befruchten die Versuche, auf empirische wissenssoziologische Fragen diskursanalytisch zu antworten, die methodologischen und theoretischen Debatten in den Sozialwissenschaften seit längerem. Die Anschlussmöglichkeiten liegen dabei (eigentlich) auf der Hand: Wissenssoziologie und Diskursanalyse geht es jeweils um die Rekonstruktion gesellschaftlicher Wissensstrukturen. So musste es auch nicht verwundern, dass es in den letzten Jahren immer besser gelungen ist, diese beiden Traditionen zusammenzudenken. Einen weiteren Schritt bei dieser Integration stellte nach unserem Ver-

ständnis die Eingliederung der wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse in das von Keller formulierte Forschungsprogramm dar. Die besondere Bedeutung der Deutungsmusteranalyse liegt dabei darin, dass mit ihrer Hilfe bei der Untersuchung der Generierung, Objektivierung und Prozessierung kollektiven Wissens – wie es die Diskursanalyse intendiert – gleichermaßen sowohl die Entstehung und Verbreitung sozialer Wissensformen als auch deren individuelle Interpretationen und sozialisatorische Aneignung in den Blick genommen werden können. Mit anderen Worten: durch die Integration der Deutungsmusteranalyse gerät nunmehr zusätzlich auch die »performative Kraft« lebensweltlicher Subjekte und Kollektive bei der Aneignung und Weitergabe sozial geltenden Wissens in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Zum Zweiten wollen wir hier noch einmal auf die wirklichkeitsformierenden Wirkungen und Effekte sozialer Deutungsmuster hinweisen, die nicht zuletzt auch zur Erschließung der Materialität von Diskursen beitragen können. Wie dargelegt, handelt es sich bei Deutungsmustern eben nicht nur um kognitive Schemata, die als solche allein auf der Ebene des Alltagswissens wirksam würden. Zu dieser – sicherlich nicht zu vernachlässigenden – Bedeutung als zentrale Wissensbausteine tritt auf der Interaktionsebene noch ihre Fähigkeit hinzu, *handlungskonstituierend* zu wirken: Deutungsmuster sind Schemata, die (in Diskursen) Deutungen generieren, jene Deutungen sind handlungsleitend und insofern manifestieren sich die entsprechenden Deutungsmuster in konkreten *diskursiven und nicht-diskursiven* Praktiken. Innerhalb von Diskursanalysen plausibilisiert das Deutungsmusterkonzept deshalb nicht nur die zentrale Frage nach der sozialen Formierung und Anerkennung von Wissen, sondern generiert zudem Anschlussfähigkeit an die empirische Überprüfung hinsichtlich des strukturellen Zusammenhangs von Wirklichkeitsdeutung(en) auf der einen und sozialen Akteuren, Praktiken, Institutionen und Dispositiven auf der anderen Seite.

Unser drittes Argument schließlich betrifft das konkrete methodische Vorgehen. Bekanntermaßen wird mit dem Begriff der Diskursanalyse keine spezifische Methodik, sondern eher eine »Forschungsperspektive« (Keller 2004, S. 9) bezeichnet, deren Ansätze zwar den identischen Untersuchungsgegenstand – eben Diskurse – teilen, letztlich aber ein gleichermaßen heterogenes wie methodisch unbestimmtes Spektrum der empirischen Forschungspraxis meinen. Zwar hat sich in den letzten Jahren insbesondere die wissenssoziologische Diskursanalyse um Klärung der methodischen Umsetzung bemüht; das Problem hinsichtlich mehr oder weniger umrissener Untersuchungsschritte besteht aber auch dort. Im Unterschied dazu handelt es sich bei der wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse (im Sinne von Pläß und Schetsche 2001) um ein recht konkretes Analyseinstrumentarium mit eindeutigen, direkt aufeinander bezogenen Untersuchungsschritten. Wir versprechen uns von deren Integration in die wissenssoziologische Diskursanalyse deshalb nicht nur eine Präzisierung der Planung, sondern durch das konkrete Schritt-für-Schritt-Programm auch eine deutliche Erleichterung bei der eigentlichen Durchführung empirischer Diskursforschungen. Um die angeleitete systematische Rekonstruktion der inhaltlichen Deutungsmuster herum kann die gesamte Diskursanalyse aufgebaut werden.

In einem Satz: Die Integration der wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse in das entsprechende diskursanalytische Programm liefert nicht nur einen doppelten Erkenntnisgewinn (hinsichtlich der Performanz wie der Praxeologie von Wissen), sondern erbringt in der konkreten empirischen Analyse auch noch einen methodischen Zusatzgewinn. Wir hoffen, dass unser integratives Konzept überzeugt und das entsprechende Programm sich in den nächsten Jahren in empirischen Untersuchungen zu den unterschiedlichsten Themenkomplexen zu bewähren vermag.

Literatur

- Allert, T. (1976): Legitimation und gesellschaftliche Deutungsmuster. Zur Kritik der politischen Krisentheorie. In: Ebbinghausen, R. (Hrsg.): *Bürgerlicher Staat und politische Legitimation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 217-244.
- Arnold, R. (1983): Deutungsmuster. Zu den Begriffselementen sowie den theoretischen und methodologischen Bezügen eines Begriffs. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 29, S. 893-912.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transkript.
- Dewe, B. (1982): Zur Wissenssoziologie institutionalisierter Bildungsprozesse – wissenschaftsorientierte Informationsstrukturen und erfahrungsgeprägtes Wissen in der Erwachsenenbildung. In: Axmacher, D. et al. (Hrsg.): *Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Begründung von Bildungstheorie*. Osnabrück: Universität, S. 86-135.
- Foucault, M. (2003): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Höffling, C./Pläß, C./Schetsche, M. (2002): Deutungsmusteranalyse in der kriminologischen Forschung. In: *Forum: Qualitative Social Research* 3(1) [31 Absätze], www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-02/1-02hoefflingetal-d.htm (Abruf 10.12.2012).
- Hollstein, B./Ullrich, C. G. (2003): Einheit trotz Vielfalt? Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung. In: *Soziologie* 32(4), S. 29-43.
- Kassner, K. (2003): Soziale Deutungsmuster – über aktuelle Ansätze zur Erforschung kollektiver Sinnzusammenhänge. In: Geideck, S./Liebert, W.-A. (Hrsg.): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 37-57.
- Keller, R. (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit*. Konstanz: UVK, S. 49-75.
- Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.
- Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kohlhaas, P. (2000): Diskurs und Modell. Historische und systematische Aspekte des Diskursbegriffs und ihr Verhältnis zu einer anwendungsorientierten Diskurstheorie. In: Nennen, H.-U. (Hrsg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 29-56.

- Lamnek, S. (1988): Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. München: Psychologie Verlags Union.
- Lüders, C. (1991): Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 377-408.
- Lüders, C./Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 57-79.
- May, G./Mruck, K. (Hrsg.) (2011): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag.
- Meuser, M./Sackmann, R. (1992): Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: Dies. (Hrsg.): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 9-37.
- Oevermann, U. (1973): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Ms., Berlin.
- Oevermann, U. (2001a): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 1, S. 35-81.
- Oevermann, U. (2001b): Kommentar zu Christine Pläß und Michael Schetsche: Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 1, S. 537-546.
- Pläß, C./Schetsche, M. (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 1, S. 511-536.
- Schetsche, M. (2000): Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schetsche, M. (2008): Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schetsche, M./Hoffmeister, M. (2005): Mörderische Motive. Kriminalpsychologische Sinnsuche und die soziologischen Grenzen des Verstehens. In: Kriminologisches Journal 37, S. 268-284.
- Schmidt, R.-B./Schetsche, M. (1998): Jugendsexualität und Schulalltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmied-Knittel, I. (2008): Satanismus und satanisch-ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. Würzburg: Ergon.

Anschriften:

PD Dr. Michael Schetsche
IGPP
Wilhelmstraße 3a
79098 Freiburg
Email: schetsche@igpp.de

Dr. Ina Schmied-Knittel
IGPP
Wilhelmstraße 3a
79098 Freiburg
Email: schmied@igpp.de

Silke van Dyk

Was die Welt zusammenhält

Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht

Zusammenfassung: Bis heute klafft in der Diskursforschung eine Lücke zwischen der theoretisch entwickelten diskursiven Konstitution des Realen in all ihren Facetten – so auch ihren materiellen, körperlichen und institutionellen Formen – und ihrer empirischen Untersuchung, bleibt diese doch häufig auf die Analyse der sprachlichen Form beschränkt. Diese Lücke zu schließen stellt eine der großen Herausforderungen der Diskursforschung dar und leitet die theoretisch-methodologischen Überlegungen dieses Beitrags. Von einem methodologischen Primat des Diskurses ausgehend plädiert der Beitrag für eine Dispositivanalyse im Anschluss an Michel Foucault, Bruno Latour und Judith Butler, die der Heterogenität der diskursimmanenten Welt sowie der performativen Vermittlung ihrer Elemente Rechnung trägt und der Frage menschlicher Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Schlagwörter: Diskurs, Dispositiv, Performativität, relationaler Materialismus, kritische Handlungsmacht

Abstract: Within discourse analysis we do establish a huge gap between the broad theoretical understanding of discourse as the whole accessible multi-sited reality on the one hand and its empirical investigation on the other hand: The analysis of concrete discourses remains mostly restricted to speech analysis. To close this gap is a huge challenge to discourse analysis and the following theoretical and methodological considerations are dedicated to this aim. The article argues in favour of a dispositif analysis referring to ideas of Michel Foucault, Bruno Latour and Judith Butler and aiming at the analysis of the heterogeneity of the world as well as the performative connection of its diverse elements. Last but not least the question of human agency within the context of dispositif orders is of major interest.

Keywords: discourse, dispositif, performativity, relational materialism, critical human agency

1. Einleitung

Was ist diskursiv? Gibt es Nicht-Diskursives? Wird die Welt im Diskurs zum Text? Wie stehen Diskurs und Materie zueinander? »Regieren« Objekte, Dinge und Organismen in den Diskurs hinein? Was trägt die soziale Welt, wenn nicht gesprochen, geschrieben und bezeichnet wird? Und wo bleibt dabei das Subjekt, seine Praxis, sein Körper? Diese Fragen sind theoretische »Dauerbrenner«, sie haben aber in der jüngeren Vergangenheit im Kontext eines feministischen »New Materialism« (Coole/Frost 2010), dem Erstarken poststrukturalistischer Körper-, Praxis- und Techniktheorien (Hörning/Reuter 2004;

Reckwitz 2008) sowie der breiten Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2007) neue Popularität erlangt. Dass die Frage nach dem Materiellen aus unterschiedlichen post-positivistischen Perspektiven so eindringlich neu gestellt wird, kann die sozialwissenschaftliche Diskursforschung nicht unberührt lassen: Im Anschluss an Michel Foucault und poststrukturalistische DiskurstheoretikerInnen wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ist ihr ein weites Diskursverständnis zu eigen, das nicht nur sprachliche Praktiken, sondern die gesamte mit Bedeutung versehene Realität umfasst. Diskurse werden als »Produktionsanordnungen von Wahrheits- und Geltungsansprüchen« (Bublitz 2003, S. 9) begriffen, die sich nicht auf eine vorgängige Ordnung beziehen, sondern diese im Vollzug ihrer Ansprüche erst hervorbringen.

Trotz dieses weiten Diskursverständnisses hat die Diskursforschung ein Problem mit dem Materiellen und seiner Analyse, ist sie als empirische Forschungspraxis doch eine weitgehend auf sprachliche Praktiken beschränkte Textanalyse (geblieben). Die Frage der Analyse von Körpern, Artefakten und Institutionen sowie den mit diesen Dimensionen verbundenen nicht-sprachlichen Praktiken blieb lange Zeit mehr oder weniger ausgeblendet. Trotz an Zahl und Prominenz gewinnender Versuche, sich dieser Problematik zu nähern (z.B. Langer 2008), klafft bis heute eine Lücke zwischen der theoretisch überzeugend entwickelten diskursiven Konstitution des Realen in all ihren Facetten – so auch ihren materiellen, sozio-technischen, körperlichen und/oder institutionellen Formen – und der empirischen Analyse dieser multidimensionalen diskursiven Ordnung. Diese Lücke zu schließen stellt eine der großen Herausforderungen der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung dar – und leitet die theoretisch-methodologischen Überlegungen dieses Beitrags.

Das wachsende Unbehagen ob der in Diskursanalysen weitgehend unterschiedslos behandelten Mannigfaltigkeit des Diskursiven hat in der jüngeren Vergangenheit zur Popularisierung des Foucaultschen Dispositivkonzepts geführt, das als möglicher Ausweg aus der Engführung der Diskursanalyse als Textanalyse diskutiert wird (Bühmann/Schneider 2008). Damit einher geht das ebenfalls an Popularität gewinnende Bestreben, Diskursives und Nicht-Diskursives zu unterscheiden und diese Unterscheidung zum Markenzeichen einer diskurstheoretisch fundierten Dispositivanalyse zu machen. Ich werde im Folgenden gegen diese Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem argumentieren. Um der Multidimensionalität der diskursiv konstituierten Welt analytisch näher zu kommen, plädiere ich stattdessen in einem anders akzentuierten Anschluss an Foucault dafür, das Dispositiv als Netz zu begreifen, das die heterogenen Elemente dieser Welt miteinander verknüpft – ohne deshalb die radikale Diskursimmanenz der sozialen Welt preiszugeben.

Da Foucault selbst keine Hinweise darauf gibt, wie eine Analyse von Verknüpfungen konkret aussehen könnte, lasse ich im Folgenden Bruno Latour zu Wort kommen, der mit seiner »Soziologie der Assoziationen« dafür eintritt, die »Arbeit der Verknüpfung« (Latour 2007, S. 22) unter Einbeziehung der Objekt- und Dingwelt aufzunehmen und ins Zentrum soziologischer Forschung zu stellen. Ich erörtere die Stärken und Schwächen dieses Ansatzes sowie seine Anschlussfähigkeit an eine poststrukturalistisch konturierte Diskursforschung. Die Zusammenführung von Dispositivanalyse und Assoziations-So-

ziologie hinterlässt bei allen Gewinnen, das wird schnell offensichtlich, eine Leerstelle: Weder mit dem Foucaultschen Dispositiv noch mit den Latourschen Assoziationen ist die Frage nach den Praktiken der Akteure und ihrer (subjektiven) Handlungsmacht im Kontext dispositiver Verknüpfungsordnungen in überzeugender Weise zu klären. Um diese Lücke zu schließen greife ich auf Judith Butlers Konzept performativer Handlungsmacht zurück, das es ermöglicht, sowohl die dispositive Strukturierung subjektiver Entscheidungs- und Handlungsspielräume (»Dispositionen«) als auch die konstitutive Überschreitung, Modifizierung, Umarbeitung eben dieser Strukturierung (»Disruptionen«) in den Blick zu bekommen. Die im Folgenden entfalteten Überlegungen im Spannungsfeld von Diskursivität, dispositiven Verknüpfungen, Dispositionen und Disruptionen stammen aus dem Kontext eines empirischen Forschungsprojekts, das Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats analysiert.¹ Zur Illustration meiner Argumentation verwende ich an einigen Stellen Beispiele aus diesem Forschungskontext.

2. Zum methodologischen Primat des Diskurses

In der Diskursforschung hat das wachsende Bemühen, der Mannigfaltigkeit der Welt Rechnung zu tragen und mehr als nur sprachliche Aussagen in den Blick zu bekommen, dazu geführt, dass vermehrt Diskursives von Nicht-Diskursivem geschieden wird. Mit unterschiedlichen Akzentsetzungen wird die Abgrenzung entlang des Kriteriums der Sprachlichkeit vorgenommen (z.B. Lorey 1999; Bührmann/Schneider 2008, S. 100 f.; Link 2009, S. 99), wobei vor allem routinisierte Körperpraktiken bzw. inkorporiertes Praxiswissen als nicht-diskursiver Pol eines Kontinuums von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken begriffen werden. Entgegen der am Kriterium der Sprachlichkeit orientierten Differenzierungsbemühungen folge ich Bernhard Waldenfels, der gegen eine Reduzierung des Foucaultschen Diskurskonzepts auf die sprachliche Form argumentiert: »Wenn er [Foucault] sich gegen die Inanspruchnahme einer prädiskursiven Erfahrung wendet, so gewiß nicht, um die Ordnung allein in die Sprache zu verlegen; zur Ordnung der Dinge gehören ebenso Blickraster, Tableaus, Handlungsfelder, Körperkarten und Bewegungsformen« (Waldenfels 1991, S. 283).²

Der kategorialen Differenzierung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem liegt, so mein Argument, ein folgenreicher Kategorienfehler zugrunde (kritisch: Wrana/Langer 2007): Die Annahme einer radikalen Diskursimmanenz des Sozialen wird im Sinne eines ontologischen Primats des Diskurses missverstanden und nicht als methodologisches

- 1 »Vom ›verdienten Ruhestand‹ zum ›Alterskraftunternehmer‹? Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats nach der Vereinigung«, Teilprojekt im Rahmen des SFB 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch«, Projektleitung: Silke van Dyk und Stephan Lessenich. Vgl. auch Denninger et al. (2010).
- 2 Eine konsistente Unterscheidung ist bei Foucault selbst nicht zu finden, erklärt er die Differenz diskursiv/nicht-diskursiv doch, sobald er sie einführt, bereits im nächsten Absatz für hinfällig (Foucault 1978, S. 125).

Primat gefasst. Dieser (meist impliziten) Missdeutung der Diskursimmanenz als Diskursontologie folgt dann das nachvollziehbare Bedürfnis, auf die Existenz nicht-diskursiver Phänomene in der Welt zu verweisen – die Schusswaffe, das Wetter, die Masern. Tatsächlich müsste deren Existenz aber unter der Annahme einer radikalen Diskursimmanenz gar nicht geleugnet werden, wenn die Annahme diskursiver Konstruktion auf die Erfahrung der in Bezug genommenen Gegenstände begrenzt und nicht auf die Gegenstände selbst ausgeweitet würde (vgl. zu diesem Argument Kögler 2007, S. 349 f.). Die vermeintlich ›harte‹, ›rohe‹ Realität hinter, über, zwischen oder neben dem Diskurs – die in der verbreiteten impliziten Diskursontologie pulverisiert wird, um dann als nicht-diskursives Phänomen wieder eingefangen zu werden – wird damit keineswegs in Abrede gestellt, sondern lediglich im Hinblick auf ihre unvermittelte Unerfahrbarkeit problematisiert:³ »Nicht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens wird bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren können« (Laclau/Mouffe 1991, S. 158).

Folgen wir dieser Perspektive, existiert etwas – vermutlich sogar recht viel – Außer-Diskursives, das nicht erfahrbar ist, womit umgekehrt die radikale Diskursimmanenz der erfahrbaren und damit bedeutungsvollen Welt einhergeht. Diese Unterscheidung und das daraus abgeleitete methodologische Primat des Diskurses ist mehr als eine bloße erkenntnistheoretische Spitzfindigkeit: Sie schärft den Blick dafür, dass und wie die *erfahrbare* soziale Welt diskursiv hervorgebracht wird, ohne dass damit ein Diskursidealismus verbunden wäre, der suggeriert, Wörter würden Materialitäten direkt erzeugen. Erst mit der Differenzierung von (außer-diskursiver) Welt einerseits und erfahrbarer Welt andererseits wird Foucaults Vorschlag verständlich, Diskurse als »Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1988, S. 74).

Mit der Annahme einer radikalen Diskursimmanenz muss nun keineswegs eine ›Einebnung‹ der unterschiedlichen Facetten, Dimensionen und Materialitäten des diskursiv Erschlossenen einhergehen, auch wenn genau dies in der Forschungspraxis häufig der Fall ist.⁴ Der Multidimensionalität der sozialen Welt Rechnung tragend, gehe ich davon aus, dass Aussagen nicht nur sprachliche Äußerungen zu Formationen – in diesem Fall Epistemen – organisieren, sondern dass auch institutionen-, objekt- und körperbezogene Aussagen(bündel) auszumachen sind (vgl. ähnlich Martschukat 2004), die

- 3 So weisen Menschen natürlich die Symptome einer Demenz auf, ohne dass sie als solche erkannt sein muss. Aber aus diesen Symptomen und den damit verbundenen (Sinnes-)Eindrücken wird erst dann das Leiden an Demenz, wenn die Krankheit als solche bezeichnet ist, denn: »Erkenntnis, die einen Gegenstand als identischen erfährt, ist [...] intrinsisch an die Bezeichnungsfunktion gebunden« (Laclau/Mouffe 1991, S. 351).
- 4 So erweisen sich diesbezüglich jene diskurstheoretischen Arbeiten als wenig hilfreich, die eine Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem zurückweisen, stattdessen aber lediglich die »unlösbar Verschränkung von Diskurs, Sprache und Materialität« betonen (Bublitz 2003, S. 55). Empirische Analysen sind bei allen Verschränkungen darauf angewiesen (zumindest provisorisch und zu heuristischen Zwecken) zu unterscheiden, um Unterschiedenes in seinen Relationen untersuchen zu können.

sich zu einer mehrdimensionalen diskursiven Ordnung verbinden. Neben Wissensordnungen wie dem verdienten Ruhestand, der ›Überalterung‹ der Gesellschaft oder der Entdeckung des Alters als Ressource begegnen uns körperbezogene Aussagen wie Falten, graue Haare oder eine gebeugte Körperhaltung sowie objektbezogene Aussagen, die einen deutlich typisierten Inhalt transportieren wie zum Beispiel der Herzschrittmacher, der Treppenlift und die Couch, aber etwa auch das Kreuzfahrtschiff die Anti-Aging-Creme und Institutionen wie die Rentenversicherung, das Altenheim oder der Computerkurs 60+.

Von besonderem Interesse ist nun nicht die isolierte Analyse von Wissens-, Körper-, Objekt- und Institutionenordnungen, sondern die Frage, in welcher Weise sich die mehrdimensionalen Aussagen zu einer (oder mehreren, sich überlappenden), mehr oder weniger stabilen Formation(en) – z.B. des Alter(n)s – verknüpfen. Während wir in der empirischen Diskursforschung hervorragende (Re-)Konstruktionen im Hinblick auf das Knüpfen und Flechten sprachlicher Wissensordnungen finden, fehlt es hier bislang an einer empirischen Praxis, die es uns erlauben würde, die Walking-Stöcke mit den dritten Zähnen, dem Fitnesstraining, dem Modellprogramm »Erfahrungswissen für Initiativen« und der Wissensordnung »Alter als Ressource« zu verbinden. Dieser Umstand ist der Problematik geschuldet, dass empirische Diskursanalysen (d.h. Analysen von thematischen Diskursen – in Abgrenzung zur Frage der grundsätzlichen Diskursivität) auch von denjenigen AutorInnen, die theoretisch die radikale Diskursimmanenz der erfahrbaren Realität anerkennen, in der Regel als Analysen von Wissensordnungen angelegt werden. Eine solche Beschränkung ist für bestimmte Felder – so z.B. für die Analyse von wissenschaftlichen Spezialdiskursen – angemessen, eine Analyse der Neuverhandlung des Alters ist jedoch ohne Berücksichtigung von alltäglichen Körper- und Konsumpraktiken oder der Institution der Rentenversicherung unmöglich. Um für die ›Falle‹ der Verengung der empirischen Analyse zu sensibilisieren, halte ich es begrifflich wie konzeptionell für instruktiv, mit dem Konzept des Dispositivs zu arbeiten, mit dem Foucault selbst die Beschränkung auf epistemische Ordnungen in seinen frühen Arbeiten zu überwinden versuchte (Foucault 1978, S. 123). Die kleinsten Einheiten von Dispositiven sind multidimensionale Aussagen, die verstreute (sprachliche) Äußerungen, Objekte, körperbezogene Aspekte, institutionelle Regelungen und Praktiken »mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen [lassen]« (Foucault 1988, S. 126 f.).

3. Das Dispositiv als Verknüpfungsordnung

»Was ich unter diesem Titel [Dispositiv] festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft

werden kann. Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen heterogenen Elementen sich herstellen kann. [...] Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von – sagen wir – Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestand hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion.« (Foucault 1978, S. 119 f.)

Zwei Aspekte dieser Dispositivbestimmung haben in der Rezeption besonderen Einfluss entfaltet: Zum einen ist dies die Aufzählung der heterogenen Elemente unter Punkt eins, die durch den Umstand, dass Diskurse als erstes Element unter anderen genannt werden, Anlass gegeben hat für die Differenzierung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem sowie für die Identifikation des Dispositivs mit den nicht-diskursiven Elementen. Zum anderen ist die in Punkt drei entwickelte strategische Komponente des Dispositivs zu betonen, die Foucault ausdrücklich mit Machtverhältnissen in Verbindung bringt: »Eben das ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden« (Foucault 1978, S. 123). Gemeinsam haben diese beiden Perspektiven die verbreitete Lesart des Dispositivs als Zusammenspiel von Diskursen, Praktiken und Macht bedingt (z. B. Seier 1999, S. 80; Bührmann/Schneider 2008, S. 54), die in mehrerlei Hinsicht nicht überzeugt: Die Verortung von Diskursen und Praktiken auf einer Ebene erweist sich angesichts des zuvor eingeführten methodologischen Primats des Diskurses als nicht haltbar, auch wenn Foucault durch seine Aufzählung diese Deutung nahelegt. Wenn wir entgegen dem üblichen Verständnis den Diskursbegriff in der Aufzählung nicht wörtlich nehmen, sondern ihn (wofür Foucault selbst Anlass gibt) durch den Begriff der Episteme ersetzen und das Resümee der Aufzählung – »Gesagtes wie Ungesagtes« – ernst nehmen (anstatt es aufgrund der Aufzählung durch »Diskursives wie Nicht-Diskursives« zu ersetzen), erhalten wir eine Zusammenstellung von Elementen, die eine Annäherung an die Mannigfaltigkeit der sozialen Welt versprechen könnte, ohne damit der Annahme der radikalen Diskursimmanenz aller Elemente zuwiderzulaufen: Sind es doch nun die Episteme und nicht mehr die Diskurse, die auf einer Ebene mit Institutionen, architekturellen Einrichtungen und administrativen Maßnahmen liegen. Ferner ist die im Hinweis auf das Zusammenspiel von Diskursen, Praktiken und Macht als spezifisch für das Dispositiv hervorgehobene Machtkomponente nur dann nachzuvollziehen, wenn die Rezeption Foucaults mit der *Archäologie des Wissens* endet. Zu Recht wird von unterschiedlichen Seiten aber auf die unlösbare Verknüpfung von Diskurs und Macht im Foucaultschen Werk verwiesen (z.B. Bublitz 2003, S. 10 f.; Kögler 2007, S. 346 f.).

Zum Kern der hier zur Diskussion stehenden Frage führt hingegen die Aufzählung der heterogenen Elemente des Dispositivs unter Punkt eins, die häufig als Auflistung der zu einem Dispositiv gehörenden Bestandteile gelesen worden ist (z.B. Keller 2001, S. 134 f.). Wenig beachtet bleibt dabei jedoch die in Punkt eins und zwei betonte Verknüpfungsperspektive, mit der Foucault explizit konstatiert, dass ein Dispositiv nicht die Summe heterogener Elemente sei, sondern vielmehr deren Verbindung untereinander, »das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann« (Foucault

1978, S. 120).⁵ Für die hier verfolgte Perspektive ist genau dieser Hinweis auf die spezifische Form der Verknüpfung heterogener Elemente fruchtbar. Denn wenn wir von heterogenen Formen des Diskursiven ausgehen – von Körpern und Praktiken, Objekten, Gesetzestexten, wissenschaftlichen Analysen –, stellt sich zuerst die Frage, wie diese miteinander verbunden sind. Gerade weil viele dieser Formen ›stumm‹ sind und nur durch Bezeichnung zum Gegenstand der sozialen Welt werden; gerade weil aber diese nichtsprachlichen Formen Aussagencharakter erlangen (können); und gerade weil sich eine Diskursanalyse der Frage zu nähern hat, ob und wenn ja wie die gegenständliche, institutionalisierte und verkörperte Welt den Prozess ihrer diskursiven Konstituierung (mit-)strukturiert: Aus all diesen Gründen stellt das Konzept des Dispositivs als Verknüpfungsordnung eine überaus attraktive Analyseperspektive dar. In der Rezeption des Foucaultschen Dispositivkonzepts war es vor allem Gilles Deleuze, der auf die Bedeutung der Verknüpfungen – von ihm als »Linien« bezeichnet – hingewiesen hat. Die von ihm aufgeworfene Frage »Was ist ein Dispositiv?« beantwortet er wie folgt: »Es ist zunächst ein Durcheinander, ein multilineares Ensemble. [...] Will man die Linien eines Dispositivs entwirren, so muß man in jedem Fall eine Karte anfertigen, man muß kartographieren, unbekannte Länder ausmessen – eben das, was er [Foucault] als ›Arbeit im Gelände‹ bezeichnet« (Deleuze 1991, S. 153). Überall gebe es »Vermischungen, die es zu entmischen gilt« (ebd., S. 157): Besser lässt sich das Ziel einer Dispositivanalyse kaum fassen, auch wenn Deleuze selbst keine (weiteren) Anhaltspunkte dafür bietet, wie eine solche Kartographierung konkret aussehen könnte.

4. Das Dispositiv als Assoziation?⁶

Der derzeit pronocierteste Vorschlag für eine Soziologie der Verknüpfungen stammt aus dem Kontext der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour. Das über die Technik- und Artefaktforschung hinausgehende gesellschaftstheoretische Postulat Latours besagt im expliziten Anschluss an Deleuze und Guattari (Latour 2006c, S. 562 f.), dass Gesellschaften als Netzwerke durch ein rhizomartiges Geflecht unterschiedlichster Vermittler zu einem Ganzen verknüpft werden. In seinem Buch *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (im Englischen treffender: *Reassembling the Social*) führt er die Soziologie der Verknüpfungen und Assoziationen als neuen Typus soziologischer Forschung ein.

- 5 Expliziter als andere AutorInnen haben Bührmann und Schneider die Bedeutung des Dispositivs als Verknüpfungsordnung herausgearbeitet. Tatsächlich folgt ihre Version der Dispositivanalyse aber nur sehr bedingt der Foucaultschen Aufforderung, die Verknüpfungen von unterschiedlichen Formen des diskursiv konstituierten Sozialen – Gesetzen, Gebäuden, wissenschaftlichen Aussagen, Objekten – in den Blick zu nehmen. In erster Linie interessieren sie sich für Verknüpfungen als »Verhältnisbestimmungen zwischen Diskurs, Nicht-Diskurs, Subjektivation und Objektivation in Bezug auf sozialen Wandel« (Bührmann/Schneider 2008, S. 109). Befragt nach dem Mehrwert des Dispositivkonzepts wird – im diametralen Gegensatz zu meiner Herangehensweise – stets die Integration des nicht-diskursiven Praxiswissens hervorgehoben.
- 6 Vgl. ausführlicher zu dieser Perspektive van Dyk (2010).

Sich von der etablierten Soziologie abgrenzend, die sich als »Wissenschaft vom Sozialen« begreife, plädiert er für eine Neubestimmung der Soziologie als Wissenschaft vom »Nachzeichnen von Assoziationen. [...] In dieser Bedeutung des Adjektivs bezeichnet »sozial« kein Ding unter anderen Dingen, wie etwa ein schwarzes Schaf unter weißen Schafen, sondern einen Verknüpfungstyp zwischen Dingen, die selbst nicht sozial sind« (Latour 2007, S. 17). Das Soziale sei eben gerade »kein Klebstoff, mit dem sich alles Mögliche verbinden ließe [...], sondern das, was durch viele andere Arten von Bindegliedern verbunden wird« (ebd., S. 16). Die Parallelen zur Foucaultschen Bestimmung des Dispositivs als Verknüpfungstypus – statt als Summe von Elementen – liegen damit auf der Hand, das Bedürfnis, diese Verknüpfungen zu entwirren und die spezifische Konstituierung der Welt sichtbar zu machen ebenfalls. Den Objekten/Artefakten kommt Latour zufolge im Prozess dieser »Entwirrung« eine herausgehobene Rolle zu, sei es doch gerade das Vergessen der (asozialen) Artefakte, das die Illusion einer nur durch das Soziale zusammengehaltenen Gesellschaft erzeugt habe (Latour 2001, S. 245).

Latour bemüht die Semiotik und die Ethnomethodologie als theoretische Referenzen und führt sie in instruktiver Weise zusammen. Die Anwendung der Semiotik findet ihren Kern darin, das zeichentheoretische Modell mit seinem differenz- und relationstheoretischen Vokabular auf die (auch) gegenständliche Welt zu übertragen, um sich auf diesem Wege den Verknüpfungsordnungen als Relationen zu nähern. John Law, neben Latour der wahrscheinlich bekannteste Theoretiker der ANT, hat dies »relationalen Materialismus« genannt (Law 1999, S. 4). Mit Harold Garfinkel von den Akteuren ausgehend, die Wirklichkeit als permanente Vollzugswirklichkeit betrachtend, dabei aber den Akteursbegriff radikal auf alles Nicht-Menschliche ausdehnend, erweitert Latour die ethnomethodologisch-interaktionistische Perspektive um die Inter-Objektivität:

»Die Interaktionisten haben Recht: man darf niemals die Interaktion verlassen. Aber wenn man denjenigen der Menschen folgt, dann bleibt man nicht an einem Ort, niemals in der Gegenwart des gleichen Akteurs und niemals in der gleichen Zeitsequenz. [...] Jedes Mal, wenn eine Interaktion in der Zeit andauert und sich im Raum ausweitet, dann heißt das, dass man sie mit einem nicht-menschlichen Akteur geteilt hat.« (Latour 2001, S. 248)

Über die Kleidung, die wir tragen oder die Mauer, auf der wir bei einer Verabredung sitzen, seien – so Latour – wesentlich mehr Akteure als die zwei anwesenden menschlichen Subjekte an der Situation beteiligt, Präsentes wird mit Abwesendem – in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht – verknüpft (ebd., S. 239).⁷

Ohne Dingwelt – so kann Latour zugespitzt gelesen werden – gäbe es keine Sozialwelt. Indem das zeichentheoretische Modell der Semiotik auf die gegenständliche Welt übertragen wird, sind Dinge nicht mehr »passive Entitäten, sondern [...] aktive Einheiten, die zirkulieren, sich mit anderen Objekten zu Netzwerken verknüpfen und die sich

7 In diesem Zusammenhang wäre zu prüfen, inwiefern der Vorschlag von Clarke Adele (2012, S. 140 ff.), relationale Analysen mit Hilfe von Situations-Maps durchzuführen und dabei in besonderer Weise den *implicated actors* Rechnung zu tragen, forschungspraktisch weiterführend ist.

wie Zeichen auf andere Dinge beziehen« (Kneer 2008, S. 287). Latour weist damit auch den Dingen einen Zeichenstatus zu, so dass die kategoriale Trennung von Worten und Symbolen auf der einen und materieller Gegenständlichkeit auf der anderen Seite entfällt, ohne dass dabei jedoch die Spezifika des Materiellen preisgegeben und die Welt als (erweiterter) Text begriffen würde. Latour entgeht dieser Engführung, indem er eine zirkulierende Referenz annimmt, einen endlosen Bezeichnungsprozess, in dem es kein Anfang und kein Ende und damit kein reines bzw. ausschließliches Ding und kein ›reines‹ Zeichen gibt. Stattdessen bevölkern die Ding-Zeichen oder Zeichen-Dinge die Welt:

»Niemand lässt sich ein scharfer Bruch zwischen den Dingen und den Zeichen feststellen. Und niemals stoßen wir in eine Situation, in der willkürliche und diskrete Zeichen einer gestaltlosen und kontinuierlichen Materie aufgezwungen würden. Immer sehen wir nur eine kontinuierliche Reihe von ineinandergeschachtelten Elementen, deren jedes die Rolle eines Zeichens für das vorangehende und die eines Dings für das nachfolgende Element spielt.« (Latour 2000, S. 70)

Diese Zirkularität kennzeichnet das Latoursche Verständnis der Konstitution von Welt, das treffend als Post-Konstruktivismus bezeichnet wird. Die Annahme der endlos zirkulierenden Referenz ermöglicht es Latour, sich gleichermaßen von positivistischen wie von solchen sozialkonstruktivistischen Ansätzen abzugrenzen, die von einer einseitigen sozialen Hervorbringung der nicht-sozialen Welt ausgehen. Seine postkonstruktivistische Perspektive zielt damit auf die Frage nach dem ko-konstruierenden Charakter der ›rohen‹ Welt im Rahmen einer genuin diskurstheoretischen Analyse, ohne dass deshalb die Tatsachen als *Tat*-Sachen, also als sozial Erzeugtes – wie Latour immer wieder betont – aus dem Blick geraten würden (Latour 2007, S. 195). Stets weist er dabei aber auch auf die Eigenlogik der Artefakte hin, die zwar viele, aber keineswegs alle Ausdeutungen und Verwendungsweisen zulassen würden, denn »jedes Artefakt hat sein Skript, seinen Aufforderungscharakter« (Latour 2006b, S. 485).

Entscheidend ist nun, dass der Charakter der (auch dinglichen) Welt nur zu fassen ist, wenn die Verknüpfungen/Vermittlungen der vielgestaltigen Entitäten (auf dem Kontinuum Mensch/Nicht-Mensch) ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit treten. Latour geht so weit, die ANT als »eine Methode« und nicht als »eine Theorie« zu bestimmen, die »eine Art [sei], von einem Punkt zum nächsten zu reisen« (Latour 2006c, S. 567). Von zentraler Bedeutung ist die Annahme, dass alle Punkte des Netzes zugleich Akanten und Resultate sind, dass also auch hier eine zirkulierende Beobachtung gefragt ist, wechselweise bzw. gleichzeitig sowohl den Akteuren wie den Vermittlungen zu folgen.⁸ Unter einer Vermittlung oder Übersetzung versteht Latour dabei »eine Verschiebung, Drift [...] und Erfindung, es ist die Schöpfung einer Verbindung, die vorher nicht da war und die beide ursprünglichen Elemente oder Agenten in einem bestimmten Maße modifiziert« (Latour 2000, S. 217 f.). Im Zentrum der Analyse steht damit die permanente

8 Karen Barad hat für diese zirkuläre Relationalität die treffende Bezeichnung »Intraaktion« gefunden: »[D]ie Relata existieren nicht schon vor den Relationen: vielmehr entstehen Relata-in-Phänomenen durch spezifische Intraaktionen« (Barad 2012, S. 20).

Transformation durch Übersetzung, von Latour deutlich abgegrenzt von einem Modell der 1:1-Übertragung oder Diffusion (Latour 2006a, S. 195).

Das Problem ist Latour zufolge, dass diese Arbeit der Vermittlung unerkannt im Verborgenen stattfindet, da in der (vermeintlichen) Moderne mit tatkräftiger Unterstützung der Soziologie des Sozialen eine Arbeit der Reinigung betrieben worden sei bzw. werde, die (erst) die kategoriale Trennung von Natur und Gesellschaft, von Subjekten und Objekten hervorgebracht habe (Latour 1998). Durch die erfolgreiche Arbeit der Reinigung würden die Vermittlungen/Übersetzungen in so genannten *Black Boxes* der Analyse entzogen (Latour 2006b, S. 491 ff.). Ziel der ANT sei es deshalb, den mannigfaltigen Aktanten zu folgen und anhand von Beobachtungen sowie vor allem von umfassenden, dichten Beschreibungen diese *Black Boxes* zu öffnen. Von der Qualität der Beschreibung hänge wesentlich ab, ob es gelinge, die Verknüpfungen aus den *Black Boxes* der Moderne zu befreien: »Um es sehr provokant zu sagen: Gute Soziologie muß gut geschrieben sein; wenn nicht, dann ist sie unfähig, das Soziale zum Vorschein zu bringen« (Latour 2007, S. 217).

Stärken und Schwächen der Latourschen Perspektive

Latour selbst als Referenz heranziehend wäre also zu fragen, ob seine Analysen gut geschrieben sind, ob sie etwas zum Vorschein bringen, was wir vorher nicht zu sehen in der Lage waren. Die Antwort lautet: ja und nein. Seine Beschreibungen von Artefakten und Organismen und ihrer Rolle in der sozialen Welt – man denke hier an den Berliner Schlüssel oder die Schusswaffe (Latour 1996; Latour 2000) – sensibilisieren für das spezifische Zusammenwirken von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Während es ihm gelingt, im Sinne der theoretischen Annahme zirkulierender Referenzen den Doppelcharakter der gegenständlichen Welt als Aussage und Materie greifbar zu machen, scheitert er jedoch daran, die zirkulierende Beobachtungsperspektive empirisch einzuholen. Er löst das Was und Wie der Vermittlung in der Zirkularität auf, ohne ein Angebot zu unterbreiten, wie diese komplexe doppelte Perspektive beschreibend zu fassen wäre. In seiner Fokussierung auf die Arbeit der Vermittlung versäumt es Latour – wie Keller und Lau zu Recht kritisieren – die »Reinigungsarbeit« im Praxisvollzug zu analysieren, um auf diesem Wege der Genese der *Black Box* der Vermittlungen nachgehen und damit einen Schlüssel zu ihrer Öffnung finden zu können (Keller/Lau 2008, S. 327). In diesem Prozess wäre zum Beispiel zu klären, ob tatsächlich alle Aktanten des Netzes stets gleichermaßen Mittler wie Netzpunkt sind.⁹

9 Einige offene Fragen sind Latours konzeptioneller Unklarheit über das konkrete Verhältnis von Dingen, Hybriden, Übersetzungen und Netzwerken geschuldet, die bisweilen einfach als auf einer Ebene liegend benannt werden: »Dinge, Quasi-Objekte und Verknüpfungen sind das wirkliche Zentrum der sozialen Welt, nicht der Handlungsträger, die Person, das Mitglied oder der Teilnehmer« (Latour 2007, S. 409). Warum aber sollten z. B. menschliche Handlungsträger in den hybriden Quasi-Objekten aufgehen und die Dinge nicht?

Viele AutorInnen sind sich einig, dass die Stärke Latours in seinen Analysen der Objekt- und Dingwelt liege, während die Ausarbeitung der Vermittlungsperspektive als wenig(er) überzeugend angesehen wird (z. B. Schulz-Schaeffer 2000, S. 187 f.; Peuker/Voss 2006, S. 19). Dieser Diagnose würde ich im Hinblick auf die ausbleibende empirische Illustration der angenommenen Zirkularität sowie im Hinblick auf die fehlende Ausarbeitung je spezifischer Vermittlungstypen bedingt zustimmen. Zugleich aber scheint mir diese Kritik wichtige Verdienste Latours für eine Soziologie der Verknüpfungen zu verkennen, beispielsweise wenn ihm zur Last gelegt wird, die *Black Boxes* der Vermittlungen nicht überzeugend geöffnet zu haben. Hier bleibt anzuerkennen, dass er eben diese *Black Boxes* und die Schwierigkeit ihrer empirischen Analyse überhaupt in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt hat. Vor allem aber verkennen jene KritikerInnen, die Latours Stärke allein in der Analyse der Objektwelt sehen, dass bereits die Ausdehnung semiotischer Prämissen auf diesen Teil der Welt von unschätzbarem Wert für die Analyse von Verknüpfungen heterogener (dinglicher, sozialer, textlicher) Entitäten ist.¹⁰

Neben wertvollen Inspirationen in Bezug auf den zirkulären Charakter von Dingen und das *blackboxing* von Verknüpfungen, weist die Latoursche Perspektive aber auch Leerstellen und Annahmen auf, die es aus diskurstheoretischer Sicht zu schließen bzw. zu modifizieren gilt. Obwohl Latour konzeptionell ein relationales Machtverständnis entwickelt und ebenso wie Foucault die Vorstellung von Macht als Ressource zurückweist, um Machtverhältnisse *in actu*, als Wirkung und nicht als Ursache zu fassen, bleibt die Machtfrage in seinen Beschreibungen und Analysen erstaunlich unausgeleuchtet (Latour 2006a; Latour 2007, S. 109 ff.). Mit Foucault wäre deshalb nicht nur nach den Vermittlungen, sondern auch nach ihren Entstehungs- und Existenzbedingungen zu fragen – danach also, ob tatsächlich jede Übersetzung und Transformation im Sinne der von Latour angenommenen langen Operationsketten gleich wahrscheinlich und wirkmächtig ist. Latours Analysen oszillieren zwischen einer dezidiert anti-genealogischen, an Deleuzes Rhizom geschulten Perspektive und Anklängen einer Foucaultschen Genealogie, die die Realität in ihrer spezifischen Gestalt gerade auf ihre machtstrukturierte Genese hin befragt. Die Ausarbeitung einer solchen genealogischen Perspektive würde nicht nur die zugunsten der räumlichen Dimension bei Latour vernachlässigte Zeitlichkeit der Netze und Assoziationen einfangen, sondern auch die von Latour problematisierte »Arbeit der Reinigung« und das durch diese erwirkte *blackboxing* der Assoziationen als Macht *in actu* zu rekonstruieren helfen. Eng verbunden mit der Machtfrage ist schließlich die Vernachlässigung von Institutionen bzw. institutionalisierten Mittlern in den Analysen Latours. Während er sich ausführlich mit der Delegation von Handlungsträgerschaft an Objekte und Dinge

10 Zudem bergen Latours Beschreibungen durchaus das Potenzial, unterschiedlichen Formen der Vermittlung nachzugehen, hat er doch selbst eine Systematisierung vorgeschlagen, auch wenn diese rudimentär bleibt und in seinen eigenen Analysen leider kaum Anwendung findet (Latour 2006b). So wären mit ihm beispielsweise Formen dauerhafter Delegation (z. B. eine Bodenschwelle statt einer Geschwindigkeitsbegrenzung) und des ›Zusammenwirkens‹ bzw. der Komposition (z. B. Schusswaffe-Mensch) zu unterscheiden.

beschäftigt, bleibt die Frage der Delegation an Institutionen ebenso unterbelichtet wie die Erkundung möglicher Varianzen im Hinblick auf die Modi der Delegation (z.B. per Gesetz erzwungen oder qua Routinehandeln) und die Stabilität von Verknüpfungen.¹¹

Obwohl Latour immer wieder betont, durch die Auflösung des Dualismus ›Mensch/Nicht-Mensch‹ nicht »die sehr unterschiedlichen Eigenarten der verschiedenen Mitglieder des Kollektivs zu leugnen« (Latour 2006b, S. 504), bleibt die spezifische Rolle der menschlichen Akteure (bewusst) unterbelichtet. Provoziert hat Latour insbesondere mit seiner Symmetrieannahme, dass asozialen Objekten (wie Artefakten oder Organismen) eine – den menschlichen Akteuren vergleichbare – Handlungsmacht zuzusprechen sei (Latour 2006b, S. 489 ff.; kritisch z.B. Schatzki 2002, S. 105 ff.). Tatsächlich hält er diese methodologische (oft als ontologische missverstandene) Symmetrisierung in seinen Beschreibungen und Gedankenexperimenten aber keineswegs durch: »Stets behalten die menschlichen Akteure die Fäden in der Hand und erweisen sich die angeblichen Handlungen der nicht-menschlichen Akteure als hochgradig artifiziell und kaum konkret zu fassen« (Greif 2006, S. 56; vgl. auch Kneer 2008, S. 281 f.). Problematisch und mitverantwortlich für die ›Aufregung‹ um die »symmetrische Anthropologie« ist der Umstand, dass hinter dem Latourschen Konzept von Handeln »als Eigenschaft von Verbindungen, von assoziierten Entitäten« (Latour 2000, S. 221) eine Handlungstheorie aufscheint, die von körperlosen, menschlichen Akteuren als strategischen Agenten ausgeht – und dieses Konzept auf die nicht-menschlichen Aktanten auszudehnen scheint. In seinem Bemühen, die Welt flach¹² und in Bewegung zu halten, verkennt Latour den spezifischen Charakter der auf inkorporiertem Wissen beruhenden sozialen Praktiken für die Vermittlung von körperlichen, epistemischen, institutionalisierten und/oder materialisierten Entitäten der (diskursimmanenten) Welt. Zu Recht wird moniert, dass Latour gerade die (vielfältigen) praktischen Nutzungsweisen von Artefakten sowie die inkorporierte (habitualisierte) Geschichte zugunsten der vergegenständlichten, objektivierten Geschichte vernachlässige (z. B. Hirschauer 2004; Reckwitz 2008). Während er den zirkulären Charakter des Ding-Zeichens bzw. Zeichen-Dings mit Gewinn theoretisiert und analysiert, werden zirkuläre Ding-Zeichen-Praxis-Komplexe in Latours Welt eher vorausgesetzt als untersucht.

Mit der Perspektive auf soziale Praktiken stellt sich die Frage menschlicher Handlungsmacht in Dispositiven in neuer Weise, und da sie mit Latour nicht zu erhellen ist,

11 In jüngeren Arbeiten weist Latour zwar darauf hin, dass es durchaus Stabilisierungen von Verknüpfungen gäbe, im Zuge derer die Vermittlung in den Hintergrund und das durch Vermittlung konstituierte Soziale in den Vordergrund rücke; diese Perspektive bleibt aber unausgearbeitet. Im Kontext der ANT ist Michael Callon der Frage der Irreversibilität von Netzwerken und Aktanten assoziations-theoretisch nachgegangen, und hat Irreversibilität als Unmöglichkeit der Rückkehr zu konkurrierenden Übersetzungen gefasst (Callon 2006, S. 331 ff.).

12 Latour plädiert wiederkehrend dafür, die Analyse auf der Oberfläche zu halten, bezweifelt er doch trotz gewisser Zugeständnisse hinsichtlich der Stabilisierung von Verknüpfungen radikal den Einfluss von gesellschaftlichen Strukturen – seien sie inkorporierter oder objektivierter/institutionalisierter Art: »Es mag zunächst seltsam anmuten, doch wir müssen zu den Flächenländern der Sozialtheorie werden« (Latour 2007, S. 297).

folgt nun eine »verknüpfungsgeschulte« Rückkehr in diskurstheoretisches Gefilde. Dabei sind es weniger die Arbeiten Michel Foucaults als die poststrukturalistischen Analysen Judith Butlers, die den Blick auf das Verhältnis von dispositiven Verknüpfungen, Praktiken und Subjekten erhellen.

5. Dispositionen und Disruptionen. Performative Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven

Obwohl Latour sich explizit von postmodernen und poststrukturalistischen Ansätzen abgrenzt (z.B. Latour 2007, S. 27), ist die Zusammenführung von Latour und Butler kein abwegiges Unterfangen, weist seine Herangehensweise doch einige Parallelen zu poststrukturalistischen Perspektiven und uneingestandene Anschlüsse auf (Schroer 2008, S. 290 ff.; Wieser 2012, S. 129 ff.). Das gilt insbesondere für seine Kritik am Substanzdenken und am Essenzialismus, die Konzeption der Verknüpfung als Übersetzung und Verschiebung¹³ sowie das Denken in Differenzen, d.h. seine »Ausdehnung des differenz- und relationstheoretischen Vokabulars auf die Welt« (Wieser 2008, S. 426). Da diese Differenzen – anders als in strukturalistischen Ansätzen – nicht auf ein Fundament oder ein organisierendes Prinzip (z.B. die Produktionsverhältnisse oder das Patriarchat) rekurrieren und durch dieses abschließend stabilisiert werden, bleiben sie stets relational und beweglich aufeinander bezogen – und damit kontingent. In diesem beweglichen Setting wurzelt nun, wie ich mit Judith Butler argumentieren werde, die performative Handlungsmacht der menschlichen Akteure.

»Entscheidungen sind nur innerhalb eines entschiedenen Feldes möglich, das nicht ein für allemal entschieden ist« (Butler 1998, S. 221). Butler verwirft die Idee eines souveränen Subjekts mit individueller Handlungsautonomie, das frei in seinen Äußerungen ist und lenkt die Aufmerksamkeit mit dem Begriff des »entschiedenen Feldes« auf die diskursiv strukturierten Bedingungen des Sag-, Denk- und Tuns, innerhalb dessen Entscheidungen, aber auch Erfahrungen erst möglich werden. Subjekte wählen demzufolge die Art und Weise ihres Subjektseins nicht frei, sondern sie werden in Subjektpositionen »hineingerufen«, die Effekte von Diskursen sind. Damit liegt keine Determinierung, gleichwohl aber eine Strukturierung vor, die in Latours flacher Welt negiert wird. Allerdings ist dies nur die halbe Geschichte: Die Betonung, dass das entschiedene Feld »nicht ein für allemal entschieden ist« lenkt die Aufmerksamkeit auf die bereits angesprochene Brüchigkeit und Prekarität bestehender (vermachteter) Ordnungen, geht es ihr doch um die »Ambiguität der Handlungsmacht am Ort der Entscheidung« (Butler 1998, S. 201). Dieser Ort der Entscheidung wird dadurch konstituiert, dass die erfahrbare Welt eben kein stabiles, abgeschlossenes, in seinen Strukturierungen und kulturellen Codes eindeutiges und einheitliches Gefüge darstellt: Es existieren konkurrierende Sub-

13 »Aus diesem Grund heißt es Übersetzungsmodell: Der Token verändert sich, während er von Hand zu Hand geht, und die getreue Übertragung einer Aussage wird zu einem ungewöhnlichen Einzelfall unter viel wahrscheinlicheren anderen« (Latour 2006a, S. 195).

jektpositionen, uneindeutige Normen und praktische Interpretationsspielräume in einem stets bewegten Setting. Keine Handlung findet ein für alle Mal statt, keine Norm steht für immer, keine Struktur überdauert, wenn sie nicht immer wieder als solche aktualisiert wird. Die dadurch erforderlichen Prozesse der (praktischen) Wiederholung bedingen nicht nur permanente Verschiebungen und Re-Justierungen und sind in diesem Sinne performativ, sie konstituieren das, »was Handlungsfähigkeit heißt innerhalb eines Diskurses« (Butler 1993, S. 125). Entscheidend für die konstitutive Offenheit der Wiederholung ist der Derridasche Gedanke der Iterabilität: »Die Iterabilität verändert und kontaminiert auf parasitäre Art gerade das, was sie identifiziert und wiederholt; sie bewirkt, daß man (immer schon, auch) etwas anderes sagen will, als man sagen will, etwas anderes sagt, als man sagt und sagen möchte, etwas anderes versteht....usw.« (Derrida 2001, S. 120). Während die Iterabilität bei Derrida auf der strukturellen Ebene der Sprache gedacht ist, ist es Butlers Anliegen, die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik zu denken und an die gelebten Praktiken körperlicher Subjekte rückzubinden, die – so die Annahme – nicht derart voraussetzungslos in neue/andere Kontexte zu verschieben sind wie sprachliche Äußerungen. Übersetzt in das Latoursche Vokabular, geht es Butler um die besondere Stabilisierung von Verknüpfungen durch inkorporierte Routinen, die in ihrer unbewussten Selbstverständlichkeit die »Arbeit der Vermittlung« in besonders ausgeprägter Weise in *Black Boxes* verschwinden lassen.

Um diesem Gedanken Rechnung zu tragen, stellt Butler der strukturellen Notwendigkeit des Bruchs und der Verschiebung bei Derrida das auf Stabilisierung durch Inkorporierung zielende Bourdieusche Habituskonzept an die Seite: Sie betont, dass Bourdieu mit dem Habituskonzept »eine vielversprechende Erklärung anbietet, wie die nicht beabsichtigte und nicht vorsätzliche Verkörperung von Normen vonstatten geht« (Butler 1998, S. 222), wie also via den Körper eine nicht intendierte Stabilisierung konstitutiv offener gesellschaftlicher Verhältnisse erfolgt. Butler greift die Idee inkorporierter Praxis auf, moniert aber, dass Bourdieu zu einseitig auf Strukturreproduktion setze, die strukturverschiebende Kraft der Performativität des Habitus unterschätze und damit blind für die »Krise der Konvention« (Butler 1998, S. 223) bleibe. Dies ist aus Butlers Sicht insofern bemerkenswert, als dass Bourdieu sich – wie Derrida in Auseinandersetzung mit Austin – durchaus mit der Frage der Performativität beschäftigt, diese jedoch auf den Sprachgebrauch im engeren Sinne beschränkt und nicht auf den generativen Bereich des Habitus – also seine strukturierende Kraft – ausdehnt. Bourdieus Performativitätsanalyse zielt zudem auf die gesellschaftliche Machtposition der SprecherInnen, die dem Sprechakt vorausgeht: Wer mit entsprechenden Machtressourcen ausgestattet spricht, verfügt über performative Gestaltungskraft. Butler hält dem entgegen: »Mit der Behauptung, daß performative Äußerungen nur dann effektiv wirken, wenn sie von jenen ausgesprochen werden, die (schon) eine gesellschaftliche Machtposition innehaben, in der sie Worte als Taten ausführen können, verwirft Bourdieu unbeabsichtigt die Möglichkeit einer Handlungsmacht, die an den Rändern der Macht entsteht« (Butler 1998, S. 244).

Butler schlägt also zum einen vor, den Habitus selbst – und nicht nur sprachliche Äußerungen – performativ zu denken, um der körperlichen Einbettung konstitutiver Iterabilität Rechnung zu tragen, ohne in der Sackgasse der Bourdieuschen Strukturre-

produktion zu landen. Mit Bourdieu fokussiert sie inkorporierte *Dispositionen*, die im Zuge der Performativität des Habitus permanenten *Disruptionen* ausgesetzt sind. Damit denkt sie wie Latour die Frage der Performativität über die sprachliche Logik hinaus.¹⁴ Zum anderen sensibilisiert sie für die in der Iterabilität angelegte praktische Handlungsmacht gesellschaftlich nicht autorisierter SprecherInnen, die durch den Prozess der Performativität selbst *in actu* erzeugt wird. Anders als Derrida geht es Butler damit um mehr »als die bloße Differenz zwischen Regel und Abweichung« (Graefe 2010, S. 306), die soziologisch so lange uninteressant bleibt, wie sie fern jeder gesellschaftstheoretischen Wendung als bloßes Strukturmerkmal behandelt wird. Die Entwicklung der Perspektive, wie kraft dieses Bruchs (potenziell subversive) Handlungsmacht verkörperter Subjekte in diskursiv strukturierten Kontexten konstituiert wird, ist Butlers Verdienst: »Kritische Handlungsfähigkeit liegt nach Butler vor, wo Subjekte zum Beispiel diskriminierende Adressierungen aufgreifen und sich gegen den Strich aneignen – oder wo sie gesellschaftlich zugewiesene Plätze nicht in der bislang vorgesehenen Weise einnehmen und dadurch neu definieren, was überhaupt als legitimer Platz gilt« (ebd., S. 307).

Performative Handlungsmacht und die Soziologie der Assoziationen

Obwohl Butler mit ihrem Rekurs auf Bourdieu zugesteht, dass konkrete Kontexte mit Sprechakten und Praktiken so eng verwoben sein können, dass auch die konstitutive Performativität diesen Nexus kaum zu erschüttern vermag (Butler 1998, S. 228 f.), findet sich bei ihr wie bei fast allen poststrukturalistischen TheoretikerInnen eine deutliche Überakzentuierung der ›Disruption‹ im Sinne des subversiven Kontextbruchs. Hier wird ein Problem offenkundig, dass ironischerweise viele poststrukturalistische Perspektiven kennzeichnet, deren Blick theoriestrategisch eigentlich auf das Vielstimmige, Brüchige und Nicht-Identische gerichtet ist: die Universalisierung der Diagnose – unter Vernachlässigung von kontextspezifischen Faktoren, der Vielfalt iterativer Praktiken sowie der Reichweite konstitutiver Instabilität.¹⁵ Niederberger und Wagner (2004, S. 189) betonen in kritischer Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Analysen aber zu Recht, dass »nicht alle Bestimmungen oder Sinndimensionen, die Handlungen, Überzeugungen

14 Vgl. diesbezüglich auch Barad (2012, S. 9): »Die richtig verstandene Performativität ist keine Aufforderung alles (unter anderem auch materielle Körper) in Wörter zu verwandeln; im Gegenteil, die Performativität bestreitet gerade die übermäßige Macht, die der Sprache zugestanden wurde, um zu bestimmen, was wirklich ist.«

15 So betont Reckwitz, dass die gegensätzlichen Akzentuierungen von Bourdieu (Reproduktion) und Butler (Subversion) auch dem Umstand geschuldet seien, dass »sie insgeheim sehr unterschiedliche, sehr spezifische kulturelle Praxiskomplexe kurzerhand zum allgemeingültigen Normalfall erklären« (Reckwitz 2004, S. 41) – im Bourdieuschen Fall die Dominanz der konservativen Habitus- und Strukturreproduktion in der kabyllischen Gemeinschaft und dem französischen Bürgertum, bei Butler die Dominanz von subversiven Praktiken im Kontext avantgardistischer Milieus. So instruktiv diese Kontextualisierung ist, so sehr erstaunt es, dass Reckwitz Butlers eigene Bourdieu-Rezeption in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt.

und Gegenständen zukommen, [...] auf derselben Ebene [liegen].« Es existierten verschiedene Niveaus historischer Variabilität und Stabilität, die »nicht allein theoretisch erschlossen werden [können], sondern ihr Verstehen erfordert konkrete Untersuchungen an einzelnen Strukturen und Gegenständen.«

Für die Analyse konkreter performativer Handlungsmacht in dispositiven Kontexten – die über die theoretische Begründung ihrer konstitutiven Möglichkeit hinausgeht –, erweist sich die empirische Bestimmung der Variabilitäts- und Stabilitätsniveaus als unabdingbar. Eine solche Bestimmung kann nun von einer verknüpfungssoziologischen Perspektive profitieren, die ethnomethodologisch geschult den Vermittlungen folgt und nach Hinweisen dafür sucht, wie leicht oder schwer bzw. zu welchen ›Konditionen‹ Verknüpfungen gelöst, erneuert, überschrieben oder modifiziert werden. Welche Vermittlungen erweisen sich als Knotenpunkte, »die Bedeutung teilweise fixieren« (Laclau/Mouffe 2000, S. 151),¹⁶ eine vorübergehende Irreversibilität des Netzwerks konstituieren und die Hinwendung zu konkurrierenden Übersetzungen erschweren? Welche dispositiven Formationen werden infolgedessen hegemonial, erscheinen als ebenso alternativlos wie notwendig und verengen damit die Handlungs- und Entscheidungsräume der Subjekte? Wann haben wir es mit der modifizierten Reproduktion von Konventionen, wann mit radikaler Subversion zu tun? Die Analyse der Reichweite von ›Disruptionen‹ durch iterative Verschiebungen¹⁷ würde wiederum davon profitieren, wenn die Latoursche Idee der Delegation von Handlungsträgerschaft an nicht-menschliche Aktanten aufgegriffen und neben der von Butler zentral gestellten Körperdimension um die von beiden AutorInnen vernachlässigten institutionellen Formen erweitert würde. Wer oder was führt in welchem Modus die Wiederholung aus? Dieser Perspektivwechsel ermöglicht es, kontextspezifisch zu analysieren, in welcher Weise die Delegation von Wiederholungen an konkrete Institutionen, technische Geräte, etablierte Wissensordnungen oder routinisierte Körperpraktiken performative Handlungsmacht einschränkt, umlenkt oder erweitert. Butlers gesellschaftstheoretische Wendung der Derridaschen Iterabilität auf die Latoursche permanente Transformation übertragend, nimmt diese Analyse für sich in Anspruch, die Reichweite und den Charakter der performativen Transformationen mit Blick auf die kritische Handlungsmacht der menschlichen Akteure zu analysieren.

5. Ausblick: »Wie fassen wir die Welt in Worte?«¹⁸

Es war das Ziel des Beitrags, der multidimensionalen Gestalt des Diskursiven nachzugehen und zu erörtern, wie diese analytisch über die Sprachanalyse hinausgeführt werden

16 Clarke (2012, S. 102) spricht in diesem Zusammenhang von »Stand- oder Knotenpunkten von besonderer Wichtigkeit, welche von anderen Akteuren durchquert werden müssen«, von »obligatorischen Durchgangspunkten«.

17 Derrida selbst hat – ohne es jedoch einzulösen – vorgeschlagen, »eine differentielle Typologie von Herationsformen zu konstruieren« (Derrida 2001:40), um der Mannigfaltigkeit von Verschiebungen Rechnung zu tragen.

18 Latour (2000, S. 36).

kann. Während sich die Versuche, Diskursives und Nicht-Diskursives zu (unter-)scheiden als ebenso untauglich wie theoretisch unplausibel erwiesen haben, eröffnet das Foucaultsche Dispositiv als Verknüpfungsordnung heterogener Elemente fruchtbare Anknüpfungspunkte für dieses Unterfangen. Da die Verknüpfungsperspektive bei Foucault aber weitgehend unausgearbeitet bleibt, plädiere ich mit Latours Soziologie der Assoziationen für den Anschluss an eine performative Verknüpfungsanalyse, die dem Gedanken Rechnung trägt, dass durch die Vermittlung/Verknüpfung das zu Verknüpfende selbst modifiziert und permanent transformiert wird. Mit Latour ist zu lernen, dass es nichts Stummes im Dispositiv gibt, dass also auch die (zunächst) sprachlosen Entitäten einerseits (symbolische) Aussagenform annehmen und andererseits ein in die Materialität eingelassenes Skript aufweisen, das »Aufforderungscharakter« annehmen kann. Zugleich bleibt jedoch das gesellschaftstheoretische Potenzial der Performativität von Assoziationen bei Latour unausgeschöpft, interessiert er sich doch auf Basis seiner methodologischen Symmetrisierung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren kaum für gesellschaftliche Machtverhältnisse und die spezifische Handlungsmacht von menschlichen Akteuren. Aus diesem Grund schließe ich – gegen Latour bzw. über ihn hinausgehend – die Soziologie der Assoziationen an das Konzept performativer Handlungsmacht von Judith Butler an, das genau diese Lücke zu schließen hilft. Butlers gesellschaftstheoretische Wendung der Derridaschen Iterabilität lässt sich auf das Latoursche Modell performativer Übersetzungen übertragen, indem gefragt wird, wo und in welcher Weise durch Übersetzungsbedingte Verschiebungen kritische Handlungsfähigkeit ermöglicht wird. Umgekehrt lässt sich mit Latour zeigen, dass eine differenztheoretisch-poststrukturalistische Perspektive für ihre – in der Regel ausbleibende – empirische Ausarbeitung auf eine verknüpfungssensible Analyse angewiesen ist, wird soziale Welt doch erst in der zirkulären Verwiesenheit der differenten Elemente aufeinander bedeutsam.

Welche Konsequenzen haben diese theoretisch-konzeptionellen Überlegungen nun für die »Arbeit im Gelände« (Foucault)? Auch eine Dispositivanalyse als Analyse multidimensionaler zirkulärer Verknüpfungen ist letztenendes auf die Arbeit mit/an Texten angewiesen, weshalb es wenig hilfreich ist, lediglich für die Integration von Artefakt-, Körper- oder Institutionenanalysen zu plädieren, ohne zu klären, wie diese Formen für die Untersuchung zum Text werden. Dass die Analyse selbst stets eine sprachvermittelte bleiben wird, sollte nicht zu der irreleitenden Annahme führen, dass es keinen methodologisch-methodischen Unterschied macht, ob es um den Aussagencharakter einer sprachlichen Äußerung oder den eines Alltagsgegenstandes geht. Auch wenn die Analyse in beiden Fällen in einem geschriebenen oder gesprochenen Text endet – und in dieser Hinsicht weist Latour zu Recht auf die Bedeutung des (Be-)Schreibens als soziologische (Vermittlungs-)Praxis hin – ist der Ausgangspunkt doch ein gänzlich anderer: der (deutende, analysierende, kommentierende) Text im einen Fall, der beobachtete Gegenstand oder die beobachtete Praxis im anderen. Indem die Beobachtung für die Analyse zum Text werden muss, haben wir es, im Unterschied zu sprachlichen Aussagen, also mit Texten zweiter Ordnung zu tun. Methodisch wäre diesbezüglich insbesondere zu klären, wie sich die dichte Beschreibung (Geertz 1983) als – auch von Latour bemühte – methodische Annäherung an ethnographische Beobachtungen zur diskursanalytischen Aussa-

genanalyse verhält, wenn der Aussagencharakter auf Artefakte, Körper und Praktiken ausgedehnt wird.

Die zweite Dimension der gegenständlichen/›naturhaften‹ Welt wiederum – die materielle Widerspenstigkeit, die zirkulierend in den Konstruktionsprozess einfließt – ist zwar als unmittelbarer Sinneseindruck vorsprachlich wahrnehmbar, aber als wiederholbare Erfahrung ebenfalls auf sprachliche Vermittlung angewiesen. Die Herausforderung, neben dem symbolischen Aussagencharakter eines Artefakts das die Aussage strukturierende Skript (des Artefakts) in den Blick zu bekommen, ohne sich in einer positivistischen Sackgasse zu verlaufen, liegt auf der Hand und offenbart einmal mehr die methodologische Herausforderung der Analyse zirkulärer Konstellationen: Zirkularität ist nur dann analysierbar, wenn sie an einem bestimmten Punkt ›angehalten‹, der zirkuläre Charakter also vorrübergehend suspendiert wird – stets verbunden mit dem Risiko, dauerhaft zu fixieren, was beweglich aufeinander verwiesen ist. Andernfalls besteht jedoch die Gefahr, sich in der Propagierung des immerwährend Fließenden zu verlieren, die droht auf die Binsenweisheit hinauszulaufen »dass alles irgendwie mit allem zusammenhängt – einer Art gesellschaftstheoretischem Holismus also, der in dieser Allgemeinheit ebenso unbestreitbar wie uninteressant ist« (Schulz-Schaeffer 2000, S. 208).

Vor diesem Hintergrund ist Latours Anregung ernst zu nehmen, den wissenschaftlichen Text selbst als Mittler und als Netzpunkt zu begreifen und textliche Berichte als »Labor des Sozialwissenschaftlers« zu betrachten (Latour 2007, S. 221). Ein guter Bericht ist ihm zufolge »eine *Performanz* des Sozialen in dem Sinne [...], daß einige der an der Aktion Beteiligten – durch die kontroverse Vermittlung des Autors – *versammelt* oder *wiederversammelt* werden« (ebd., S. 240). Latour verweist dabei auf die Bedeutung der Fiktion, die helfen könne, die *Black Box* des Versammelten und Verknüpften auch wissenschaftlich zu öffnen: »Und schließlich, wenn alles andere scheitert, kann die Ressource der Fiktion – durch die Verwendung von kontrafaktischer Geschichte, Gedankenexperimenten und ›Szientifikation‹ – die soliden Objekte von heute in die fluiden Zustände versetzen, in denen ihre Verknüpfungen mit Menschen vielleicht wieder Sinn machen. Auch hier wieder können Soziologen von den Künstlern lernen« (ebd., S. 141).

In diesem Sinne sei abschließend ein Blick in den Roman *Die Bücherdiebin* von Markus Zusak geworfen, der ein wunderbares Beispiel literarischer Verknüpfungspraxis darstellt. Der Autor stellt den Kapiteln des Buches ein Ensemble vernetzter Akteure/Elemente heterogenen Charakters voran, deren Verkettung und Verbindung im Erzählfluss entwickelt wird. In Kapitel 4 wirken beispielsweise mit: »Der Akkordeonspieler – ein Versprechen, das gehalten wird – ein gutes Mädchen – ein jüdischer Faustkämpfer – Rosas Zorn – eine Mahnung – ein Schläfer – der Austausch von Albträumen und einige Seiten aus dem Keller« (Zusak 2009, S. 191). Die Art und Weise, wie diese Elemente – Praktiken, Gegenstände, Personen, Gefühle – literarisch verbunden werden, kann die soziologische Forschung so lange befruchten, wie die *Black Boxes* der Verknüpfungen und Vermittlungen noch nicht geknackt sind.

Literatur

- Barad, K. (2012): *Agentieller Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bublitz, H. (2003): *Diskurs*. Bielefeld: transcript.
- Bühmann, A. D./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Butler, J. (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N. (Hrsg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 122-131.
- Butler, Judith (1998): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Callon, M. (2006): *Techno-ökonomische Netzwerke und Irreversibilität*. In: Belliger, A./Krieger D. J. (Hrsg.): *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript, S. 309-342.
- Clarke, A. E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hrsg. und mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS Verlag.
- Coole, D./Frost, S. (Hrsg.) (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.
- Deleuze, G. (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153-162.
- Denninger, T./van Dyk, S./Lessenich, S./Richter, A. (2010): Die Regierung des Alter(n)s. Analysen im Spannungsfeld von Diskurs, Dispositiv und Disposition. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 207-236.
- Derrida, J. (2001): *Limited Inc*. Hrsg. von P. Engelmann. Wien: Passagen.
- van Dyk, S. (2010): Verknüpfte Welt oder Foucault meets Latour. Zum Dispositiv als Assoziation. In: Feustel, R./Schochow, M. (Hrsg.): *Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse*. Bielefeld: transcript, S. 169-196.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, C. (1983): *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Graefe, S. (2010): Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 289-313.
- Greif, H. (2006): Vom Verschwinden der Theorie in der Akteur-NetzwerkTheorie. In: Peuker, B./Voss, M. (Hrsg.): *Verschwindet die Natur? Zur Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*. Bielefeld: transcript, S. 53-69.
- Hirschauer, S. (2004): *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 73-91.
- Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.) (2004): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Keller, R. (2001): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 113-144.
- Keller, R./Lau, C. (2008): Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 306-338.
- Kneer, G. (2008): Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 261-305.

- Kögler, H.-H. (2007): Die Macht der Interpretation: Kritische Sozialwissenschaft im Anschluss an Foucault. In: Anhorn, R./Bettinger, F./Stehr, J. (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag, S. 347-363.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Langer, A. (2008): Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie. Bielefeld: transcript.
- Latour, B. (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin: Akademie-Verlag.
- Latour, B. (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, B. (2000): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2001): Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 237-252.
- Latour, B. (2006a): Die Macht der Assoziationen. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 195-212.
- Latour, B. (2006b): Über technische Vermittlung: Philosophie, Soziologie, Genealogie. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 483-528.
- Latour, B. (2006c): Über den Rückruf der ANT. In: Belliger, A./Krieger, D. J. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 561-572.
- Latour, B. (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Law, J. (1999): After ANT: Topology, Naming and Complexity. In: Law, J./Hassard, J. (Hrsg.): Actor-Network-Theory and After. Oxford und Keele: Blackwell and the Sociological Review, S. 1-14.
- Link, J. (2009): Rezension von: Andrea Bührmann/Werner Schneider: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. In: KulturRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 55/56, S. 99.
- Lorey, I. (1999): Macht und Diskurs bei Foucault. In: Bublitz, H./Bührmann, A. D./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 87-96.
- Martschukat, J. (2004): Diskurse und Gewalt. Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 67-95.
- Niederberger, A./Wagner, A. (2004): Vom Beharren der Autonomie und der Möglichkeit kritischer politischer Theorie. In: Frankfurter Arbeitskreis für politische Theorie & Philosophie (Hrsg.): Autonomie und Heteronomie der Politik. Politisches Denken zwischen Post-Marxismus und Poststrukturalismus. Bielefeld: transcript, S. 171-190.
- Peuker, B./Voss, M. (2006): Einleitung: Vom realen Verschwinden einer Fiktion. In: dies. (Hrsg.): Verschwindet die Natur? Zur Akteur-Netzwerktheorie in der umweltsoziologischen Diskussion. Bielefeld: transcript, S. 9-33.
- Reckwitz, A. (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): Doing Culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 40-54.
- Reckwitz, A. (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, T. R. (2002): The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Schroer, M. (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 361-398.

- Schulz-Schaeffer, I. (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Weyer, J. (Hrsg.): Soziale Netzwerke, Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg, S. 187-209.
- Seier, A. (1999): Kategorien der Entzifferung. Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Bublit, H./Bührmann, A./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 75-86.
- Waldenfels, B. (1991): Ordnung in Diskursen. In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 277-297.
- Wieser, M. (2008): Technik/Artefakte: Mattering Matter. In: Moebius, S./Reckwitz, A. (Hrsg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 419-432.
- Wieser, M. (2012): Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie. Bielefeld: transcript.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken [62 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8 (2), <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-20-d.htm> (Abruf 11.12.2012).
- Zusak, M. (2009): Die Bücherdiebin. München: Blanvalet.

Anschrift:

Silke van Dyk
 Institut für Soziologie
 Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Carl-Zeiß-Straße 2, 07743 Jena
silke.vandyk@uni.jena.de

Wolf J. Schünemann

Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen

Exemplarische Darstellung eines Ansatzes zur diskursanalytischen Referendumsforschung

Zusammenfassung: Dieser Beitrag beschreibt eine umfassende Studie zu drei EU-Vertragsreferenden (in Frankreich, den Niederlanden und Irland). Sie vermeidet die den gängigen Verfahren der Wahl- und Einstellungsforschung eigene artifizielle Trennung der Wahlentscheidung von den diskursiven Prozessen, aus denen diese notwendig hervorgeht. Auf der Grundlage der Wissenssoziologischen Diskursanalyse wird ein komplexes Untersuchungsdesign entwickelt, das die interpretative Rekonstruktion der diskursiven Prozesse in Referendumsdebatten erlaubt und sie einem systematischen Vergleich zuführt. Damit wird zum einen ein neuartiger Ansatz einer diskursanalytischen Referendumsforschung vorgestellt, zum anderen ergibt sich mit der ungleichzeitigen Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen auch eine theoretische Überlegung.

Schlagwörter: Europäische Integration, Legitimitätsdefizit, Referendumsforschung, Wissenssoziologische Diskursanalyse, Argumentenanalyse, Integrationstheorie

Abstract: This article describes a comprehensive study of EU treaty referendums (in France, the Netherlands and Ireland). It avoids the artificial isolation of the voter's decision from the discursive processes it necessarily emanates from, that is common practice in election studies. A complex design for empirical research is developed on the basis of the Sociology of Knowledge Approach to Discourse. It allows for the interpretive reconstruction of the discursive processes in referendum debates as well as their systematic comparison. Thereby, an innovative approach to discourse analytical referendum research is presented. Additionally, there is a theoretical outcome with the observation of a non-synchronous resistance of social knowledge orders.

Keywords: European integration, legitimacy deficit, referendum research, Sociology of Knowledge Approach to Discourse, argumentation analysis, integration theory

Einleitung

Als am 1. Dezember 2009 der Vertrag von Lissabon in Kraft trat, gelangte der fast zehn Jahre andauernde konstitutionelle Reformprozess der Europäischen Union an sein Ende. Allerdings wurde der Gemeinschaft keine Verfassung gegeben, sondern doch nur ein von konstitutioneller Symbolik weitgehend befreiter Reformvertrag, der die wesentlichen Reformmaßnahmen des verworfenen Verfassungsvertrags enthielt. Als Grund für das

Scheitern des Verfassungsdokuments können Volksabstimmungen mit negativem Ergebnis in zwei Gründungsstaaten der Gemeinschaft gelten. Am 29. Mai bzw. 1. Juni 2005 sprachen sich Franzosen und Niederländer in direktdemokratischen Abstimmungen klar gegen den Verfassungsvertrag aus. Im Folgenden scheiterte nach einer fast zweijährigen sog. Phase der Reflexion, einer Wiederbesinnung auf den gewohnt inkrementellen Modus der Systemgestaltung und der Abfassung eines entsprechenden Reformvertrags zwar auch dieses Dokument an seiner ersten und einzigen direktdemokratischen Bewährungsprobe, denn die Iren votierten im Juni 2008 mehrheitlich gegen die Reform. Nach sechzehn Monaten, einigen Zugeständnissen an die irische Seite sowie einem massiven Einbruch der nationalen Volkswirtschaft entschieden sich die irischen Wähler im Oktober 2009 in einem zweiten Referendum aber mit großer Mehrheit für die Reform (s. hierzu Schünemann 2010).

Der krisenhafte Reformprozess der 2000er Jahre, insbesondere die gescheiterten Referenden der Franzosen und Niederländer sowie mit freilich abgeschwächter Wirkung auch dasjenige der Iren, haben das Legitimitätsproblem der EU so deutlich zutage treten lassen wie nie zuvor. Alle drei Abstimmungen stellen mehr oder weniger verstörende Ereignisse des europäischen Integrationsgeschehens dar, weil sie auf dem Höhepunkt einer neoföderalistischen Ambition zum Vorschein brachten, dass die nationalen Souveräne von der vorgeblichen Notwendigkeit der Verfassungsgebung im Allgemeinen und dieser Reform im Besonderen nicht zu überzeugen waren.

Im Folgenden wird eine breit angelegte diskursanalytische Studie vorgestellt, die im Jahr 2013 in Buchform erscheinen wird (Schünemann 2013). Zur Untersuchung der genannten Referendumsdebatten in Frankreich, den Niederlanden und Irland entwirft sie ein komplexes diskursanalytisches Design zur vergleichenden Referendumsforschung. Dabei begreift sie die jeweiligen Abstimmungen als Momentaufnahmen gesellschaftlicher Kommunikationszusammenhänge. Ihr primäres Erkenntnisinteresse liegt mithin in einem tieferen Verständnis der Referendumsdebatten als gesellschaftliche Deutungsprozesse, in denen der europarechtliche Gegenstand mit gesellschaftlichen Wissensbeständen konfrontiert und in diese eingeordnet wird. Im vorliegenden Beitrag können freilich nur die wesentlichen Ausgangspunkte, theoretischen Annahmen, methodischen Instrumente sowie zentrale Ergebnisse exemplarisch dargestellt werden. Dazu wird zunächst der Stand der Referendumsforschung knapp geschildert (1). Darauf folgen Ausführungen zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse, ihrem gegenstandsgerechten Zuschnitt und dem gewählten methodischen Vorgehen (2). Daran anschließend werden aus zwei analytischen Perspektiven, nämlich zum einen auf die an den Debatten beteiligten Sprecher und ihre Sprecherpositionen, zum anderen auf die in den Debatten artikulierten Argumente, Ergebnisse präsentiert und miteinander verglichen (3). Zuletzt werden in einem Fazit die wesentlichen Vorzüge einer diskursanalytischen Referendumsforschung noch einmal zusammengefasst und integrationstheoretische Überlegungen abgeleitet.

1. Zum Stand der Referendumsforschung

Die Referendumsforschung wird dominiert durch empirisch-analytische Studien, die mit den überwiegend quantitativen Methoden der politischen Soziologie operieren. Oftmals ausgehend von Rational Choice-Modellen des Wählerverhaltens versuchen sie mehr oder weniger universell gültige Ursachen für die Wahlentscheidung in europapolitischen Referenden und die Gründe für ihren Ausgang zu formulieren. Die Ex-post-Rationalisierungsstrategien vermögen zumindest in vergleichenden Studien nicht zu überzeugen, weil die diskursiven Ursprünge von Wahlakt und -ergebnis vernachlässigt werden. Das Alter eines Wählers etwa, sein Bildungsstand oder Einkommensniveau stehen nicht per se in irgendeiner sinnhaften Beziehung zu seinem Wahlverhalten. Derartige Relationen sind nur auf der Basis einer notwendig ablaufenden Vermittlung der sozialen Position mit dem jeweiligen Wahlakt und -gegenstand denkbar. Diese Vermittlung ist nicht anders denn als kollektive Sinnstiftung zu verstehen, die in diskursiven Prozessen und damit eingebettet in je spezifische kulturelle Kontexte stattfindet. Der individuelle Wähler kann also nicht einfach als eine transgesellschaftliche Vergleichsgröße herangezogen werden, denn seine Einstellungen, Meinungen und sein Wissen über den Gegenstand und dessen Bedeutung sind keine individuellen Angelegenheiten. Sie haben ihre Entstehungsbedingungen notwendig in gesellschaftlichen Diskursen. Daraus folgt, dass das Abstimmungsverhalten des im Wahlakt – vielleicht gar rational – handelnden Individuums nicht abgekoppelt von den spezifischen Referendumsdebatten zu betrachten ist, zumindest nicht, wenn ein vergleichendes Forschungsinteresse besteht.

Nun findet sich für die behandelten Fälle auch eine Reihe von Forschungsbeiträgen, welche die Referendumsdebatten in den Blick nehmen (vgl. Harmsen 2005; Lucardie 2005; Nijeboer 2005; O'Brennan 2009; Perrineau 2006; Quinlan 2008; Sauger/Brouard/Grossman 2007; Schild 2005). Hier erreicht die Analyse und Darstellung der Debattenzusammenhänge aber meist nicht die methodische Systematik, wie sie bei der Verarbeitung und Auswertung demoskopischer Daten betrieben wird. Demgegenüber stehen seltenere systematische kommunikations- und politikwissenschaftliche Studien, die etwa auf quantitative oder qualitative Medieninhaltsanalysen für den jeweiligen Kampagnenzeitraum setzen. Sie sind jedoch in der Regel nicht vergleichend angelegt, sondern beschreiben nur den jeweiligen Einzelfall (vgl. Aboura 2005; Kleinnijenhuis/Takens/Atteveldt 2005; Piar/Gerstlé 2005). Insgesamt entsteht für die Referendumsforschung geradezu der Eindruck einer Art Unschärferelation: Entweder sie betrachtet den sozio-historischen Einzelfall in seiner je eigenen Komplexität und verzichtet damit auf einen vergleichenden Ansatz oder aber sie wählt den Vergleich mehrerer Fälle und wird dem Einzelfall nicht gerecht, weil sie von den der Wahlentscheidung zugrundeliegenden gesellschaftlichen Deutungsprozessen abstrahieren muss. Die im Folgenden beschriebene Untersuchung versucht diese dilemmatische Konstellation aufzuheben.

2. Wissenssoziologische Diskursanalyse und ihr gegenstandsgerechter Zuschnitt

Die Frage nach dem Wissen

Wissen spielt in der Referendumsforschung immer schon – d.h. auch jenseits einer konstruktivistischen Perspektive – eine Rolle. Dies gilt zunächst offensichtlich für die normativ geprägte Diskussion über die Sinnhaftigkeit direktdemokratischer Verfahren überhaupt, deren Extrempositionen, von konträren politanthropologischen Annahmen ausgehend, vornehmlich über die Fähigkeit des Wählers streiten, vernünftige Entscheidungen zu fällen. Lupia und McCubbins beschreiben die grundlegende Wissensfrage gar als das eigentliche demokratische Dilemma: »The *democratic dilemma* is that the people who are called upon to make reasoned choices may not be capable of doing so« (Lupia/McCubbins 1998, S. 1). Nehmen liberaldemokratische Theoretiker diesbezüglich eine meist skeptische Position ein, von der aus sie ihr Plädoyer für repräsentative Verfahren der politischen Entscheidungsfindung begründen (vgl. Downs 1968; Sartori 2006; Schumpeter 1942/2005), werden sie von den Befürwortern direkter Bürgerpartizipation und den Anhängern einer gleichsam gelebten Volkssouveränität herausgefordert (vgl. Barber 1994). Die in diesem Beitrag eingenommene wissenssoziologische Perspektive weicht diesen normativen Fragen von vornherein aus.

Allerdings hinterlässt die liberaldemokratische Skepsis gegenüber einem schlecht informierten, wenig aufmerksamen und insgesamt wenig wissenden Durchschnittswähler erkennbare Spuren auch in der, überwiegend von ökonomischen Modellen der Wahlentscheidung ausgehenden, empirisch-analytischen Aufarbeitung vor allem gescheiterter Referenden, also EU-Vertragsreferenden mit ablehnenden Voten, die den entsprechenden Analysten in besonderer Weise als erklärungsbedürftige Phänomene erscheinen. Eine besondere Bedeutung hat dabei eine positivistische Wissenshypothese, die auf die integrationsoptimistische Annahme der kognitiven Mobilisierung (Inglehart 1970) zurückgeht. Auf diesen Begriff hatte Inglehart in den 1970er Jahren den von ihm vermuteten Zusammenhang gebracht, wonach ein größeres Wissen über die damalige EG-Integration bei den Bürgern zu einem höheren Maß an Unterstützung führe. Auf die Referendumsituation gemünzt, lässt sich die Annahme ableiten, dass ein größeres Wissen über den Abstimmungsgegenstand, also die EU im Allgemeinen und den Vertragstext im Besonderen, ein zustimmendes Votum wahrscheinlicher mache. Demgegenüber tendierten Wähler mit geringem Wissen über EU oder Vertrag zu einem negativen Votum. Ebendieser Zusammenhang wird von vielen Beobachtern und Kommentatoren der besagten EU-Referenden unterstellt (Marsh 2010, S. 188; O'Brennan 2009; Sinnott et al. 2009; Voogd 2005, S. 112 f.). Ohne auf die methodischen Herausforderungen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben und die in den zugrundeliegenden Studien in der Regel nicht bewältigt werden, an dieser Stelle näher einzugehen, kann grundsätzlich ein unmittelbarer Zusammenhang von Faktenwissen, d.h. objektiven Kenntnissen über das Einigungswerk und den EU-Vertragstext mit einer Befürwortung des Projekts bezweifelt werden. Faktisch richtige Informationen, etwa über die Größe des Parlaments und der nationalen

Delegation darin, die Stimmenverhältnisse im Ministerrat bei qualifizierten Mehrheitsentscheidungen oder den fehlenden Gottesbezug in der Präambel, bedürfen in jedem Fall einer standortabhängigen Bewertung, um sich auf die Wahlentscheidung auswirken zu können. Diese Bewertungen wiederum sind abhängig von Deutungsangeboten, die in Diskursen zirkulieren. Tatsächlich ist davon auszugehen, dass sich aus der aktualisierenden Vermittlung kollektiver Wissensbestände mit dem Wahlgegenstand das evaluative ›Gespür‹ erst ergibt, das sich in einer Wahlentscheidung niederschlägt. Erbitterte Deutungskämpfe stellen denn auch die empirisch erfahrbare Realität von EU-Vertragsreferenden dar. Der tatsächliche Wahlakt ist demgegenüber nur die politisch entscheidende Momentaufnahme und geht notwendig aus diesen Deutungskämpfen hervor.

Eine objektive Evaluation politischen Wissens in gesellschaftlichen Debatten scheint mithin weder sinnvoll noch möglich. Wissen ist in diesen Zusammenhängen kein knappes Gut, sondern immer schon vorhanden und notwendig vielgestaltig. Deshalb wählt die im Folgenden beschriebene Studie bewusst ein interpretatives Vorgehen der Referendumsanalyse, um sich die existenten Sinnstrukturen und Wissensbestände in den betrachteten Gesellschaften näherungsweise zu erschließen, die diskursiven Prozesse zu rekonstruieren und einem systematischen Vergleich zuzuführen. Reiner Keller hat mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) ein Forschungsprogramm entworfen, das mit der Hermeneutischen Wissenssoziologie, als deren grundlegender Text »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« von Berger und Luckmann gelten kann (Berger/Luckmann 1969), sowie mit der Diskursanalyse nach Michel Foucault, wie er sie insbesondere in seiner »Archäologie des Wissens« (Foucault 1981) dargelegt hat, »zwei Traditionen der sozialwissenschaftlichen Analyse von Wissen« (Keller 2008, S. 11) verbindet. Durch die Kombination dieser theoretischen Perspektiven erlaubt die WDA die Analyse diskursiver Strukturen in den zu untersuchenden Debatten unter Berücksichtigung von Sprechern und kollektiven Akteuren und ihrer Wirklichkeit konstruierenden Funktion in gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse und ihr Zuschnitt

Mit der WDA kommt ein breit angelegtes Forschungsprogramm zur Anwendung. Keller verortet es im theoretisch-methodologischen Feld der Grounded Theory (Glaser/Strauss 2010; Strauss 1998), weil es insofern zu gegenstandsbezogenen Anpassungen und zur Selbstkorrektur fähig ist, als es nicht mit einer starren Theorie und daraus deduktiv abgeleiteten Annahmen und Gesetzmäßigkeiten an einen Gegenstand herantritt (Keller 2008, S. 11 f.). Dieser Tradition qualitativer Sozialforschung entstammend, bedarf die WDA in der Regel also eines gegenstandsgerechten Zuschnitts, der hier für die Referendumsforschung (vielleicht für die Wahlkampf- und -debattenforschung im Allgemeinen) vorgenommen werden soll.

Im Sinne der Hermeneutischen Wissenssoziologie und in Abgrenzung zum oben beschriebenen positivistischen Wissensbegriff der herkömmlichen Referendumsforschung erscheint Wissen einzig in Gestalt gesellschaftlich konstruierter Wissensvorräte, die von

den Mitgliedern einer Gesellschaft als immer schon verfügbare Bestände angeeignet werden können und müssen, damit diese in ihrer sinnhaft konstruierten Lebenswelt handlungs- und verständigungsfähig sind (Berger/Luckmann 1969, S. 3, S. 16 und S. 20; Keller 2006, S. 118 ff.; Keller 2008, S. 40-48 und S. 181). Mit Keller sind die Referendumsdebatten als mehrmonatige Zusammenhänge der Textproduktion, die darin identifizierbaren Diskurse sind als »Erscheinungs- und Zirkulationsformen des Wissens« (Keller 2008, S. 97) zu verstehen, konkret: des Wissens über die Europäische Union, den Nationalstaat, auch Politikfelder wie die Außen-, Sozial- oder Umweltpolitik, über Begrifflichkeiten wie Verfassung, Liberalismus, Globalisierung etc. Gerade das gesellschaftliche Großereignis einer bevorstehenden Ratifizierung eines EU-Vertrags per Referendum mobilisiert kollektive Akteure, den Gegenstand der Abstimmung möglichst publikumswirksam in die von ihnen gewissermaßen ver- und bewahrten Wissensbestände und fortlaufenden Geschichten der europäischen Einigung einzuordnen, wodurch sie diese gegenstandsabhängig aktualisieren. Diese kollektiven Sinnstiftungsprozesse schlagen sich in wiederkehrenden Deutungsmustern empirisch nieder, die sich etwa im Kampagnenmaterial der Akteure identifizieren lassen.

Als eine erste gegenstandsgerechte Zuspitzung der WDA-Terminologie kann eine sehr abstrakte Definition des Diskursbegriffs gelten, der ganz im Sinne eines analytischen Instruments verstanden wird. Der Diskurs ergibt sich erst im Blickwinkel seines Analysten als eine »nach unterschiedlichen Kriterien abgrenzbare Aussagepraxis« (Keller 2007, S. 64). Damit wird dem Diskursbegriff nicht von vornherein ein in ihm verwirklichtes Wissensregime schon unterstellt, er dient zunächst nur als theoretisches Kriterium zur Analyse und Ordnung von Daten, die in Form von Aussageereignissen vorliegen (vgl. Keller 2007, S. 80; Keller/Viehöver 2006, S. 107; Knoblauch 2006, S. 216). Die weitere Spezifizierung des Diskursbegriffs für die vorliegende Untersuchung ergibt sich allein aus der besonderen Referendumssituation. Zeichnen sich Wahlkämpfe ganz allgemein durch eine offene Konfliktkonstellation aus, ist diese angesichts der binären Entscheidungskonfiguration bei Volksabstimmungen noch in zugespitzter Form zu beobachten. Aus dieser Tatsache folgt als forschungsleitende Annahme für diese Untersuchung, dass jede analyserelevante Aussage eine persuasive Absicht in Richtung Zustimmung oder Ablehnung des Vertragswerks zu erkennen gibt. Für die vorzunehmende Diskursanalyse ergibt sich daraus im Weiteren die grundlegende Unterscheidung zwischen einem Ja- sowie einem Nein-Diskurs für alle Referendumsdebatten.

Die zentrale theoretische Weichenstellung der Foucaultschen Diskurstheorie ist die Unterscheidung zwischen Äußerungen (»énonciations«) und Aussagen (»énoncés«). Mit sprachphilosophischem Vokabular lassen sich diese als die Typen (»types«), jene als die Vorkommnisse (»tokens«) diskursiver Praxis verstehen. Es ist Gelingensbedingung und Kerngeschäft der Diskursanalyse zugleich, dass sie den typisierbaren Gehalt von Äußerungen, die auch während einer Referendumsdebatte in einer unüberschaubaren Fülle und Verbreitung und in unterschiedlichsten Formen materialisiert getätigt werden, in einem seinerseits überschaubaren Katalog von Aussagen rekonstruieren kann bzw. rekonstruiert. Über diese Aussagenkataloge ist der systematische Vergleich mehrerer Debatten ohnehin nur möglich.

Die typisierbaren Gehalte zusammenhängender Äußerungen lassen sich zudem in unterschiedlich komplexen Kernaussagen verdichten. Diese beschreiben eine übergeordnete themenbezogene Kategorie, die sich im Wahlkampfgeschehen identifizieren lässt: das Argument. Das Argument dient zugleich als Interpretationscode sowie sinnhafter Verbund mehrerer Aussagen. Das Argument entsteht in der zeitlichen Dimension in dem Moment (beispielsweise während der Vorbereitungen auf einen Wahlkampf), in dem ein thematischer Diskursstrang in der Referendumsdebatte aufgegriffen und zu einem in der speziellen Situation geeigneten Aussagenzusammenhang geformt wird. Aus einer Verknüpfung eines außenpolitischen Diskursstrangs mit dem konkreten Abstimmungsgegenstand kann somit ein Argument im Wahlkampf hervorgehen, z.B. das Außenpolitische Argument der Vertragsbefürworter oder auch die in gewisser Hinsicht gegensätzliche Militarisierungskritik der Reformgegner.

Das Konzept des Arguments weist aus dem begrifflichen Spektrum der Diskursanalyse nach Foucault und auch der WDA hinaus (s. aber Hajer 2008). Um eine Anschlussfähigkeit an die übrige Wahlkampf- und -debattenforschung zu gewährleisten, ist es indes nahezu unerlässlich. Es darf allerdings nicht in deliberationstheoretischer Weise missverstanden werden (vgl. Dryzek 2000; Göler 2006; Habermas 1981; Habermas 1983; Habermas 1998; Neyer 2003). Das Argument und das Argumentieren stellen in solchen Ansätzen zentrale, bereits diskursethisch und damit verfahrensrationalistisch aufgeladene Begrifflichkeiten dar, wie etwa in der vielfach ausgestellten englischsprachigen Dichotomie der Verhandlungsführung von »arguing« versus »bargaining« oder in Risses emphatischer Aufforderung »Let's argue!« (Risse 2000) überdeutlich wird. Nun stellt aber die Entscheidung zwischen einem »Diskurs à la Foucault« und einem »Diskurs à la Habermas«, wie Jürgen Link zutreffend konstatiert, die »wichtigste erste Weichenstellung« (Link 2006, S. 407) für ein diskursanalytisches Vorgehen dar, hinter die die Erweiterung des begrifflichen Instrumentariums um die Argumentenkategorie freilich nicht zurückführen darf (vgl. Keller 2007, S. 8 und S. 18; Keller et al. 2006, S. 11 f.). Sie dient hier stattdessen nur als weitere analytische Kategorie, eingefügt zwischen Diskurs und Aussage. Sie sagt aber noch nichts über die ethische Qualität einer Debatte, ihre rationalistische Zielführung oder ihre strategische Mäßigung aus. Die hier zu untersuchenden Wahlkämpfe sind weit entfernt von einer idealen Kommunikationssituation und zeichnen sich gerade durch eine manifeste Konfliktorientierung aus.

Wissenssoziologische Strukturelemente

Als großer Vorteil der WDA gegenüber anderen diskursanalytischen Ansätzen gerade für die politikwissenschaftliche Forschung erweist sich der Akteursbezug. Individuelle Sprecher als soziale Rollenträger und damit eben ihre gesellschaftlichen Standorte oder Sprecherpositionen sind für die Untersuchung der Referendumsdebatten von großem Interesse. Wer spricht? Und von wo aus wird gesprochen? Diese Fragen gilt es im Forschungsprozess zu klären. Auch über diese Analyse der Sprecher und Sprecherpositionen lässt sich der Vergleich zwischen den betrachteten Fällen realisieren. Dafür darf der Akteurs-

bezug aber weder handlungstheoretisch noch poststrukturalistisch missverstanden werden. Weder haben Akteure und Sprecher ihre Aussagepraxis in den Referendumsdebatten unter einer vollständigen wahlstrategischen Kontrolle, noch sind sie als unbedeutende Materialisierungsmaschinen strukturell prädestinierter Aussagen zu verstehen. Stattdessen kann angenommen werden, dass individuelle Sprecher in soziale Kontexte und Gruppen eingebunden sind. Aus diesen Sozialisationskontexten heraus werden Wissensbestände in der Referendumsdebatte aktualisiert und ggf. angepasst und verändert. Im Rahmen der hier beschriebenen Studie werden individuelle Debattenteilnehmer als Sprecher bezeichnet und die kollektiven Akteure, für die sie sprechen, werden Sprecherpositionen innerhalb eines diskursiven Feldes zugeordnet. Ferner kann es zu strategischen Verbünden kommen, in denen mehrere kollektive Akteure für den Wahlkampf kooperieren. Diese intendierten meist lockeren Zusammenschlüsse werden als Kampagnenkooperationen bezeichnet. Davon zu trennen sind Diskurskoalitionen, die gemeinhin als analytisch zu beobachtender Zusammenhang von Akteuren definiert sind, die sich in der diskursiven Praxis annähern, indem sie sich etwa auf eine gemeinsame Story Line beziehen oder ähnliche Aussagen artikulieren (vgl. Hajer 2008, S. 277; Keller 2006, S. 187; Keller 2008, S. 234; Viehöver 2006, S. 187). Die nicht-intendierten Diskurskoalitionen sind also nicht mit Kampagnenkooperationen gleichzusetzen und unabhängig von diesen zu erwarten.

Aus den von Keller vorgeschlagenen Analyseelementen der inhaltlichen Strukturierung (Deutungsmuster, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und Narrative) greift die vorliegende Untersuchung nur zwei heraus. Als grundlegende bedeutungsgenerierende Schemata identifiziert sie zum Ersten Deutungsmuster. Sie stellen wiederkehrende, typische Interpretationsweisen dar und geben jeweils eine Antwort auf die in Entscheidungssituationen implizit gestellte Frage, worum es sich bei einem Phänomen handelt (ähnlich dem Konzept des Rahmens bei Goffman 1980). Hierzu mag als übergeordnetes Beispiel die Bewertung des Reformvertrags selbst dienen: Er kann als katalytischer Rahmen für die Entwicklung eines sozialen Europas (im Sinne des Sozialpolitischen Arguments, SozA) ebenso dargestellt und verstanden werden wie als eine Charta neoliberaler Reformpolitik (also im Sinne der Neoliberalismuskritik, NLK). Zum Zweiten können Narrative identifiziert werden, die sich von den Deutungsmustern im eigentlichen Sinne dadurch unterscheiden, dass sie als eine wiederkehrende Kombination von Aussagen erscheinen, die zeitlich entlang einer Story Line oder eines Plots organisiert sind und im Wesentlichen eine Geschichte erzählen (vgl. Fairclough 2007, S. 83 ff.; Keller 2008, S. 251 f.; Viehöver 2006). Als auffälliges Beispiel kann hier etwa ein progressives Metanarrativ der EU-Integration (Gilbert 2008) genannt werden, mit denen die Vertragsbefürworter in allen betrachteten Fällen ihre europapolitischen Fortschrittserwartungen begründen. Auch eine kapitalismuskritische Gegenerzählung, in die die Neoliberalismuskritik in allen Debatten eingeschrieben ist, fällt unter diese Kategorie. Die irische Erzählung vom wundersamen Aufstieg des Celtic Tiger oder aber die gewissermaßen umgekehrte französische Geschichte des steten Niedergangs der Grande Nation stellen demgegenüber länderspezifische Narrative dar.

Die letztgenannten Beispiele führen zu einer heuristischen Kategorie, die für die hier beschriebene Studie von besonderer Bedeutung ist. Es geht um länder- oder besser gesellschaftsspezifische diskursive Auffälligkeiten, die ganz allgemein mit einem Neologismus als *Soziosynkrasien* bezeichnet werden. Soziosynkrasien manifestieren sich in für den fremdsozialisierten Betrachter geradezu unerhörten Deutungsmustern und Narrativen, die innerhalb der Debatte je einer Diskursgemeinschaft aber regelrecht hegemonial und unwidersprochen auftreten. Sie gehen aus dem Debattenvergleich hervor und verweisen damit auf die einer nationalen Diskursgemeinschaft ›eigenen‹ Wissensbestände.

Textauswahl und -analyse

Ein klarer Vorteil eines synchronen Vergleichs, wie er in der hier beschriebenen Studie vorgenommen wird, besteht in der einfacheren Überschaubarkeit der relevanten Textproduktion. In einem ersten Schritt wurde für jedes Referendum ein gleichwohl umfangreiches Textkorpus, also eine Sammlung ›natürlicher Daten‹: Reden, Pressemitteilungen, Interviews von Sprechern etc., zusammengestellt (F: 620 Texte, NL: 294, IRL: 528). Aus forschungspragmatischen Gründen wurden allein textförmige Daten berücksichtigt. Mit der Textauswahl sollte ein hoher Grad an Repräsentativität erreicht werden. Um die Aufnahme von Daten dennoch einzugrenzen, wurden die folgenden Kriterien definiert:

Zum Ersten wurde für jedes Referendum ein Zeitraum der zu berücksichtigenden Textproduktion festgelegt, der sich jeweils durch Kontextwissen plausibilisieren lässt (F: 1. Dezember 2004 – 29. Mai 2005; NL: 25. Januar 2005 – 1. Juni 2005; IRL: 12. Dezember 2007 – 12. Juni 2008).

Zum Zweiten wurden mittels Vorstudien der Sekundärliteratur, inklusive der je nationalen Presseberichterstattung, sowie durch 29 halbstandardisierte Interviews mit Sprechern der Debatten die zu berücksichtigenden kollektiven Akteure festgelegt. Dabei beschränkte sich die Suche auf solche Organisationen, die mit einer klaren persuasiven Absicht, also für ein Ja oder Nein im Referendum, an der nationalen Debatte beteiligt waren.

Zum Dritten dienten als Quellen zunächst nur die Daten- und Nachrichtenarchive auf den akteurseigenen Webseiten. Denn diese wurden in den betrachteten Fällen nicht allein als ein neues Kommunikationsmedium genutzt, sondern zugleich auch als Live-Archive der eigenen Kampagnenarbeit, auf denen die für die beschriebene Studie relevanten Daten elektronisch abgespeichert wurden.

Bei einer ersten Lektüre wurde gemäß dem Auswertungsverfahren der Grounded Theory mit einem offenen und anpassungsfähigen Kategorienschema gearbeitet. Konkret wurden neue Kategorien während der Arbeit am Gegenstand entwickelt, (Sub-)Argumente hinzugefügt, andere wieder gestrichen oder zusammengeführt. Erst die Relektüre der Codings fand auf der Grundlage des endgültigen Kodebuchs statt.

3. Exemplarische Ergebnisdarstellung und vergleichende Betrachtungen

Sprecher und Sprecherpositionen in den Referendumswahlkämpfen

Um die detaillierten Analyseergebnisse, die sich aus der umfangreichen Studie ergeben, überblicksartig darzustellen und einen schnellen Vergleich zu ermöglichen, kommen verschiedene synoptische Instrumente zum Einsatz, die eigens entwickelt worden sind und die auch als methodische Angebote für vergleichbare Forschungsarbeiten angesehen werden können. Die wichtigste Illustration der Sprecher und Sprecherpositionen ist die sog. Diskurslandkarte, die jedem kollektiven Akteur in einem an einem groben Links-rechts-Spektrum der politischen Auseinandersetzung ausgerichtetes Feld einen Platz zuweist. An dieser Stelle sei nur das französische Beispiel wiedergegeben (s. Abbildung 1).

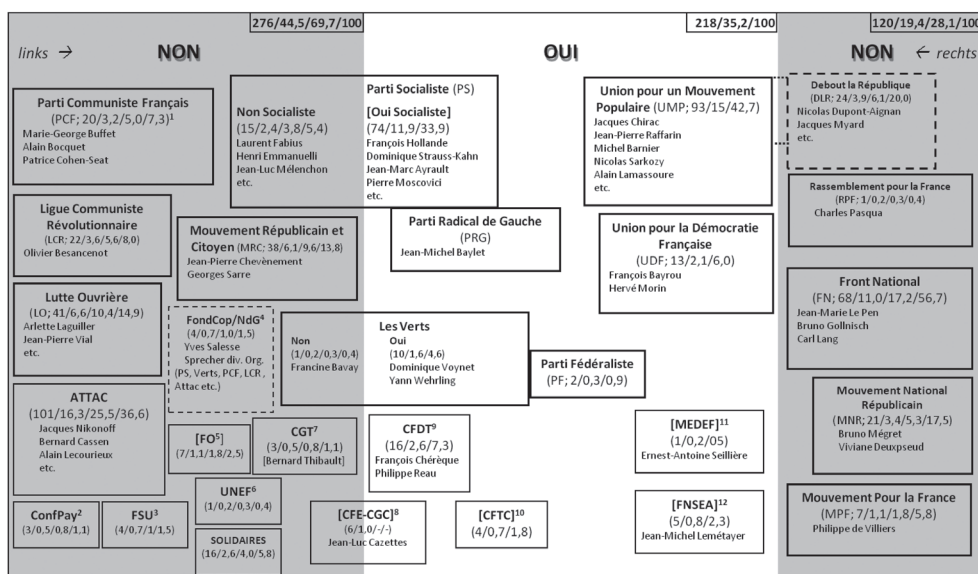


Abbildung 1: Diskurslandkarte Frankreich

Legende: fetter, durchgehender Rahmen = Parteien; dünner durchgehender Rahmen = ständige Interessenorganisationen; gestrichelter Rahmen = Ad-hoc-Organisationen; 1 für alle Zahlenreihen gilt: a/b/c/d) a: absolute Anzahl der Texte/ b: prozentualer Anteil von Gesamtkorpus/c: prozentualer Anteil von Teilkorpus Oui bzw. Non/d: prozentualer Anteil von Teilkorpus Non links bzw. rechts; 2 Confédération Paysanne; 3 Fédération syndicale unitaire; 4 Fondation Copernic/Non de Gauche; 5 Force Ouvrière; 6 Union nationale des étudiants de France; 7 Confédération générale du travail; 8 Confédération française de l'encadrement – Confédération générale des cadres, die Texte der CFE-CGC sind keinem Lager zugeordnet; 9 Confédération française démocratique du travail; 10 Confédération française des travailleurs chrétiens; 11 Mouvement des entreprises de France; 12 Fédération nationale des syndicats d'exploitants agricoles.

Wie die Diskurslandkarte für Frankreich zeigt, haben vier etablierte Parteien, gemäß ihren offiziellen Parteibeschlüssen, Wahlkampf für die Ratifizierung des Verfassungsvertrags geführt, nämlich die damalige Regierungspartei UMP, die Zentristen der UDF, die oppositionelle PS sowie die Grünen (Les Verts). Grüne und Sozialisten erfuhren während der Kampagne eine Spaltung. Besonders auffällig gestaltete sich der öffentlich ausgetragene Bruch bei den Sozialisten. Mit dem Non Socialiste formten die innerparteilichen Dissidenten für die Dauer des Wahlkampfs eine eigene Sprecherposition und stellten damit auch die offizielle Parteilinie infrage. Im linken Nein-Lager beteiligte sich neben der etablierten PCF eine Vielzahl linker Splitterparteien. In besonderem Maße geprägt wurde die französische Debatte allerdings durch eine globalisierungskritische soziale Protestbewegung (mouvement social), die sich Ende der 1990er Jahre in Frankreich gebildet hatte. Im Referendumswahlkampf wurde ihr Engagement zum einen in der intensiven Kampagnenarbeit von Attac deutlich, zum anderen in der Formation eines organisationsübergreifenden Non de Gauche (NdG), das auf der Grundlage eines gemeinsamen Appells von zunächst 200 Prominenten der politischen Linken entstand. Attac, NdG, aber auch PCF und nicht zuletzt das Non Socialiste zeigen auf der Sprecherebene eine deutliche Dominanz der politischen Linken in der französischen Referendumsdebatte an, die sich auch thematisch in der großen Bedeutung einer kapitalismuskritischen Argumentation, zusammengefasst in der sog. Neoliberalismuskritik, niederschlägt. Auf der rechten Seite waren es die nationalistischen Parteien, die sich für ein Nein zum Verfassungsvertrag einsetzten, allen voran die FN unter Jean-Marie Le Pen.

Auch Gewerkschaften und Verbände beteiligten sich an der Debatte sowohl im zentralen Lager der Reformbefürworter als auch im linken Nein-Lager. Die organisierte Zivilgesellschaft trat damit deutlich stärker in Erscheinung als in der niederländischen Debatte, nicht so stark aber wie im irischen Fall. Damit ist bereits eine wesentliche Auffälligkeit der niederländischen Referendumsdebatte benannt. In dieser überließen zivilgesellschaftliche Akteure die Kampagnenaktivitäten weitgehend den politischen Parteien und traten nicht mit eigenen Wahlempfehlungen für oder gegen die Vertragsreform an. Dies führt im Ergebnis zu einer relativen Übersichtlichkeit der Akteurslandschaft.

Auch im niederländischen Fall hat sich ein etabliert-gemäßigter Block herausgebildet, der vor allem den Großteil der parlamentarisch repräsentierten Parteien umfasste. Das linke Nein-Lager wurde von den Sozialisten der SP (Socialistische Partij) dominiert, die einen sehr aktiven Wahlkampf nicht allein mit klassisch linken Themen führten. Im rechten Nein-Lager agierte neben der bereits im Niedergang fortgeschrittenen Partei des 2002 ermordeten Populisten Fortuyn sowie zwei in den Niederlanden immer noch bedeutenden orthodox-calvinistischen Parteien vor allem die politische Gruppierung um den Rechtspopulisten Geert Wilders, der das Referendum nutzte, um sich als neue politische Kraft zu profilieren und die von Fortuyn gleichsam erschlossene populistische Sprecherposition einzunehmen.

Zuletzt zeichnet sich die irische Referendumsdebatte gerade durch eine breite und teils aktive Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteure, also von Gewerkschaften, Verbänden und Ad-hoc-Organisationen aus. Dies trifft insbesondere für das ebenfalls zweigeteilte Nein-Lager zu. Das linke Nein-Lager präsentierte sich ähnlich zersplittert wie im

französischen Fall. Darin waren auch die für die irische Diskursgemeinschaft typischen linksrepublikanischen Organisationen aktiv, die links-souveränistische, ja zum Teil offen nationalistische Positionen vertreten, also allen voran Sinn Féin (SF). Im rechten Nein-Lager wirkten indes keine Parteien mit parlamentarischer Repräsentation. Hier spielten zwei Wahlkampforganisationen herausragende Rollen, die jeweils geradezu soziosynkratische Aussagenzusammenhänge in die Debatte einbrachten: das Libertas-Institut, ein finanzstarker Think Tank für eine neoliberale Reformpolitik sowie die von fundamentalistischen Katholiken gegründete Organisation C  ir. Schließlich unterstützten auch im irischen Fall vier der sechs im nationalen Parlament vertretenen Parteien die Ratifizierung und bildeten gemeinsam mit einer Vielzahl von Unternehmensverbänden, einigen Gewerkschaften und anderen Interessengruppen den gem  igten Block der Vertragsbef  worter.

Damit haben die vorangehenden kursorischen Beschreibungen der Akteurskonstellationen in den drei Referenden und vor allem die Diskurslandkarte für den fr  nzsischen Fall die allgemeine Beobachtung augenscheinlich werden lassen, dass es in allen betrachteten Debatten zur Herausbildung eines zweigeteilten Nein-Lagers gekommen ist, in dem linksextreme und rechtsextreme Parteien und Gruppierungen agierten. Dieser Befund gilt im Grunde für EU-Vertragsreferenden im Allgemeinen und ist in der entsprechenden Forschungsliteratur immer wieder dokumentiert worden. Harmsen spricht mit Blick auf diese sonderbare Allianz in seiner Untersuchung des niederländischen Referendums 2005 etwa von den »patchworks of protest« (Harmsen 2005, S. 5). An anderer Stelle ist von »unusual coalitions« (De Vreese/Semetko 2004, S. 3) oder »coalisis de circonstance« (B  lorgey 2005, S. 97) die Rede. Die vergleichende Diskursforschung kann dieses offensichtliche Phänomen zum einen mit ihren Mitteln aufspüren und beschreiben, zum anderen kann es die Aussage des Befunds aber noch differenzieren. Dies gelingt über die weiter oben erläuterte Unterscheidung zwischen intendierten Kampagnenkooperationen, die von kollektiven Akteuren im Wahlkampf aus strategischen Gründen bewusst eingegangen werden, und nicht-intendierten Diskurskoalitionen, wobei ideologisch differente und getrennt voneinander operierende Akteure allein über die diskursive Praxis in heterogenen Koalitionen gewissermaßen zueinander finden. Tatsächlich lassen sich in allen untersuchten Fällen solch heterogene Diskurskoalitionen ausmachen.

Ausgewählte Argumente der Referendumsdebatten

Wie in Abschnitt 2 beschrieben hat sich aus der interpretativen Analyse für jeden Fall ein Katalog von Argumenten des Ja- bzw. Nein-Diskurses ergeben. Tabelle 1 gibt diese Aussagenzusammenh  nge, die mindestens in einer der drei Debatten vorgekommen sind, mit der Kategorienbezeichnung sowie der rekonstruierten Kernaussage wieder.

Ja-Argumente – Sagen Sie ja zum Vertrag, denn...	
Argument	Kernaussage
Außenpolitisches Argument (APA)	...er steigert die außenpolitische Wirkung und Durchsetzungsfähigkeit der EU.
Chartaargument (ChartA)	...er garantiert den Grundrechtsschutz.
Demokratieargument (DemA)	...er steigert die demokratische Legitimität der EU-Politik.
Historisches Argument (HistA)	...die europäische Einigung hat den Menschen Frieden, Sicherheit, Demokratie und Wohlstand gebracht.
Institutionelles Argument (InstA)	...er verbessert die Funktionsfähigkeit und Zielerreichung der EU.
Konsequentialistisches Argument (KonsA)	...eine Ablehnung schadet dem Land und der Gemeinschaft.
Ökologisches Argument (ÖA)	...er verbessert die Möglichkeiten einer gemeinschaftlichen und effektiven Umweltpolitik.
Sicherheitsargument (SichA)	...er ist gut für die Sicherheit Europas und des Landes.
Sozialpolitisches Argument (SozA)	...er fördert die sozialpolitische Entwicklung der Gemeinschaft.
Wirtschaftsargument (WA)	...die Ratifizierung dient der nationalen Wirtschaftsentwicklung.
Nein-Argumente – Sagen Sie nein zum Vertrag, denn...	
Argument	Kernaussage
Agrarpolitische Kritik (Agrak)	...er schadet der nat. Landwirtschaft/wirft die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik zurück.
Demokratiedefizitkritik (DDK)	...das Demokratiedefizit wird nicht abgebaut bzw. sogar noch verschärft.
Einflussargument (InflA)	...er schwächt die Einflussposition des Landes in der EU-Entscheidungsfindung.
Erweiterungskritik (ErwK)	...er verstetigt die schädliche Erweiterungsdynamik, anstatt sie aufzuhalten.
Militarisierungskritik (MK)	...er befördert die Militarisierung der Europäischen Union.
Neoliberalismuskritik (NLK)	...mit ihm kommt die neoliberale Ideologie in der EU-Politik noch stärker zum Tragen.
Plan B-Argument (PlanB)	...eine vorteilhafte Alternativlösung, ein Plan B, ist erreichbar.
Ökologische Kritik (ÖK)	...er ist schlecht für den Umweltschutz.
Souveränitätsargument (SouvA)	...er bedeutet einen weiteren wesentlichen Verlust nationaler Souveränität und das Ende staatlicher Unabhängigkeit.
Sozialethische Kritik (SEK)	...er gefährdet die nationale Werteordnung.
Wirtschaftskritik (WK)	...er schadet der nationalen Wirtschaftsentwicklung.

Tabelle 1: Argumente in den Referendumsdebatten

Als synoptische Darstellung der Ergebnisse der Argumentenanalyse wurden für Ja- und Nein-Diskurse jeder Debatte aus den Kernaussagen für alle artikulierten (Sub-)Argumente sog. Kumulierte Argumentative gebildet, welche ein dem Untersuchungsgegenstand angemessenen Ersatz für die diskursanalytischen Rekonstruktionen etwa in Form einer Story Line darstellen. Es handelt sich dabei also um exemplarische Rekonstruktionen der Aussagepraxis, die insbesondere für einen Debattenvergleich gut geeignet sind. Trotz ihrer prinzipiellen Überschaubarkeit als Instrument der Ergebnisintegration können allerdings auch die Argumentative an dieser Stelle nicht in Gänze wiedergegeben werden. Um einen oberflächlichen Eindruck über Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der Aussagepraxis in den Referendumsdebatten zu ermöglichen, seien hier nur ihre Kurzformeln wiedergegeben:

Ja-Diskurs F:	SozA + KonsA + DemA + InstA + APA + HistA + ChartA + WA + SichA + ÖA;
Ja-Diskurs NL:	DemA + InstA + SichA + WA + APA + SozA + KonsA + ChartA + ÖA + HistA;
Ja-Diskurs IRL:	HistA + WA + APA + KonsA + InstA + DemA + ÖA + ChartA + SozA + SichA;
Nein-Diskurs F:	NLK + DDK + WK + PlanB + SouvA + MK + ErwK + SEK;
Nein-Diskurs NL:	SouvA + DDK + WK + NLK + InflA + SEK + ErwK + PlanB + ÖK + MK + AgraK;
Nein-Diskurs IRL:	SouvA + NLK + DDK + MK + PlanB + InflA + WK + AgraK + SEK.

Die Reihenfolge der aufgeführten Argumente ergibt sich dabei jeweils aus der Häufigkeit (absteigend nach Texten), mit der ein Argument in der Referendumsdebatte artikuliert wird. Aus dieser quantitativen Relation lässt sich eine unterschiedliche Gewichtung der Argumente ablesen. Was die feineren und wichtigeren Abweichungen der Ja- und Nein-Diskurse betrifft, werden Ausschnitte aus den Kumulierten Argumentativen nur für die im Folgenden näher betrachteten Argumente am Ende dieses Abschnitts wiedergegeben. Eine Illustration der interpretativen Analyse wird zuvor anhand von Textbeispielen zu je einem Argument für den Ja- und Nein-Diskurs erfolgen. Ausgewählt seien an dieser Stelle das Außenpolitische Argument für den Ja-Diskurs sowie die Neoliberalismuskritik für den Nein-Diskurs.

Das *Außenpolitische Argument* der Befürworter weist klare Vertragsbezüge auf. Als Effekt der Vertragsreform stellt es die Steigerung der außenpolitischen Wirkung und Durchsetzungsfähigkeit der EU in Aussicht. Die Stärkung der EU in der Rolle eines internationalen Akteurs wird von den Befürwortern in allen drei Debatten auf zentrale institutionelle Reformen wie die Einrichtung eines Europäischen Auswärtigen Dienstes oder die Stärkung der Rolle des Hohen Vertreters für die Außen- und Sicherheitspolitik, im Verfassungsvertrag gar als Europäischer Außenminister titulierte, zurückgeführt. Mit diesem, so betont etwa der damalige Erste Sekretär der französischen Sozialisten Hollande, könne die EU auf der internationalen Bühne »endlich mit einer Stimme sprechen« (Hollande 2005, S. 7). Das gleiche Deutungsmuster findet sich in einer Äußerung des ehemaligen

niederländischen Premierministers Balkenende, wonach mit der Vertragsreform erstmals sicher gestellt werde, dass Europa in der Welt »mit einem Mund spricht« (Balkenende 2005). Für den IAE-Sprecher im irischen Referendum Kiely bedeutet die Stärkung des Hohen Vertreters immerhin noch »a stronger and louder voice for the EU on the world stage in putting the case for positions that we all agree on« (Kiely 2008). Trotz dieser Ähnlichkeit zwischen den verschiedenen Varianten des Außenpolitischen Arguments zeigt sich doch auch eine auffällige Differenz zwischen den entsprechenden Artikulationen in der irischen und der französischen Referendumsdebatte. Erscheint das APA im französischen Ja-Diskurs geradezu ausgerichtet auf die strategische Vision einer »Europe Puisse«, also einer – insbesondere gegenüber den USA – unabhängigen europäischen Machtposition, die ausdrücklich auch eine integrierte militärische Komponente umfasst und wird der Verfassungsvertrag auch in diesem Sinne als wesentlicher Fortschritt zu einer »veritablen europäischen Armee und einer europäischen Außen- und Verteidigungspolitik« (Lamassoure 2005) gepriesen, wird der Vertrag von den Sprechern im irischen Ja-Lager als ein wirksames Bollwerk gegen alle Entwicklungen dargestellt, die der Neutralität zuwiderlaufen könnten. Gestärkt würden zwar die Möglichkeiten für Peacekeeping-Einsätze, aber: »while safeguarding our tradition of neutrality« (Cowen 2008).

Die *Neoliberalismuskritik* ist ein vielfach geäußertes Argument in allen Debatten. Nirgendwo erreicht sie allerdings eine derart zentrale und hegemoniale Stellung wie im französischen Nein-Diskurs, was wiederum mit den Beobachtungen der Sprecheranalyse übereinstimmt, wonach das Nein-Lager dort durch die vielgestaltige Linke dominiert worden ist. Die Kernaussage der NLK ist, dass mit dem Vertrag die neoliberale Ideologie in der EU-Politik noch stärker zum Tragen komme. In der französischen Referendumsdebatte scheint allein die Etikettierung des Verfassungsvertrags als »neoliberal«, »ultraliberal« oder schlichtweg »liberal« auszureichen, um die Vertragsreform zu disqualifizieren. Die neoliberale Reformagenda, die der EU ohnehin in einer großen kapitalismuskritischen Gegenerzählung unterstellt wird, gipfele in der Aufnahme des Prinzips des freien und unverfälschten Wettbewerbs in den Zielkatalog des Verfassungsvertrags. Dieses Prinzip »ist das Schlüsselement [die Schlüsselstelle, WJS] dieses Texts und alles andere lässt sich daraus ableiten« (NonSoc 2005), wie ein Pamphlet der sozialistischen Abweichter unterstellt. Auch im niederländischen Nein-Diskurs lässt sich eine wenngleich seltenere und deutlich weniger emphatisch geäußerte Neoliberalismuskritik ausmachen. So konstatiert etwa das CGN (Comité Grondwet Nee), dass »[i]n der Europäischen Verfassung der freie Markt über allem stehe« (CGN 2005). Ein besonderer Fokus der niederländischen Vertragsgegner lag dabei ähnlich wie im französischen Beispiel auf der unterstellten Liberalisierung des Öffentlichen Dienstes. Eine kritische Aussage im Hinblick auf die Festschreibung des Stabilitäts- und Wachstumspakts, ein wesentliches Subargument der französischen NLK, wird im niederländischen Nein-Diskurs allerdings an keiner Stelle geäußert. Stattdessen bildet die geradezu unumstrittene finanzpolitische Stabilitätsorientierung des Landes die ideologische Grundlage für eine Wirtschaftskritik, die dem Vertrag gerade eine unzulässige Aufweichung dieses Pakts unterstellt.

Zuletzt spielte die Neoliberalismuskritik zwar auch in der irischen Referendumsdebatte eine Rolle, sie wurde in diesem Beispiel aber von einer ihrerseits neoliberalen Über-

zeugungen verpflichteten Wirtschaftskritik noch stärker relativiert und in den Schatten gestellt. Die linken Vertragsgegner, etwa der Kampagnenkooperation CAEUC (Campaign against the European Constitution), kritisierten zwar durchaus auch die wahrgenommene wettbewerbsbedingte Abwärtsspirale bei Löhnen und Sozialstandards: »The EU is forcing people in wealthier regions to compete with the poor and jobless in a race to the bottom« (CAEUC 2008). Die dem Sozialdumping vergleichbare Problem diagnose eines womöglich ebenso ruinösen steuerpolitischen Wettbewerbs, eines Fiskaldumpings, wie sie ein selbstverständliches Element insbesondere der französischen, aber auch der niederländischen NLK ist, kommt hingegen im irischen Nein-Diskurs in keinem Text vor.

Zu den im Vorangegangenen betrachteten Argumenten (APA, NLK) werden nun die zugehörigen Ausschnitte aus den Kumulierten Argumentativen wiedergegeben. Die genannten Vergleichsaspekte werden darin besonders anschaulich.

Ja-Diskurse:

[...] |APA F| Der Verfassungsvertrag steigert die außenpolitische Wirkung und Durchsetzungsfähigkeit der EU. Denn sie erhält zum einen die Rechtspersönlichkeit im internationalen Recht, zum anderen mit dem ständigen Präsidenten des Europäischen Rates sowie insbesondere dem europäischen Außenminister neue Vertreter auf der internationalen Bühne. Der Vertrag gibt Europa die Mittel, der ihm zustehenden Rolle als unabhängiger, kontinentaler Weltmacht gerecht zu werden und auf Augenhöhe mit den USA, aber auch aufstrebenden Mächten wie China und Indien zu verhandeln. Angesichts der neuen Herausforderungen einer globalisierten Welt ist das Auftreten als kontinentaler Akteur unbedingt erforderlich. Mit dem Vertrag schafft die EU endlich die Grundlagen für eine eigenständige Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie eine gemeinsame Verteidigung, zumindest im Rahmen der flexiblen Integration. [...]

[...] |APA NL| Der Vertrag steigert die außenpolitische Wirkung und Durchsetzungsfähigkeit der EU. Denn mit dem Amt des europäischen Außenministers erhält die EU erstmals Gesicht und Stimme auf der Weltbühne. Mit dem Vertrag verpflichtet sich die EU klar zu einer wertebundenen Außenpolitik auf der Grundlage des Völkerrechts und im Sinne internationaler Solidarität. Die Entwicklung einer eigenständigen Sicherheits- und Verteidigungspolitik wird voran gebracht. Die EU kann der amerikanischen Machtpolitik mit einem friedvolleren Gegenmodell begegnen. [...]

[...] |APA IRL| Der Vertrag steigert die außenpolitische Wirkung und Durchsetzungsfähigkeit der EU. Die Fähigkeit der Union zu Peacekeeping-Einsätzen und humanitären Interventionen wird gestärkt. Irland ist als kleiner Staat in seinem externen Auftreten und Handeln besonders auf die multilaterale Zusammenarbeit angewiesen. Er stärkt das Bekenntnis und die Handlungsfähigkeit der EU in den

Bereichen der Entwicklungspolitik und Armutsbekämpfung. Letztlich kann nur eine reformierte EU den vielfältigen Herausforderungen der Globalisierung, denen kein Staat allein mehr gewachsen ist, effektiv begegnen. [...]

Nein-Diskurse:

[NLK F] Mit der Ratifizierung des Vertrags kommt die neoliberale Ideologie in der EU-Politik noch stärker zum Tragen. Der Verfassungsvertrag ist in Wahrheit ein Manifest, das die neoliberale Wirtschaftspolitik für die Zukunft festschreibt. Denn alle politischen Maßnahmen werden dem freien und unverfälschten Wettbewerb im Binnenmarkt untergeordnet. Der Vertrag institutionalisiert das Sozial- und Fiskaldumping innerhalb einer erweiterten Gemeinschaft und bietet keinerlei Aussicht auf die sozial- oder steuerpolitische Harmonisierung. Dies wird zu einer kompetitiven Deregulierung der Arbeitsmärkte sowie einem ruinösen Steuerwettbewerb führen. Der Vertrag stellt zudem einen weiteren Angriff auf den Öffentlichen Dienst französischer Prägung dar, weil Dienstleistungen der Daseinsvorsorge für den Wettbewerb geöffnet werden. Der Vertrag bleibt einer monetaristischen Währungspolitik verhaftet, die EZB soll auch künftig in absoluter Unabhängigkeit einzig das Ziel der Preisstabilität verfolgen. Der stupide Stabilitäts- und Wachstumspakt bleibt in seiner rigiden Form erhalten und schränkt weiterhin die haushaltspolitischen Spielräume der Mitgliedstaaten ein. [...]

[...] [NLK NL] Mit der Ratifizierung des Vertrags kommt die neoliberale Ideologie in der EU-Politik noch stärker zum Tragen. Denn es kommt zu einer primärrechtlichen Festschreibung der marktradikalen Wirtschaftsordnung. Die Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen wird weiter vorangetrieben und damit die nationale Daseinsvorsorge gefährdet. Die Deregulierung der nationalen Arbeitsmärkte wird befördert, wodurch eine kompetitive Abwärtsspirale ausgelöst wird. Zuletzt bekräftigt der Vertrag die negative Rolle der EU in einer ausbeuterischen Welthandelsordnung zulasten der Entwicklungsländer. [...]

[...] [NLK IRL] Mit der Ratifizierung des Vertrags kommt die neoliberale Ideologie in der EU-Politik noch stärker zum Tragen. Denn es kommt zu einer primärrechtlichen Festschreibung der marktradikalen Wirtschaftsordnung. Die Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen wird weiter vorangetrieben und damit die nationale Daseinsvorsorge gefährdet. Die Deregulierung der nationalen Arbeitsmärkte wird befördert, wodurch eine kompetitive Abwärtsspirale ausgelöst wird. Die primärrechtliche Verpflichtung auf die Preisstabilität und die Mechanismen des Stabilitäts- und Wachstumspakts beschränken die volkswirtschaftlichen Gestaltungsspielräume der Nationalstaaten noch stärker als bisher. Zuletzt bekräftigt der Vertrag die negative Rolle der EU in einer ausbeuterischen Welthandelsordnung zulasten der Entwicklungsländer. [...]

Fazit

Der entscheidende Vorteil einer diskursanalytischen Referendumsforschung besteht in der systematischen Untersuchung der Referenden in ihrer je eigenen soziohistorischen Komplexität. Dadurch wird die in vielen Studien in diesem Feld beobachtbare artifizielle Abspaltung der Wahlakte und Abstimmungsergebnisse von den diskursiven Prozessen, aus denen sie hervorgehen, konsequent vermieden. An die Stelle einer ex-post-rationalisierenden Ursachenforschung tritt das Vorgehen einer hermeneutischen Rekonstruktion gesellschaftlicher Kommunikations- und Deutungsprozesse.

Konkret vermeidet etwa die oben beschriebene Sprecheranalyse eine Konzentration auf die parteipolitischen Akteure, die auch am üblichen politischen Wettbewerb um Ämter und Positionen beteiligt sind, und zeigt sich offen gegenüber neuen und einer Diskursgemeinschaft eigenartigen Sprecherpositionen, die erst im Wahlkampf und vielleicht nur für seine Dauer be-/entstehen. Damit verbunden, eignet sich die vergleichende Argumentenanalyse insbesondere auch für die Identifikation und Rekonstruktion eigenartiger und abweichender Aussagepraxis. Im Ergebnis resultiert daraus für den – zumal fremdsozialisierten – Betrachter der unmittelbare Eindruck interdiskursiver Dissonanzen, der sich insbesondere angesichts der sog. Soziosynkrasien verstärkt. Mögen diese für fremde Ohren ganz ungewohnt, vielleicht unangemessen oder gar unerhört klingen, kennzeichnen sie innerhalb einer Diskursgemeinschaft meist unbestrittene Überzeugungen und Wissensbestände erster Ordnung, die zumindest vorübergehend nicht infrage gestellt werden. So findet sich in der irischen Referendumsdebatte die Aussage, dass die außenpolitische Neutralität des Landes durch die Vertragsreform gefährdet sei, ebenso wie die gegenteilige Behauptung, dass sie durch den Vertrag wirksam geschützt sei. An keiner Stelle aber wird die Gefährdung der Neutralität begrüßt. Ganz ähnlich verhält es sich im niederländischen Fall mit dem Tierschutz. Auf sozioökonomischem Gebiet wird von den Gegnern vor einer Aufweichung des Stabilitäts- und Wachstumspakts für die Währungsunion gewarnt. Befürworter sehen ihn durch die Vertragsreform ausreichend gesichert. Niemand aber hebt hervor, dass der »stupide« Pakt mit dem Vertrag endlich aufgeweicht würde oder kritisiert das Festhalten an der strikten Vereinbarung. Diese Aussagenmuster treten hingegen exklusiv in der französischen Referendumsdebatte auf. Hier wird zuletzt entweder der Schutz des Laizismus durch den Verfassungsvertrag begrüßt oder vor seiner Gefährdung gewarnt; niemand aber begrüßt seine Gefährdung oder warnt vor seinem Schutz.

Doch diese wenigen Beispiele für interdiskursive Dissonanzen und tatsächliche Soziosynkrasien sollen schon genügen, um ein abschließendes integrationstheoretisches Fazit zu ziehen. In der Tat berechtigt die im Vorgegangenen beschriebene Studie zu einigen tentativen Annahmen über die Integrationsentwicklung, deren wesentlichste auf die Feststellung einer ungleichzeitigen Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen hinausläuft. Denn was innerhalb einer Diskursgemeinschaft, nach Auffassung der EU-Kommission oder einer Mehrheit der mitgliedstaatlichen Regierungen als einer grundlegenden Reform bedürftig und zugänglich erscheint, mag in einer anderen Gesellschaft mit weithin geteilten oder gar unumstrittenen Wissensbeständen verbunden sein,

so dass eine Reform jenseits der Grenzen des Sagbaren, zumindest des politisch Vertretbaren liegt. Und da eine diskursive Harmonisierung in der fragmentierten europäischen Öffentlichkeit nicht ohne Weiteres zu erwarten ist, schlägt sich die ungleichzeitige Widerständigkeit in strukturellen Integrationshemmnissen nieder, die sich im üblichen ausgleichenden Modus der europäischen Systemgestaltung auf der Grundlage eines europapolitischen Spezialdiskurses in diplomatischer Weise umgehen lassen mögen, die aber in nationalen allgemein-öffentlichen Auseinandersetzungen über gemeinschaftliche Reformprojekte zwangsläufig manifest werden und einen Integrationsfortschritt nachhaltig behindern können. Auch auf diese Weise lassen sich die krisenhaften Ereignisse des Verfassungsprozesses im Lichte des Legitimitätsdefizits der Europäischen Union erklären.

Literatur

- Aboura, S. (2005): French media bias and the vote on the European constitution. In: *European Journal of Political Economy* 21 (4), S. 1093-1098.
- Balkenende, J. P. (2005): ›Het oranjevoel gaat niet verloren‹. 20. 5. 2005. www.volkskrant.nl/vk/nl/2844/Archief/archief/article/detail/646751/2005/05/20/Het-oranjevoel-gaat-niet-verloren.dhtml. (Abruf: 14.12.2012).
- Barber, B. R. (1994): *Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen*. Hamburg: Rotbuch.
- Bélorgey, G. (2005): La question économique dans le débat référendaire. In: *Revue Politique et Parlementaire* 107 (1036), S. 96-108.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- CAEUC (2008): Lisbon Treaty. Vote No. Feb. 2008. www.campaign-against-eu-constitution.org/files/CAEUCpamphlet4Feb08.pdf (Abruf 28.1.2010).
- CGN (2005): 5 redenen om tegen te stemmen. 6. 5. 2005. www.web.archive.org/web/20070907091552/http://www.grondwetnee.org/grondwetnee2.php?subaction=showfull&id=1115393004&archive=&start_from=&ucat=2&category=2 (Abruf 14.10.2010).
- Cowen, B. (2008): Ninety-Eighth Plenary Session of National Forum On Europe, St Patrick's Hall, Dublin Castle. 22. 5. 2008. www.forumoneurope.ie/index.asp?locID=508&docID=1682 (Abruf 24.11.2009).
- De Vreese, C./Semetko, H. A. (2004): *Political Campaigning in Referendums. Framing the referendum issue*. London und New York: Routledge.
- Downs, A. (1968): *Ökonomische Theorie der Demokratie*. Tübingen: Mohr.
- Dryzek, J. S. (2000): *Deliberative democracy and beyond: liberals, critics, contestations*. Oxford und New York: Oxford University Press.
- Fairclough, N. (2007): *Analysing discourse textual analysis for social research*. London und New York: Routledge.
- Foucault, M. (1981): *Archaeologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gilbert, M. (2008): Narrating the Process: Questioning the Progressive Story of European Integration. In: *Journal of Common Market Studies* 46 (3), S. 641-662.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (2010): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. 3. Auflage. Bern: Huber.
- Goffman, E. (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göler, D. (2006): *Deliberation – ein Zukunftsmodell europäischer Entscheidungsfindung? Analyse der Beratungen des Verfassungskonvents 2002 – 2003*. Baden-Baden: Nomos.

- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1983): Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Habermas, J. (Hrsg.): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 53-126.
- Habermas, J. (1998): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hajer, M. A. (2008): Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 2: Forschungspraxis. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 271-298.
- Harmsen, R. (2005): The Dutch Referendum on the Ratification of the European Constitutional Treaty. EPERN Referendum Briefing Paper.
- Hollande, F. (2005): Mes 5 raisons de voter oui. In: *Tribunes Socialistes* vom 12. 4. 2005, S. 5-7.
- Inglehart, R. (1970): Cognitive Mobilization and European Identity. In: *Comparative Politics* 3 (1), S. 45-70.
- Keller, R. (2006): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 115-146.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (2006): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-30.
- Keller, R./Viehöver, W. (2006): Diskursanalyse. In: Behnke, J./Gschwend, T./Schindler, D./Schnapp, K. (Hrsg.): *Methoden der Politikwissenschaft: neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren*. Baden-Baden: Nomos, S. 103-111.
- Kiely, B. (2008): Irish Alliance for Europe welcomes Chambers Ireland position in favour of the Lisbon Treaty. 15. 5. 2008. www.web.archive.org/web/20080517070513/yestolisbon.ie/index.php/component/content/article/48?ed=1 (Abruf 11.10.2009).
- Kleinnijenhuis, J./Takens, J./Atteveldt, W. H. v. (2005): Toen Europa de dagbladen ging vullen. In: Aarts, K./van der Kolk, H. (Hrsg.): *Nederlanders en Europa: het referendum over de Europese grondwet*. Amsterdam: Bakker, S. 123-144.
- Knoblauch, H. (2006): Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 209-226.
- Lamassoure, A. (2005): Directive Bolkestein. März 2005. www.web.archive.org/web/20050606171423/www.u-m-p.org/site/InterviewAffiche.php?IdActualite=515 (Abruf 7.7.2010).
- Link, J. (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 407-430.
- Lucardie, P. (2005): De campagne: David tegen Goliath? In: Aarts, K./Van der Kolk, H. (Hrsg.): *Nederlanders en Europa: het referendum over de Europese grondwet*. Amsterdam: Bakker, S. 104-122.
- Lupia, A./McCubbins, M. D. (1998): *The democratic dilemma. Can citizens learn what they need to know?* Cambridge, New York und Melbourne: Cambridge University Press.
- Marsh, M. (2010): Voting behaviour. In: Coakley, J./Gallagher, M. (Hrsg.): *Politics in the Republic of Ireland*. 5. Auflage. Abingdon, Oxon und New York: Routledge, S. 168-197.
- Neyer, J. (2003): Discourse and Order in the EU. In: *Journal of Common Market Studies* 41 (4), S. 687-706.

- Nijeboer, A. (2005): The Dutch Referendum. In: *European Constitutional Law Review* 1, S. 393-405.
- NonSoc (2005): Au nom de l'Europe Votez non.. www.web.archive.org/web/20050530232948/http://www.nonsocialiste.fr/ (Abruf 18.2.2011).
- O'Brennan, J. (2009): Ireland says No (again): the 12 June 2008 Referendum on the Lisbon Treaty. In: *Parliamentary Affairs* 62 (2), S. 258-277.
- Perrineau, P. (2006): La logique du ›Non‹ en France. In: Marcet, J. (Hrsg.): *La Constitution Européenne à référendum. Espagne et France 2005*. Barcelona: Institut de Ciències Polítiques i Socials, S. 85-101.
- Piar, C./Gerstlé, J. (2005): Le cadrage du référendum sur la Constitution européenne: La dynamique d'une campagne à rebondissements. In: Laurent, A./Sauger, N. (Hrsg.): *Le référendum de ratification du Traité constitutionnel européen du 29 mai 2005: comprendre le ›Non‹ français*. Paris: Cevipof, S. 42-73.
- Quinlan, S. (2008): The Lisbon Treaty Referendum 2008. In: *Irish Political Studies* 24 (1), S. 107-121.
- Risse, T. (2000): Let's argue! Communicative Action in World Politics. In: *International Organization* 54 (1), S. 1-39.
- Sartori, G. (2006): *Demokratietheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sauger, N./Brouard, S./Grossman, E. (2007): *Les Français contre l'Europe. Les sens du référendum du 29 mai 2005*. Paris: Les Presses de Sciences Po.
- Schild, J. (2005): Ein Sieg der Angst – das gescheiterte französische Verfassungsreferendum. In: *integration* 2005 (3), S. 187-200.
- Schumpeter, J. A. (1942/2005): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Stuttgart: UTB.
- Schünemann, W. J. (2010): Wieder ein Sieg der Angst? Das zweite irische Referendum über den Lissabon-Vertrag in der Analyse. In: *integration* 33 (3), S. 224-239.
- Schünemann, W. J. (2013): *Subversive Souveräne – eine vergleichende Diskursanalyse der Referenden über den EU-Verfassungs- bzw. Reformvertrag in Frankreich, den Niederlanden und Irland, i.V.*
- Sinnott, R./Elkink, J. A./O'Rourke, K./McBride, J. (2009): *Attitudes and Behaviour in the Referendum on the Treaty of Lisbon*. Report prepared for the Department of Foreign Affairs. UCD Geary Institute: University College Dublin.
- Strauss, A. L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Viehöver, W. (2006): Diskurse als Narrationen. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 179-208.
- Voogd, L. d. (2005): L'information, clé du ›oui‹ à la Constitution. In: Reynié, D. (Hrsg.): *L'opinion européenne en 2005*. Paris: La Table Ronde, S. 107-118.

Anschrift:

Wolf J. Schünemann
 Universität Koblenz-Landau, Institut für Sozialwissenschaften
 (Abt. Politikwissenschaft)
 Kaufhausgasse 9, 76829 Landau
schuenemann@uni-landau.de

Inga Truschkat / Inka Bormann

Das konstruktive Dilemma einer Disziplin

Sondierungen erziehungswissenschaftlicher Zugänge zur Diskursforschung

Zusammenfassung: Während diskurstheoretische Reflexionen in der Erziehungswissenschaft schon seit rund zweieinhalb Dekaden stattfinden, scheint sich seit gut einem Jahrzehnt die *Diskursforschung* vermehrt zu etablieren. Darauf deutet nicht allein die anhaltende Auslotung der Bedeutung diskurstheoretischer Bezüge für erziehungswissenschaftliche Fragestellungen hin, sondern auch die Zunahme an empirisch ausgerichteten diskursanalytischen Arbeiten, die sich wiederkehrend mit einer Reihe spezifischer Fragestellungen befassen. Der Beitrag diskutiert den aktuellen Stand diskurstheoretischen und – analytischen Arbeitens in wesentlichen erziehungswissenschaftlichen Subdisziplinen in Deutschland. Im Ergebnis wird deutlich, dass bei der Rezeption und Adaption der Diskursforschung in den Teildisziplinen wie der Schulpädagogik, der Sozialpädagogik, der Erwachsenenbildung und der Allgemeinen Erziehungswissenschaft einige Besonderheiten zu beobachten sind. Insgesamt scheint sich die Disziplin mit der Rezeption der diskurstheoretischen Perspektive in einem konstruktiven Dilemma zu befinden. In diesem Dilemma liegt das besondere Potential einer künftigen erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung.

Schlagwörter: Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung, Allgemeine Erziehungswissenschaft, Diskurstheorie, Diskursanalyse, Methodologie

Abstract: Whereas theoretical reflections on discourse theories take place since more than two and a half decades in education, discourse research seems to establish as recently as one decade. This is documented by the continuing exploration of the meaning of discourse theory for educational research questions and by the rise of empirical discourse analysis within educational science which recurrently deal with a range of specific topics. The paper discusses the current state of discourse theory and – analysis in educational subdisciplines in Germany. As a result it shows that the reception and adaption of research on discourse within the educational subdisciplines such as school pedagogics, social pedagogics, adult education and general pedagogics not only reveals some characteristics. The discipline as a whole rather seems to stand in a constructive dilemma through the theoretical discourse-perspective which perceives a special potential for future educational discourse research.

Keywords: school pedagogics, social pedagogics, adult education, general pedagogics, discourse theory, discourse analysis, methodology

Einleitung

Bei der Diskursforschung handelt es sich um einen Forschungszweig, der sich international und national in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen ausdehnt. Nachdem in der Erziehungswissenschaft bereits Ende der 1980er Jahre erste Auseinandersetzungen mit der Diskurs- und Machttheorie Foucaults stattfanden (Pongratz 1988), etabliert sich

seit ca. zehn Jahren in der Erziehungswissenschaft und ihren Teildisziplinen eine intensivere, auch empirisch ausgerichtete Auseinandersetzung mit Diskurstheorien.

In einer Rezension, die anlässlich des Erscheinens des Sammelwerks von Ricken und Rieger-Ladich (2004) veröffentlicht wurde (Müller-Rolli 2005), wird allerdings mit Kritik an der erziehungswissenschaftlichen Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie nicht gespart. Müller-Rolli moniert, dass die erziehungswissenschaftliche Reflexion des umfangreichen Foucault-Werks nicht »den Stand der Rezeption in der Philosophie« (ebd., S. 593) erreiche. Anders als in der Erziehungswissenschaft sei es dort nämlich gelungen, »unter einer leitenden Fragestellung Foucaults Gesamtwerk zu betrachten« (ebd.). Erziehungswissenschaftliche Arbeiten dagegen waren seines Erachtens zu jener Zeit noch damit beschäftigt, das Foucaultsche Denken in der Erziehungswissenschaft zu platzieren.

Abgesehen davon, dass diese Beurteilung selbst eine eingehendere diskursanalytische Betrachtung verdiente, ist die Kritik aus zweierlei Gründen interessant. Zum einen wird die Rezension zu einer Bühne eines Positionierungskampfs zwischen wahren und falschen oder zumindest als unzureichend deklarierten Foucault-Rezeptionen. Die Kritik des Rezensenten scheint jedoch an den Intentionen der Herausgeber vorbeizugehen. Seine Kritik, »die« erziehungswissenschaftliche Foucault-Diskussion sei im Vergleich zur philosophischen Rezeption unzureichend, trifft nicht. Denn Ricken und Rieger-Ladich (2004) geben an, mit ihrem Band das »Anregungspotential der Arbeiten Foucaults für die pädagogische Reflexion [...] erproben« (ebd., S. 9) zu wollen. Das mag den Rezensenten zwar enttäuschen, erlaubt es aber nicht, Äpfel mit Birnen zu vergleichen. Außerdem wirkt die weitreichend formulierte Kritik angesichts dessen, dass ein einziger Sammelband rezensiert wurde, recht pauschal. Zwar sind Ricken und Rieger-Ladich als Herausgeber sicherlich im Kontext der Erziehungs- und Bildungsphilosophie zu verorten. Gewiss startete die Rezeption des Foucault-Werks auch von hier – so haben Pongratz et al. (2004) den vielbeachteten Band »Nach Foucault« herausgegeben, der eine Reihe von allgemeinpädagogischen und bildungsphilosophischen Arbeiten aufnimmt, die die Diskurstheorie Foucaults kritisch reflektieren und/oder auf pädagogische Sachverhalte anwenden, um sich des Gehalts des begrifflichen, theoretischen und auch methodischen Repertoires für die Reflexion des Pädagogischen und des Verhältnisses von Individualität und Sozialität in pädagogischen Bezügen zu vergewissern (mehr dazu s.u.). Aber von einer bildungsphilosophischen Auseinandersetzung mit Foucault auf »die« Erziehungswissenschaft zu extrapolieren, erscheint als eine allzu schematische und unzulässig kurzschlussige Verallgemeinerung (dazu auch die Rezension von Witte 2005).

Zum anderen werden Beobachtungen referiert, die über den besprochenen Sammelband hinaus auch andere diskurstheoretische und -analytische Studien im Kontext der Erziehungswissenschaft kritisch anfragen. So identifiziert Müller-Rolli in seiner Besprechung des Bandes von Ricken und Rieger-Ladich die Schwachstelle, nach der die pädagogischen Problemlagen nicht aus »der Perspektive von Foucaults Denken interpretiert« (Müller-Rolli 2005, S. 590) würden, sondern dieses den Schilderungen oftmals eher »illustrativ zur Seite gestellt« (ebd.) werde. Darüber hinaus bemängelt Müller-Rolli eine »Materialarmut« (ebd., S. 591) der Arbeiten.

Die Kritik Müller-Rollis regt zu der Frage an, wie sich die erziehungswissenschaftliche Landschaft heute darstellt. Welchen Stand hat heute die von Ricken und Rieger-Ladich sowie Pongratz et al. angeregte Reflexion des Gehalts des begrifflichen, theoretischen und auch methodischen Repertoires diskurstheoretischer Zugänge in der Erziehungswissenschaft erreicht? Welche Fragen werden gestellt in der Erziehungswissenschaft, welche pädagogischen Themen werden diskurstheoretisch und/oder -analytisch untersucht, neu erfunden oder wieder entdeckt? Welchen Stand weisen die methodischen Zugänge der diskurstheoretisch inspirierten erziehungswissenschaftlichen Forschung heute auf? Welche Positionierungen finden in diesem Feld statt? Diese Fragen verweisen auf die Kernfrage dieses Beitrags: In welches Verhältnis setzt sich die erziehungswissenschaftliche Disziplin zu den Implikationen eines diskurstheoretischen und -analytischen Zugangs?

Zur Klärung dieser Fragen wird der Beitrag zunächst eine Übersicht über verschiedene erziehungswissenschaftliche Zugänge zur Diskursforschung präsentieren (Kapitel 2). Zugunsten eines systematisierenden Ordnungsversuchs findet dabei keine eingehendere inhaltliche oder methodische Auseinandersetzung mit einzelnen Arbeiten statt. Vielmehr wird auf der Basis ausgewählter Literatur gezeigt, welche Themen in den verschiedenen Subdisziplinen der Erziehungswissenschaft diskurstheoretisch bearbeitet werden. Und obgleich an dieser Stelle keine umfassende Diskursanalyse der Diskursforschung in der Erziehungswissenschaft geleistet werden kann, zeigt der Beitrag in Anlehnung an die oben formulierten kritischen Anfragen an die Disziplin über die thematische Darstellung hinaus Dynamiken, Positionierungen und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung auf.

Die Beobachtungen folgen einer an Subdisziplinen orientierten Darstellung diskurstheoretischer Arbeiten in der Erziehungswissenschaft, die sich nach Durchsicht der zugrundeliegenden Literatur vor dem Hintergrund der hier aufgeworfenen Fragen als besonders interessant herauskristallisiert hat. Nach einer kurzen Erörterung des zugrundeliegenden Textkorpus¹ werden im folgenden Abschnitt die diskurstheoretisch und -analytisch angelegten erziehungswissenschaftlichen Arbeiten der Schulpädagogik (2.1), der Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit (2.2), der Erwachsenenbildung (2.3) und der Allgemeinen Erziehungswissenschaft (2.4) erörtert. Dabei werden zunächst jeweils die zentralen Themen benannt, die einschlägigen Arbeiten kurz referiert und in einem abschließenden Resümee das Verhältnis der Subdisziplin zu diskurstheoretischen und -analytischen Zugängen diskutiert.

Anschließend (3) werden die Beobachtungen dann noch einmal vergleichend im Hinblick auf die Fragen nach den Besonderheiten der erziehungswissenschaftlichen Rezeption diskurstheoretischer und -analytischer Zugänge reflektiert. Nach einer vergleichenden Erörterung der in den Subdisziplinen herausgearbeiteten Themenspektren und der darin rekonstruierten Positionierungen innerhalb der Disziplin wird der Frage nach dem verwendeten methodischen Repertoire nachgegangen. In einer abschließenden Reflexion wird dann ausgehend von den gewonnenen Erkenntnissen reflektiert, welche Implikationen der diskurstheoretische Zugang für die Disziplin einerseits und die Diskursforschung andererseits hat.

Die Landschaft der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung

Das Datenkorpus für die hier präsentierte Synopse wurde in einem Schneeballverfahren zusammengestellt. Zunächst wurden Arbeiten einschlägiger Autorinnen und Autoren in das Korpus aufgenommen. Diese Veröffentlichungen wurden daraufhin ausgewertet, welche weiteren Verweise auf diskurstheoretisch oder -analytisch fundierte erziehungswissenschaftliche Publikationen sie enthalten. Diese Literatur wurde ebenfalls in das Korpus aufgenommen. Zudem wurde in der Literaturdatenbank des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (www.fis-bildung.de) eine Recherche mit dem trun-kierten Schlagwort *diskurs* vorgenommen, um Arbeiten aufzuspüren, deren Titel oder Zusammenfassung Hinweise auf Diskursforschung, Diskursanalyse, Diskurstheorie bzw. Wendungen davon enthalten oder die über die Untersuchung diskursiver Prozesse Auskunft geben. So entstand ein umfangreiches Literaturkorpus mit mehr als 150 Titeln von rund 30 Autorinnen und Autoren, das sowohl aus Monographien als auch aus Buchbeiträgen und Zeitschriftenaufsätzen besteht. Um dieses Korpus zu reduzieren, konzentrierten wir uns im Wesentlichen auf die Werke, die in den vergangenen fünf Jahren entstanden sind. Gleichwohl gehen wir im Folgenden auch auf zentrale, d.h. vielzitierte Arbeiten ein, die schon vor dem bevorzugt betrachteten Zeitraum veröffentlicht wurden.¹

Die Durchsicht dieses Korpus' zeigte, dass die Themen der Arbeiten im Bereich der Schulpädagogik, der Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit, der Erwachsenenbildung und der Allgemeinen Erziehungswissenschaft liegen.^{2,3} Das Spektrum der verhandelten Themen konzentriert sich dabei auf drei wesentliche, wenn auch nicht trennscharfe Schwerpunkte: i) Lernen, Subjektivierung und (biographische) Normalisierung, ii) die Konstitution von Machtverhältnissen und Politiken qua Wissen sowie iii) Positionierungen zur eigenen Disziplin und ihren Gegenständen. Wie die folgende Synopse zeigen wird, sind diese Themen in den verschiedenen Subdisziplinen unterschiedlich verteilt.

- 1 Bei aller Sorgfalt der Literaturrecherche liegt der Arbeit kein Anspruch auf Vollständigkeit zugrunde. Wir danken Jelena Rauhut für die tatkräftige Unterstützung bei der Literaturrecherche.
- 2 Der Artikel hebt sich insofern durch seine Orientierung an der Disziplin von anderen Systematisierungsversuchen ab, die sich entweder entlang der ›Orte des Diskursiven‹ (Langer/Wrana 2010) orientieren oder – wie sich in den aktuellen Systematisierungsversuchen im Netzwerk DiskursNetz abzeichnet – anhand von Gegenständen und Methodologien eigene Linien erziehungswissenschaftlicher Diskursforschung zeichnen.
- 3 Die Zuordnung zu den Subdisziplinen erfolgte anhand des Themas einzelner Arbeiten, nicht anhand von Werken oder AutorInnen. Uns ist bewusst, dass die Zuordnung nicht stets trennscharf vorzunehmen ist und dass diese nicht unbedingt auf ungeteilte Zustimmung treffen muss. Wir haben uns jedoch für diesen Überblicksartikel entschieden, Bedenken hinsichtlich der Logik der Zuordnung aus heuristischen Gründen zurückzustellen.

2.1 Schulpädagogik

Die diskurstheoretisch und diskursanalytisch ausgerichteten Arbeiten, die sich auf den Bereich der Schule bzw. der Schulpädagogik beziehen, sind geprägt durch die Analyse von Wissenselementen, die einerseits als diskursiv konstituierter pädagogischer Handlungsrahmen (pädagogisch-didaktisches Wissen) und andererseits als Formen legitimen Medienwissens (Schulbuchwissen) interessieren. Darüber hinaus finden sich Studien, die mehr oder weniger direkt und mit unterschiedlichen methodischen Zugängen die pädagogischen Praktiken und die mit ihnen verbundenen Formen der Zuschreibung von Subjektpositionen untersuchen. Auffällig ist, dass im Bereich der Schulpädagogik zwei – der nur sehr wenigen – Arbeiten innerhalb des Korpus' zu verorten sind, die insbesondere die Genderthematik adressieren.

Fegter (2012a) befasst sich in ihrem Dissertationsprojekt mit dem medialen Phänomen der Krise der Jungen im Kontext von Bildung und Erziehung. Sie nimmt damit eine explizite Fokussierung auf Genderfragen vor. Anhand eines Korpus' von Zeitungsartikeln fragt Fegter danach, wie über einen zeitlichen Verlauf von zehn Jahren hinweg Wirklichkeiten und Problemlagen von Jungen medial erzeugt werden. Als besonders relevant stellt sich hierbei die Sprecherposition einer »alternative(n), jungenparteiliche(n) Erwachsenenposition« (Fegter 2012b, S. 130) heraus, die neben dem Bildungs- und Leistungsnotstand einen Beziehungs- und Erziehungsnotstand konstituiert. Damit werden die pädagogischen Akteure adressiert und eine naturalisierende Geschlechter- und Männlichkeitsordnung verfestigt.

Auch Höhne und Macgilchrist nehmen in ihren Arbeiten eine Analyse von Medienwissen vor. Mit dem Rückgriff auf diskursanalytische Konzepte bringen Höhne und Macgilchrist eine spezifische Form der Schulbuchforschung hervor, die sich von einer positivistischen und objektivistischen Variante deutlich abhebt (siehe u.a. Höhne 2003). Neben der Untersuchung von Formen der MigrantInnendarstellung in deutschen Schulbüchern von 1981–1997, in der Höhne gemeinsam mit Radtke und Kunz die Verschiebung des Diskurses von einer Integrationssemantik hin zu einer Semantik des Kultur- und Identitätskonfliktes verdeutlicht (Höhne/Kunz/Radtke 2005), entwickelt Höhne eine Wissens- und Medientheorie der Schulbuchforschung (Höhne 2003). Macgilchrist (2011) untersucht ebenfalls die Herstellung legitimen schulischen Wissens, interessiert sich hier aber stärker für die Praktiken der Bildungsmedienproduktion. Anhand einer ethnographischen Diskursanalyse in führenden Verlagsgruppen in Deutschland arbeitet sie heraus, dass es sich hierbei um machtvollen Organisationen der Diskursproduktion handelt, die in verschiedenen Relevanzräumen agieren. Macgilchrist zeigt damit die Instabilität und Brüchigkeit der Wissensordnungen auf. Sie nimmt damit in ihrer Studie als eine der wenigen Autorinnen in der Erziehungswissenschaft eine explizite Verknüpfung von Organisations- und Diskursforschung vor.

Langer (2008) arbeitet in ihrem Dissertationsprojekt ebenfalls ethnographisch- diskursanalytisch. Neben der Analyse von Texten zur didaktisch-erzieherischen Auseinandersetzung mit dem Thema Körper und Körperlichkeit führt sie eine teilnehmende Beobachtung in der siebten Klasse einer großstädtischen Hauptschule und Interviews mit SchülerInnen und LehrerInnen durch. Langer zeigt auf, dass Körperkontakt als didakti-

sches Mittel einerseits tabuisiert und andererseits pädagogisch durch die Kopplung mit sozialen (SchülerInnen-)Positionen legitimiert wird.

Die schulpädagogischen Arbeiten zur Subjektivierung gehen zu großen Teilen auf das BMBF-Projekt »Lernkultur- und Unterrichtsentwicklung in Ganztagschulen« unter der Leitung von Reh und Kolbe zurück. Während im Kern des Projektes überwiegend mit einem metaphorischen Diskursbegriff gearbeitet (Kolbe et al. 2009) bzw. diskurstheoretische Bezüge als ein theoretischer Rahmen genutzt wurde, und die gewonnenen Ergebnisse einzubetten (Reh/Kolbe 2009), nehmen die weiterführenden Arbeiten von Rabenstein und Reh explizite diskurstheoretische Anleihen als Analysestrategien auf (vgl. u.a. Reh 2009). Die in verschiedenen Publikationen aufgezeigten Analysen zur Subjektivierung befassen sich mit der (reform)pädagogischen Norm der Selbstständigkeit. Mit Verweis auf das Konzept der Anerkennung als Medium der Subjektivierung (Butler) arbeiten die Autorinnen heraus, dass die Norm der Selbstständigkeit Hierarchisierungen der Schülertätigkeiten hervorbringt, die andauernde Positionierungen und die Fähigkeit einen »Bearbeitungsprozess (...) zu organisieren« (Reh 2011, S. 48) erfordern (vgl. auch Rabenstein/Reh 2009; Reh/Rabenstein 2012). Eine umfassende Studie in diesem Themenfeld liegt mit der unveröffentlichten Habilitationsschrift von Rabenstein (2011) vor.

Auch Jäckle (2009) widmet sich in ihrem Dissertationsprojekt der Schule als einem diskursiv durchsetzten Beziehungsfeld und untersucht hier, wie – vermittelt durch die Lehrkräfte – geschlechtliche Subjektivierungsoptionen in einem machtvollen pädagogischen Verhältnis konstituiert werden. Neben dem diskurstheoretischen Nachzeichnen von theoretischen und pädagogisch-praktischen Verhältnissen von Schule, Macht und Geschlecht sieht sie in einer poststrukturalistischen Reflexion dieses Verhältnisses eine Option für kontingente Reflexions- und Handlungsprozesse in der pädagogischen Praxis.

In der Zusammenschau wird deutlich, dass die schulpädagogisch ausgerichteten Arbeiten wie selbstverständlich auf diskurstheoretische und -analytische Ansätze zurückgreifen. Anstrengungen, diese spezifische Sichtweise selbst zu legitimieren, sind dagegen so gut wie nicht erkennbar. Der diskursanalytische Blick auf Schule und die in diesem Kontext machtanalytisch betrachteten Wissens-, Erziehungs- und Subjektivierungsverhältnisse scheinen die Teildisziplin auch nicht in größerem Umfang zu irritieren. Eine mögliche Erklärung für diese nicht zwingend erwartbare Selbstverständlichkeit innerhalb der Teildisziplin, die in weiten Strecken ja starke handlungspraktische Bezüge aufweist, sind die hier versammelten Sprecherpositionen. Betrachtet man nämlich die institutionelle Verortung der AutorInnen, so wird deutlich, dass der Bereich Schule entweder aus der Sicht von Nachbardisziplinen wie der Allgemeinen Erziehungswissenschaft, aber auch der Sozialpädagogik oder aus einer explizit historisch, gesellschaftlich, politisch und/oder empirisch verorteten Perspektive betrachtet wird. Dadurch – so die These – bedarf es aufgrund der Sprecherpositionen keiner besonderen Notwendigkeit, den diskurstheoretischen Zugang zu legitimieren. Ein Beleg für diese Annahme kann in der Arbeit von Jäckle gesehen werden, die weitaus stärker als die anderen AutorInnen institutionell in handlungspraktische-didaktische Zusammenhänge involviert ist und somit auch als einzige in ihrer Arbeit auf die selbstreflexive Wendung ihres Ansatzes verweist – eine Strategie, wie wir sie auch in anderen Subdisziplinen wie beispielsweise der Sozialpädagogik verstärkt finden.

2.2 Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit

In der sozialpädagogischen Rezeption diskursanalytischer Zugänge lassen sich vor allem Referenzen auf Foucaultsche Arbeiten finden. Eine besondere Fokussierung erhalten hier die von Foucault abgeleiteten Gouvernementalitätsstudien, die in spezifischer Weise die Wissens-Macht-Relationen und die daraus folgenden Regierungstechniken adressieren (vgl. u.a. Weber/Maurer 2009).

Thematisch lassen sich in den sozialpädagogischen Arbeiten zwei diskurstheoretisch untersuchte Schwerpunkte unterscheiden: die Transformation des Sozialen und die Analyse von Subjektivierungsweisen. Hinsichtlich der Transformation des Sozialen zeigt Karl (2006; 2009) anhand der Auseinandersetzung mit dominanten Leitbildern des Alterns sowie eines Praxisprojektes zum ehrenamtlichen Engagement von Älteren die in den Leitbildern des Alterns eingebettete Macht-Wissens-Relation auf und verdeutlicht die sich darin abzeichnenden neoliberalen Rationalitäten der Aktivierung. An anderer Stelle fokussiert Karl (2010) die hierin eingelagerten Momente der Biomacht und arbeitet im Abgleich mit Praktiken der Gesprächsführung im Jobcenter im Rechtskreis des SGB II (Bereich der unter 25-Jährigen) die mit diesen Rationalitäten verwobenen Prozesse der Normierung und Normalisierung von körperlich-leiblichen Selbstverhältnissen heraus. Auch Kessl (2005) widmet sich in seinem Dissertationsprojekt der Thematik der Aktivierung. Anhand einer Analyse eines Textkorpus', der aus zwei Jahrgängen von Landesjugendamtszeitschriften und den Kinder- und Jugendberichten der Bundesregierung seit 1965 besteht, arbeitet er das »Machtdispositiv Aktivierende Jugendhilfe« heraus. Wilhelm (2005) bedient sich in ihrem Dissertationsprojekt ebenfalls einer Dispositivanalyse, nutzt diese jedoch für eine historiographische Nachzeichnung zur Entstehungsgeschichte der modernen Jugendfürsorge. Durch die Analyse von sieben Jugendfürsorgefälle aus den Jahren 1890–1940 leitet Wilhelm eine Wandlung der Steuerungsformen des Sozialen ab. Sie verdeutlicht, wie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Praxis der Jugendfürsorge entwickelt, die sich am Dispositiv der »Verwahrlosung« orientiert. Sitter (2011) widmet sich in ihrem Dissertationsprojekt Fragestellungen der Pädagogik der frühen Kindheit. Sie untersucht anhand bildungspolitischer Dokumente deren (Be-)Deutungsmacht für die soziale Dienstleistung und Förderung von »sozial benachteiligten Kindern« im Institutionsfeld der Kindertageseinrichtungen und fragt nach den praxis- und subjektkonstituierenden Wirkungen dieses Diskurses.

Ein weiterer Schwerpunkt der empirischen sozialpädagogischen Arbeiten liegt in der Analyse von Subjektivierungsweisen. Während in den zuvor referierten Arbeiten die Analyse der Transformationen des Sozialen streckenweise auch mit der Herausarbeitung der im Diskurs konstituierten Subjektpositionen einhergehen, zeichnen sich die folgenden Arbeiten dadurch aus, dass sie sich auch für die etwaige »Besetzung« dieser Subjektpositionen interessieren. Deshalb vereint diese Studien, dass sie sich nicht allein wie die oben referierten Studien auf eine Textanalyse beschränken, sondern dass sich der Materialkorpus aus der Kombination unterschiedlicher Datenquellen zusammensetzt. Freitag (2005; 2008) interessiert in ihrem Dissertationsprojekt, wie der wissenschaftliche Diskurs im Fall Contergan sein Objekt, den contergangeschädigten Körper, konstituiert und welche

biographische Bedeutung diesen diskursiven Praktiken aus der Perspektive der contergangeschädigten Männer und Frauen zukommt. Freitag unterscheidet dabei zwischen einem diskursanalytischen Zugang, dessen Materialbasis sich aus 200 wissenschaftlichen Texten unterschiedlichster Provenienz zusammensetzt, und einer genealogischen Analyse, die sie anhand von sieben biographisch-narrativen Interviews vornimmt. Im Ergebnis zeigt Freitag die Diskrepanz zwischen wissenschaftlich ›wahrem‹ Wissen und biographisch ›wahrem‹ Wissen und somit die Widerständigkeit eines biographischen Eigensinns auf. Ähnlich wie Freitag nutzt auch Pfahl (2011; Pfahl/Traue 2012) in ihrem Dissertationsprojekt eine Kombination diskurstheoretischer und sozialkonstruktivistischer Theoriebezüge und kombiniert eine textbasierte Diskursanalyse mit einer Biographieanalyse. Pfahl zeichnet dabei anhand einschlägiger Zeitschriftenartikel die Institutionen- und Diskursgeschichte der Sonderpädagogik und deren subjektivierende Effekte nach und fragt schließlich nach den Spuren von entsprechenden Subjektivierungsprozessen im biographischen Wissen von AbsolventInnen von Sonderschulen für Lernbehinderte. Pfahl findet in der Analyse der Narrationen durchaus biographische Legitimierungen und Deutungen, die sich aus dem Sonderwissen des Diskurses speisen. Sie weist aber zugleich auf Reibungen und Brüche mit biographischen Wissensbeständen hin, die – ähnlich wie bei Freitag – in dieser Studie die biographische Eigensinnigkeit deutlich werden lassen. Auch Spies (2010) geht der Frage nach dem Einfluss diskursiven Wissens auf biographische Selbstdeutungen nach. Genauer interessiert sie, welchen Einfluss die gesellschaftlichen Diskurse über Jugendkriminalität auf die Identitätskonstruktionen von Jugendlichen mit eigener oder familiärer Migrationsbiographie besitzen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Arbeiten wählt Spies in ihrem Dissertationsprojekt jedoch kein triangulatives Verfahren, sondern erarbeitet die gesellschaftlichen Diskurse in einer »Kontextbeschreibung«, die einer Art Forschungsstand gleicht und keiner ersichtlichen methodischen Kontrolle unterliegen. Denn Spies verfolgt das Anliegen, die relevanten Diskurse aus den biographischen Erzählungen heraus zu identifizieren und nutzt hierfür das Konzept der Artikulation nach Stuart Hall (vgl. dazu auch Spies 2009).

In der Zusammenschau zeigt sich, dass die diskursanalytischen Fragestellungen in der sozialpädagogischen Forschung eine sehr deutliche Fokussierung auf Fragen der Gouvernamentalität aufweisen. Eine solche Zuspitzung scheint im Kontext einer kritisch-emanzipatorischen und zugleich politischen Professionsauffassung naheliegend und wird im Zuge der Diskussion um die sozialpolitische Transformation im post-wohlfahrtsstaatlichen Arrangement (Heite 2011) streckenweise sogar als essenziell für die Soziale Arbeit interpretiert (Kessl 2009). Das besondere Interesse für die Subjektivierungsprozesse und die Widerständigkeit der Biographien der adressierten Subjekte scheint nicht zuletzt Ausdruck eines sozialpädagogischen Selbstverständnisses zu sein, das den Blick auf spezifische Lebenslagen der Menschen und deren Möglichkeiten und Grenzen der alltäglichen Lebensbewältigung, eben auf Agency, richtet (Karl 2008).

Zugleich aber liegt wohl gerade in der Spezifik des gouvernementalitätstheoretischen Blicks die recht zögerliche Rezeption diskursanalytischer Zugänge in der Sozialpädagogik begründet, die als interventionsnahe Disziplin nicht nur auf ein ›zugängliches‹ Individuum angewiesen ist, sondern sich auch die eigene Handlungsfähigkeit innerhalb der

Verwobenheit von machtvollen Konstellationen des Sag- und Sichtbaren bewahren muss. Insofern sticht Kessl im übertragenen Sinne in die Achillesferse der Sozialpädagogik, wenn er ihr ein Defizit in der Thematisierung von Macht und Herrschaft als Variante der Professionsreflexion attestiert (Kessl 2010; Kessl 2011a). In einer gouvernementalitäts-theoretischen Wendung sieht er eine Chance zur »Rekonstruktion und Reflexion der historisch spezifischen sozialpädagogischen Regierungsweisen« (Kessl 2006, S. 63). Wohl um die Verletzlichkeit der eigenen Profession wissend, verweist er aber zugleich auf die Chance zur Entwicklung »einer Haltung *kritischer* Reflexivität, das heißt die Unterstützung einer expliziten politischen Positionierung der jeweils beteiligten Akteure in den Feldern Sozialer Arbeit« (Kessl 2011b, S. 320; Hervorheb. i.O.), auf die sozialpädagogische Option, das Alternative zum Hegemonialen zu denken und auf das sozialpädagogische Bestreben, sich selbst ebenso wie den KlientInnen zu verhelfen, im Gefüge der Macht »flügge« zu werden (Kessl 2006, S. 73). Es bleibt aber letztlich stets der Zweifel im Raum stehen, ob »der Impuls ›nicht so regiert zu werden‹ zwar ein kritischer, aber nicht unbedingt auch ein emanzipatorischer ist« (Stövesand 2007, S. 353; Hervorheb. i.O.).

2.3 Erwachsenenbildung

Die thematischen Schwerpunkte der in der Erwachsenenbildung zu verortenden Arbeiten liegen einerseits in der Professionalität und Steuerung der Erwachsenenbildung/Weiterbildung und andererseits in der kritischen Reflexion bildungspolitischer Konzepte der Aktivierung und Subjektivierung wie denen des Lebenslangen Lernens und der Kompetenzdebatte. Im Vergleich zu anderen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen findet sich darüber hinaus eine starke disziplinäre Adaption des Foucaultschen Theoriegebäudes.

Während Pongratz die foucaultsche Machtanalyse an die Perspektive einer kritischen Erwachsenenbildung anschlussfähig zu machen sucht (Pongratz 2005, zur kritischen Diskussion vgl. Arnold 2010), stellt Forneck (2006) diskurstheoretische Bezüge zur Etablierung einer poststrukturalistischen Lerntheorie her, die sich einfügt und abhebt in einem Feld didaktisch-methodischer Zugänge einer »Neuen Lernkultur« (Klingovsky 2009). Lernen wird hier stets vor dem Hintergrund der nicht hintergehbaren Strukturbedingungen der Macht interpretiert, wobei diese Macht im Sinne Foucaults nicht allein als destruktive, sondern als konstitutive Macht gedacht wird (Forneck 2009). Lernen ist im Sinne Fornecks (2006) ein selbstsorgendes Lernen, dessen Grundstruktur das Bilden von Lesarten ist, d.h. dem Herstellen neuer Bedeutungen (vgl. auch Wrana 2010). Eine erwachsenenbildnerische Didaktik muss in diesem Verständnis auf die Bildung und Reflexion von Lesarten zielen. Den Rahmen einer solchen Didaktik bezeichnet Forneck als Selbstlernarchitektur (Forneck 2006).

Ausgehend von diesen konzeptionellen Überlegungen lässt sich eine Reihe von Projekten finden, die sich in diesem didaktisch-methodischen Modell verorten. Neben einigen Praxisprojekten sind hier vor allem Dissertationsprojekte zu nennen. Klingovsky (2009) und Kossack (2006) untersuchen in ihren gouvernementalitätstheoretisch ausgerichteten Studien konzeptionelle Aussagen über pädagogische Praktiken, in dem sie ausgewählte pro-

minente Konzepte einer machtanalytischen Perspektive unterziehen. Während Klingovsky sich für die Gegenstands- und Funktionsbestimmungen einer neuen Lernkultur und den mit ihnen verbundenen Regierungstechnologien interessiert, untersucht Kossack zentrale Ansätze der Lernberatung. Wranas (2006) Ausgangspunkt in der Untersuchung von Subjektivierungsmomenten und reflexiven Praktiken in der Weiterbildung setzt ebenfalls an einer Analyse der didaktischen Konzepte zum Führen von Lernjournalen an, geht aber insofern darüber hinaus, als auch die reflexiven Praktiken, die er anhand von Lernjournalen untersucht, in die Analyse einbezogen werden. Gemein ist diesen Arbeiten, dass die poststrukturalistische Verortung zum einen thematisch erfolgt, in dem die neue Lernkultur, Lernberatung und Lernjournale zentrale Aspekte der poststrukturalistischen Lerntheorie nach Forneck darstellen, zum anderen aber auch als Theorierahmen und Analysewerkzeug der Studien selbst dienen.

Diese perspektivische Dopplung rührt wohl nicht zuletzt daher, dass Forneck für sich beansprucht, »eine neue Position des theoretischen Sprechens über Erwachsenenbildung« (Forneck/Wrana 2005, S. 110) zu schaffen. Dabei verweist er auf ein neues Verhältnis zur Macht:

»Vielleicht könnte man sagen, dass die Pädagogik vom Subjekt lassen sollte, dass sie aufhören müsste vom Subjekt als letzten Fluchtpunkt zu träumen und Erwachsenenbildung nicht als Praxis unserer Freiheit zu stilisieren. Nicht mehr die Frage, was das Subjekt ist, sondern die, wie das konkrete Zusammenspiel der Gouvernamentalität und der Selbstpraktiken im Dispositiv des lebenslangen Lernens realisiert wird, sollte Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein. Erwachsenenbildung muss, um sich als Form beobachtbar zu machen, reflexiv werden.« (Forneck 2009, S. 98)

Eine solche Reflexivität zeigt sich dann auch in den über das engere Modell der poststrukturalistischen Lerntheorie hinausgehenden Arbeiten. Neben dem DFG-geförderten Projekt »Transformation des Lernbegriffs – Eine diskursanalytische Untersuchung von Lernkonzepten der 80er und 90er Jahre«, in dem Forneck, Höhne, Kossack und Ott die Entwicklung bzw. die Diskontinuitäten des Lernbegriffs in Fachzeitschriften aus der allgemeinen Erziehungswissenschaft und der Erwachsenen- und Weiterbildung untersuchten (Kossack/Ott 2006), finden sich hier eine Reihe von Publikationen, die auf Studienprojekte, Projektskizzen oder Einzelanalysen zurückgehen. Thematisch werden hier Steuerungspraktiken der Bildungsanbieter im Kontext von Qualitätsdiskursen (Forneck/Franz 2006; Franz/Forneck 2005; Wrana 2008), Professionalitätsverweise in Lernratgebern für Erwachsene (Hoffmann 2010) oder bei AbsolventInnen eines Weiterbildungsstudiengangs (Forneck 2004), das Verhältnis der Erwachsenenbildung zum Nationalsozialismus (Langer/Wrana 2005) oder Subjektivierungsstrategien anhand von Stellenanzeigen (Langer/Ott/Wrana 2006) untersucht.

Schließlich lassen sich im Feld der Erwachsenenbildung einige Dissertationsprojekte finden, die im Unterschied zu den oben genannten Studien keine explizite konzeptionelle Verortung innerhalb der poststrukturalistischen Position Fornecks vornehmen, sondern diskurstheoretische Bezüge als Theorierahmen und Analysestrategie einführen. Unter einer archäologischen Perspektive unterzieht Rothe (2011) ein Korpus von bildungspol-

tischen Dokumenten einer diskursanalytischen Rekonstruktion und arbeitet die bildungspolitische Programmatik des Lebenslangen Lernens, auch in ihrer Reibung zur Erwachsenenbildungsforschung, heraus. Im Ergebnis plädiert Rothe für ›autonome‹ Konzepte und Analysezugänge der Erwachsenenbildungsforschung, die im Gegensatz zu evaluierenden und intervenierenden eine eher kritisch-analytische Perspektive nahelegen. Im Gegensatz zu Rothe, die sich auf die Ebene der archäologischen Rekonstruktion der Programmatik konzentriert, interessieren sich Ott und Truschkat für machtförmige gesellschaftliche Praktiken, die mit dem erwachsenenbildnerischen Konzept der Kompetenz verwoben sind. Ott (2011) untersucht in ihrer ethnographisch angelegten Diskursanalyse eine aktivierende Maßnahme im Kontext des SGB III, die von einem kommerziellen Bildungsunternehmen im Auftrag der Arbeitsagentur durchgeführt wurde. Ott zeigt hiermit das Ringen um Objektivität und Plausibilität der hier eingesetzten Testpraktiken und die mit den materialisierten Testergebnissen verbundene ideologische Anrufung der Aktivierung. Truschkat (2008) nutzt in ihrer Studie zu den Machtwirkungen des Kompetenzdiskurses einen dispositivanalytischen Zugang. Sie nimmt eine vergleichende Analyse des diskursiven Wissens um Norm und Abweichung im Kompetenzdiskurs vor, den sie anhand eines Korpus von (teil-)wissenschaftlichen Publikationen der Erwachsenenbildung und Personalwirtschaft herausarbeitet, und sozialer Teilungspraktiken, die sie anhand von Bewerbungsgesprächen untersucht. Dadurch verdeutlicht sie unterschiedliche Rationalitäten der sozialen Differenzierung, die mit der Kompetenzthematik einhergehen und sich als Normierungs- und Normalisierungspraktiken nachzeichnen lassen.

Betrachtet man die diskursanalytischen Arbeiten in der Erwachsenenbildung nun insgesamt, so zeigt sich eine mehr oder weniger strategische Besetzung dieses Themenfeldes durch eine Gruppe WissenschaftlerInnen, die sich im Umfeld von Fornecks konzeptionellen Überlegungen zu einer gouvernementalitätstheoretisch ausgerichteten Erwachsenenbildung formiert. Es finden sich nur einige wenige Arbeiten, die aus anderen Forschungszusammenhängen heraus entstanden sind. Gleichwohl macht vor allem die Vielzahl der kleineren Analysen deutlich, dass es sich nach wie vor um ein Experimentierfeld handelt, in dem theoretische ebenso wie empirische Zugänge angedacht und erprobt werden. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, zeichnet sich die Mehrzahl der Arbeiten durch eine methodische Detailliertheit aus, in der das methodologische und empirische Vorgehen explizit thematisiert und reflektiert wird. Während wir auch hier – wie in anderen disziplinären Feldern auch – Strategien des Heraustretens und einer disziplinären Deplatziierung zum Zwecke einer gouvernementalitätstheoretischen Reflexion des eigenen Bezugsfeldes einerseits oder das Beleuchten feldfremder oder -suspekter Praktiken andererseits beobachten können, werden diese Strategien durch die Positionierung innerhalb der poststrukturalistischen Lerntheorie verunmöglicht. Hier bleibt nur die Strategie der Dissoziation, die nicht nur von den Forschenden poststrukturalistische Denk- und Analysekompetenzen abfordert, sondern wohl auch das größte methodologische Desiderat dieses Zugangs darstellt, das einer eingehenden Reflexion zum Verhältnis von Theorie und Empirie bedarf (vgl. hierzu auch Diaz-Bone 2006).

2.4 Allgemeine Erziehungswissenschaft

Die Allgemeine Erziehungswissenschaft grenzt sich in zweierlei Hinsicht von den vorhergehenden Beobachtungen in den anderen Teildisziplinen ab. Zum einen lässt sich ein weitaus breiteres Spektrum an diskurstheoretischen Bezügen finden. Zum anderen lassen sich die hier versammelten diskurstheoretischen bzw. -analytischen Arbeiten oftmals als Positionierungen zur eigenen Disziplin bzw. ihren Gegenständen sowie deren Konstitution lesen.

In allgemeinpädagogischen Arbeiten, die diskurstheoretisch oder -analytisch argumentieren, wird insgesamt ein breites Spektrum aus dem Konnex philosophischer, sprachwissenschaftlicher und diskurstheoretischer Werke verarbeitet. Neben der verlässlichen Auseinandersetzung mit Foucault umfasst dieses Spektrum marxistisch inspirierte Arbeiten wie die von Althusser, strukturalistische Arbeiten nach Saussure, das Werk von Deleuze, den Dekonstruktivismus nach Derrida, poststrukturalistisches Denken nach Butler, postmarxistische Hegemonie- und Diskurstheorien bei Laclau und Mouffe und auch neuere sozialwissenschaftliche Ansätze der Diskursanalyse von Keller, Hirsland, Schneider und Viehöver. Dieses diskurstheoretische Spektrum wird jedoch in diskurstheoretisch ausgerichteten Arbeiten innerhalb der Allgemeinen Erziehungswissenschaft unterschiedlich intensiv ausgeschöpft. So sind einerseits Publikationen anzutreffen, in denen ein breites Repertoire diskurstheoretischer Verweise verarbeitet wird. In Arbeiten, die solche weitreichenden Wurzeln aufweisen, werden überwiegend Themen behandelt, deren diskurstheoretische Bearbeitung inzwischen als nahezu klassisch zu bezeichnen ist: Entweder beschäftigen sie sich mit Subjektivierungsweisen, deren machtförmige Verfasstheit sie rekonstruieren (z.B. Höhne 2011a, 2011b; Tuijter 2007) oder sie befassen sich mit dem Verhältnis von Individualität bzw. Subjektivität und Sozialität (z.B. Ricken 2007, 2009, 2012; Lüders 2007) – auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen, die nicht zuletzt das Feld der Bildung und Erziehung erfassen (Jergus/Schumann/Thompson 2012; Schäfer 2011b; Borst 2007). Oder es werden diskurstheoretische Denkfiguren auf die Erziehungswissenschaft selbst, ihre Verfasstheit bzw. ihr Verhältnis zu ihren Gegenständen angewendet (Schäfer 2011a, 2012b; Koller 2012; Koller/Rieger-Ladich 2009; Balzer/Ricken 2010; Jergus/Thompson 2011; Marotzki/Wigger 2008). Andererseits lassen sich Arbeiten finden, die sich auf ein geringeres Spektrum diskurstheoretischer Ansätze konzentrieren. (Weber 2006, 2009; Ricken/Liesner 2008, 2009; Höhne 2006, 2008, 2011; Amos 2010; Bormann 2011b). Diese setzen sich dann eher mit solchen Themen auseinander, die sich auf konkrete (bildungs)politische Praktiken und die Rekonstruktion ihrer Wirkmechanismen beziehen – mitunter mit Verweisen auf Praktiken neoliberaler Gouvernamentalität.

Wie breit oder wie konzentriert die diskurstheoretischen Einbettungen der Analysen erfolgen, scheint mit den bevorzugten thematischen Schwerpunkten der Studien zu variieren. So wird in der ersten Gruppe vorwiegend analysiert, wie sich entweder Praktiken der Regierung des Selbst etablieren oder wie sich die Erziehungswissenschaft zu sich selbst verhält. In der zweiten Gruppe wird demgegenüber stärker nach den diskursiv vermittelten Wirkungen gegebener, realpolitischer Praktiken im Feld von Bildung und Erziehung gefragt.

Neben dem theoretischen Spektrum weisen sich diskurstheoretisch gerahmte allgemein-pädagogische Arbeiten oftmals durch die Reflexion ihres Verhältnisses zu ihren grundlegenden Gegenständen aus, insbesondere der ›Bildung‹, dem sich bildenden oder dem lernenden ›Subjekt‹, das vielfältigen Ansprüchen und Zumutungen ausgesetzt ist. So fasst z.B. Koller (2012) Bildung als einen andauernden Transformationsprozess des Selbst- und Weltverhältnisses, den er hinsichtlich seiner Strukturiertheit und Kontinuität u.a. mittels der Diskurstheorien von Derrida und Butler hinterfragt. Diese Theorien werden dabei grundsätzlich nach ihrem Ertrag für das Verstehen und Erklären dieses Transformationsprozesses eingeordnet. Der Ansatz, u.a. mit Diskurstheorien neue ›Lesarten‹ auf Bildung als konstitutives Phänomen der eigenen Disziplin zu gewinnen, wird auch in anderen allgemeinpädagogischen Arbeiten verfolgt (z.B. Pongratz et al. 2004; Ricken/Rieger-Ladich 2004; Ricken/Balzer 2012). Über diese Reflexionen wird sowohl angestrebt, eine diskurstheoretisch inspirierte Theorie ausgewählter erziehungswissenschaftlicher Gegenstände zu formulieren als sie mitunter auch dazu dienen, ein neues Verständnis von ›Pädagogik‹ hervorzubringen. Zu dieser Gruppe von Arbeiten können auch Werke von Schäfer (2011a; 2011b; 2011c; 2012a; 2012b), Pongratz (1988), Liesner (2008; 2009), Ricken/Liesner (2008) oder Ricken (2012) gezählt werden. Schäfer (2012b) geht es z.B. um eine Genealogie praktischer Pädagogik und die diskurstheoretische De- und Rekonstruktion ihrer hegemonialen Selbstverständlichkeit. Die Genealogie gilt ihm vor dem Hintergrund einer skeptischen Haltung gegenüber pädagogischen Einheitskonzepten als Verfahren, mit dem es möglich wird, viele verschiedene Entstehungslogiken und Wirklichkeiten des Pädagogischen zu erfassen. Statt eine lineare Historie des unhinterfragt und vermeintlich immer schon Vorhandenen zu schreiben, wird es so möglich, eine »analytische Distanz« (ebd.; S. 347) zur hegemonial auftretenden praktischen Pädagogik aufzubauen, um deren Legitimationsgrundlagen zu demaskieren und ihre theoretische Begründung mittels einer Empirie des Unzugänglichen (Schäfer 2006) neu zu ordnen. Konzepte und Kategorien wie Hegemonialität, Normalität und Normalisierung, Performativität u.a.m. werden in diesem Kontext dazu verwendet, um pädagogische Konzepte und Theorien ›gegenzulesen‹, neu zu ordnen und damit die Entstehung pädagogischen Wissens nachvollziehbar und zugänglich zu machen.

Diskurstheorien erweisen sich hier als Inspirationsquelle und als Ratgeber für ein Denken außerhalb ›üblicher‹ rezeptiver Bahnen. Sie orientieren z.B. die Analyse von Bildung als irritierender Fremdheitserfahrung (Schäfer 2011b) als einem empirisch ansonsten unzugänglichen Konstrukt. Oder sie werden zur Illustration bildungstheoretisch relevanter Ausführungen verwendet, wenn etwa auf Formen des Selbstmanagements in Zeiten des Regiertwerdens (Meyer-Drawe 2008), auf machtvollen Erkenntnispolitiken, die institutionelle Bildungsprozesse rahmen (Jergus/Thompson 2011; Weber/Maurer 2009) oder auf folgenreiche Normalisierungspraktiken in Bildungskontexten hingewiesen wird (Rabenstein/Reh 2009).

Insgesamt zeichnen sich in den diskurstheoretisch und -analytisch ausgerichteten Arbeiten der Allgemeinen Erziehungswissenschaft also zwei unterschiedliche Sprecherpositionen ab. Eine Sprecherposition lässt sich als empirisch-analytisch bezeichnen, in der diskurstheoretische Konzepte als Heuristiken für die Analyse konkreten Materials ver-

wendet werden, aus der eine empirisch begründete theoretische Neufassung von Bildungsprozessen resultiert. Eine andere Sprecherposition kann als bildungsphilosophische bezeichnet werden. Hier werden diskurstheoretische Erkenntnisse genutzt, um neue Perspektiven auf die theoretische Beschäftigung mit Fragen von Erziehung, Bildung und Unterricht zu werfen. Gebunden an eine überschaubare Anzahl an vor allem etablierten AutorInnen stellt diese bildungsphilosophische Sprecherposition nicht nur einen anerkannten und legitimen Ort des Sprechens dar, sondern verfügt auch über die ungebrochene Freiheit zur kritischen disziplinären Selbstreflexion.

Zusammenfassung und Ausblick auf Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Diskursforschung

Die im zweiten Kapitel präsentierte, durchaus abwechslungsreiche Landschaft der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung wird nun zusammenfassend auf die in der Einleitung formulierten Fragen hin diskutiert. Zunächst wird dazu auf das Themenspektrum und die darin aufscheinenden Positionierungen innerhalb der Disziplin eingegangen (1). In einem zweiten Schritt wird die Frage nach dem methodischen Repertoire aufgeworfen (2). Und schließlich (3) wird ausgehend von den sich aus dieser Synopse ableitenden Eindrücken die Frage diskutiert, in welches Verhältnis sich die erziehungswissenschaftliche Disziplin zu den theoretischen Implikationen eines diskurstheoretischen Zugangs setzt und was dieses Verhältnis mit der Disziplin macht.

(1) Die Zusammenschau der erziehungswissenschaftlichen Arbeiten mit diskurstheoretischer und/oder -analytischer Ausrichtung macht deutlich, dass die bearbeiteten Themen aus einem endlichen Spektrum stammen. Neben vereinzelt Parallelen spiegeln sie die Eigenheiten der Teildisziplinen wider.

Die *Schulpädagogik* – und hier sei noch einmal darauf hingewiesen, dass wir uns nicht auf die Gesamtheit der Teildisziplinen, sondern auf den hier rezipierten spezifischen Teilbereich beziehen – widmet sich dem legitimen (Handlungs-)Wissen und den durch konkrete pädagogische Praktiken angeregten Subjektivationen. Der Blick wird damit auf die machttheoretischen Implikationen des organisierten Bereichs Schule gerichtet. Im Gegensatz dazu öffnet die *Sozialpädagogik* mit dem starken Fokus auf die Gouvernementalität die Klammer des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum. Mit der Fokussierung auf die Transformation des Sozialen und die Subjektivierungsprozesse spiegelt sie ihr Spannungsverhältnis von Eigenverantwortung und Handlungsfähigkeit einerseits und sozialstaatlicher Intervention andererseits, während sich die Schulpädagogik in einem weitaus selbstverständlicheres Verhältnis zur Machtförmigkeit ihres Erziehungs- und Bildungsauftrages setzt. Obgleich es sich auch bei der Schulpädagogik vordergründig um eine interventionsnahe Teildisziplin handelt, findet sich hier – anders als in der Sozialpädagogik, in der die diskurstheoretischen und -analytischen Anleihen Züge einer reflexiven ›Selbstaufklärung‹ aufzeigen – keine expliziten selbstkritischen Reflexions-schleifen. Dies mag den Logiken der Teildisziplinen geschuldet sein. Wie aufgezeigt

wurde, haben die hier referierten schulpädagogischen Arbeiten einen institutionellen Ort, der außerhalb des interventionsnahen Teilbereichs der Didaktik liegt: sie lassen sich der Theorie der Schule zuordnen. Eine solche legitime, von den Notwendigkeiten des Handelns entbundene Sprecherposition lässt sich in der Sozialpädagogik nicht finden. Hier spiegeln sich vielmehr eine starke Verzahnung von Disziplin und Profession und die immer wieder eingeforderte wechselseitige Bezugnahme von Theorie und Praxis wider. Diese führt letztlich zu der Notwendigkeit, die Autonomie des Subjekts konstitutiv mitzudenken.

Die in der *Erwachsenenbildung* nachzuzeichnende Adaption diskurstheoretischer Perspektiven zur Entwicklung einer poststrukturalistischen Lerntheorie und die daran angebotenen didaktischen Prinzipien weisen ähnliche Züge der Rückbesinnung auf das reflexive und emanzipative Subjekt auf. Darüber hinaus findet sich hier aber auch eine Auseinandersetzung mit Fragen der Steuerung, der Professionalität und der kritischen Reflexion bildungspolitischer Konzepte und deren Machteffekte. Die Thematisierungen erfolgen hier in der Logik einer übergriffigen Einflussnahme gesichtsloser Dritter auf das System der Erwachsenenbildung und das zum Lebenslangen Lernen verurteilte Subjekt. Auch hier spiegelt sich in der Differenz zu der augenscheinlichen Selbstverständlichkeit des kritischen Hinterfragens in der Schulpädagogik die Eigensinnigkeit der erwachsenenbildnerischen Teildisziplin wider. Während die staatliche Kontrolle den konstitutiven Kern des Feldes der Schulpädagogik darstellt, arbeitet sich die Erwachsenenbildung implizit an den Kernfragen der politischen, pädagogischen und institutionellen Autonomie des Feldes ab.

Ähnliche Tendenzen lassen sich auch in einigen Arbeiten der *Allgemeinen Erziehungswissenschaft* finden, die in vergleichbarer Weise bildungspolitische Praktiken und deren Machteffekte untersuchen. Ein Großteil der Arbeiten befasst sich aber mit begrifflichen und konzeptionellen Überlegungen zu den Themen Bildung und lernendes Subjekt, mit der Aufbereitung von Diskurstheorien für die allgemeinpädagogische Rezeption bis hin zu Reflexionen über die eigene Disziplin und ihre Verhältnisse. Die Allgemeine Erziehungswissenschaft – so scheint es – nutzt diskurstheoretische Anleihen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zur Weiterentwicklung und kritischen disziplinären Selbstvergewisserung. Auch hier wird deutlich, dass es ähnlich der Schulpädagogik einen legitimen Ort des Sprechens gibt. So scheinen die historischen Wurzeln und die institutionalisierte Aufgabe der Durchdringung der pädagogischen Grundverhältnisse das kritische Hinterfragen der eigenen Disziplin zu begünstigen.

(2) Stellt man in einem zweiten Schritt nun die Frage nach dem methodischen Repertoire und der Reflexion des verwendeten methodischen Instrumentariums, so wird deutlich, dass sich das Feld der Erziehungswissenschaft auch hier in unterschiedliche Orte des Sprechens differenzieren lässt.

So lässt sich einerseits eine Reihe von Arbeiten finden, die sich durch eine gewisse methodische Großzügigkeit auszeichnen. Die intensive Debatte über Ansätze einer Methodisierung von Diskursanalysen in den Sozialwissenschaften (Keller 2004; Keller/Truschkat 2012; Keller et al. 2006; Bührmann/Schneider 2008) wird hier kaum berücksichtigt.

Dementsprechend werden Gütekriterien, die an empirisch-qualitatives Arbeiten angelegt werden (z.B. Mayring 2002; Steinke 1999), i.d.R. weder thematisiert noch explizit angewendet. Insbesondere in Hinblick auf die Kriterien der ›Regelgeleitetheit‹ und mehr noch: ›Verfahrensdokumentation‹ ist diese Freizügigkeit zu beobachten. Fast immer bleibt unklar, auf welches Materialkorpus sich die Analysen stützen, welche Textsorten darin enthalten sind oder aus welchem Zeitraum das Material stammt. Zwar ist bekannt, dass in Diskursanalysen meistens quasi ›natürliche‹ Daten aus nicht-reaktiven Kontexten verwendet werden, so dass diskursanalytische Studien gewöhnlich statt vor einem Erhebungs- so gut wie immer vor einem Selektionsproblem stehen (Reckwitz 2008). Aber wie das Material aus dieser endlichen Vielfalt ausgewählt wird und welche Annahmen vor diesem Hintergrund in Bezug auf die Reichweite der analytischen Aussagen zugrunde gelegt werden, bleibt ebenso im Dunkeln wie auch die Interpretationsschritte zumeist nicht klar dargelegt werden.

Im Gegensatz zu dieser methodischen Großzügigkeit lassen sich neben Begründungen für ein material- und gegenstandsangepasstes, diskurstheoretisch ausgerichtetes Arbeiten auch Ansätze einer systematischen Methodisierung von Diskursanalysen durch die Erziehungswissenschaft erkennen (Fegter et al. 2013; Langer/Wrana 2010; Ott/Wrana 2010; Truschkat 2012; Truschkat 2011; Wrana/Langer 2007). Darüber hinaus finden sich eine große Anzahl an Projekten, darunter viele Qualifikationsprojekte, die um detaillierte Auskünfte zum methodischen Vorgehen bemüht sind.⁴ Dabei zeigt sich, dass die Position des/der Etablierten einen methodisch freieren Umgang mit diskurstheoretisch und/oder -analytischen Anleihen erlaubt und so die theoretisch und selbstkritisch weitreichenden Thesen des disziplinären Denkens ermöglichen. Die methodischen und methodologischen Innovationen liegen jedoch zumeist in der Hand der NachwuchswissenschaftlerInnen (ähnlich bereits Ricken 2007).

In Zeiten einer erneuten und zunehmenden Empirisierung der Bildungs- und Erziehungswissenschaft kann diese Zweiteilung sowohl Chance als auch Makel sein. Diese methodische Großzügigkeit kann einerseits als Ausweis disziplinären Selbstbewusstseins vor dem Hintergrund einer ausgeprägten hermeneutischen Denk- und Forschungstradition verstanden werden. In den diskurstheoretisch gerahmten Erkenntnissen bildungstheoretischen und -philosophischen Arbeitens liegt die Chance, im Kontext aktueller Fragestellungen systematischer Erziehungswissenschaft gegenüber Teilen der empirischen Bildungsforschung wieder ›Terrain zurückzugewinnen‹. Zugleich aber handeln sie sich potentiell den Vorwurf methodischer Ungenauigkeit ein, demzufolge unterstellt werden könnte, es handele sich bei derartig bildungstheoretisch bearbeiteten Fragestellungen um dumpfes »Geraune« oder bloßes »Räsonnement« (Tenorth 1997). Skeptiker könnten aus methodischer Sicht einwenden, die Ergebnisse diskurstheoretischer Arbeiten seien nicht intersubjektiv prüfbar – und mehr noch: die Methode, deren Anwendung zu den Erkenntnissen führt, sei nicht systematisch zu erlernen, bei der Diskursforschung handele es sich also gleichsam um eine Geheimwissenschaft. Der Ruch eines solchen

4 Z.B. Höhne 2008; Truschkat 2008; Bormann 2012; Jergus 2011; Kessel 2005; Freitag 2005; Klingovsky 2009; Kossack 2006; Langer 2008; Ott 2011; Fegter 2012a; Rothe 2011

Zweifels könnte die Akzeptanzfähigkeit der markanten und teilweise irritierenden Befunde diskurstheoretischer Arbeiten beschädigen und den Stand der noch jungen Diskursforschung in der Erziehungs- und Bildungswissenschaft erschweren.

Mit diskurstheoretisch geschultem Blick betrachten Koller und Lüders (2004) die Methodisierungsbestrebungen selbst als Teil eines Kampfs um Macht. In ihrer Arbeit werfen sie zwar selbst eine Reihe forschungspraktischer Fragen auf, die gewissermaßen als Checkliste für die Konzeption und Reflexion einer Diskursanalyse genutzt werden könnten (ebd., S. 69 ff.). Sie unterziehen dies aber sogleich einer kritischen Reflexion, da sie davon ausgehen, dass »es [...] keinen neutralen Standpunkt (gibt, d.V.), von dem aus die ›Güte‹ bzw. die Regelkonformität einer Diskursanalyse objektiv beurteilt werden könnte« (ebd., S. 72; siehe auch Schäfer 2012b, S. 7). Ganz ähnlich argumentiert Schäfer (2006), wenn er angesichts der i.e.S. nicht operational bestimmaren Gegenstände der Erziehungswissenschaft für eine Empirie des Unzugänglichen plädiert (deren Einlösung er z.B. 2011b vorführt). Der Makel der mangelnden methodischen Nachvollziehbarkeit lässt sich mit Meyer-Drawe (2008) darin sehen, wenn auf die Selektivität einer jeden Beobachtungstechnologien hingewiesen und betont wird, dass heutzutage das, »was sich diesen Darstellungsmöglichkeiten widersetzt, [...] im wahrsten Sinne des Wortes nicht (zählt)« (ebd., S. 36). Die Chance der Methodisierung wiederum liegt in der Entzauberung und breiteren Anwendbarkeit diskurstheoretischen Arbeitens: Sie eröffnet die Weiterentwicklung eines spezifischen Zugangs zur Reflexion erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen (und sollte den Prämissen einer gegenstandsbezogenen Einordnung methodischer und methodologischer Implikationen entsprechen).

3) Abschließend soll nun die Frage aufgegriffen werden, in welches Verhältnis sich die erziehungswissenschaftliche Disziplin zu den theoretischen Implikationen eines diskurstheoretischen Zugangs setzt.

Zunächst ist festzustellen, dass in der Bezugnahme auf diskurstheoretische und -analytische Zugänge ein großes Potential liegt, erziehungswissenschaftliche Grundbegriffe wie Bildung, Erziehung und Lernen, aber auch das pädagogische Verhältnis an sich anders zu denken. Die verschiedenen Diskurstheorien und deren analytische Konzepte bieten einen verfremdenden Blick an, der die Re-Konstruktion erziehungswissenschaftlicher Begrifflichkeiten der Disziplin nicht nur fördert, sondern auch legitimiert. Dieser sich fremd-machende, beobachtende Blick, der Import von Theorien, Konzepten und Begriffen wie denen der ›Gouvernementalität‹, ›Macht‹ und ›Herrschaft‹, ›Subjektivierung‹ und ›Normalisierung‹ sowie thematische Konjunkturzyklen sind der Erziehungswissenschaft grundsätzlich nicht fremd. Die Bereitschaft zur Irritation und Reflexion wird vielmehr als eines ihrer wesentlichen konstitutiven Elemente betrachtet (dazu Keiner 2005; Stroß/Thiel 1998).

Zugleich fordert die Rezeption diskurstheoretischer Zugänge der Erziehungswissenschaft ein neues Selbstverhältnis, das eine spezifische Qualität aufweist und sich – mit Verweis auf die in der Einleitung dieses Beitrags referierte Kritik Müller-Rollis – von der Rezeption in benachbarten Disziplinen wie der Philosophie oder der Soziologie abhebt. Die Erziehungswissenschaft zeichnet sich nämlich stets durch ihre Dopplung aus: als *Er-*

ziehungswissenschaft als wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen der Erziehung und Bildung einerseits und als *pädagogische Praxis* und *praxisbezogene Überlegungen* andererseits. Erstere befasst sich mit Fragen der Subjektbildung und deren Bedingtheit und Relativität. Letztere aber muss sich festlegen, sie muss Alternativen ausschließen, um Handlungsangebote machen zu können. Erziehungswissenschaft als pädagogische Praxis und praxisbezogene Überlegungen kann sich nicht auf ein abstraktes Individuum zurückziehen, sondern ist konfrontiert mit Individuen in ihrer konkreten historisch-gesellschaftlichen Situation. Diskurstheoretisches Arbeiten kann diesen Konflikt sichtbar machen und spaltet zwischen jenen, die sich auf den Beobachterstandpunkt zurückziehen und in die analytische Distanz gehen, sich dadurch aber auch von bestimmten Bereichen der Disziplin ausgrenzen, jenen, die sich einer solchen Theorieperspektive entziehen und schließlich jenen, die den Spagat wagen und letztlich gerade dadurch auf neue blinde Flecken aufmerksam machen. Denn der Ausweg der kritischen Erziehungswissenschaft greift hier nicht mehr, sich einerseits in der Verwobenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse zu reflektieren und sich andererseits dem mündigen, emanzipierten und autonomen Subjekt zu widmen. Während Einzelne sich zwar auf die hier benannten Lager zurückziehen können, bleibt die Disziplin in ihrem Verhältnis zu den theoretischen Implikationen eines diskurstheoretischen Zugangs in diesem Dilemma verhaftet.

Doch gerade in diesem Reibungspunkt liegt das konstruktive Potential erziehungswissenschaftlicher Diskursforschung. Die Reibung fordert heraus, es sich nicht in eingefahrenen Theoriegebäuden und Reflexionsschleifen bequem zu machen, sondern sich stets neu zu positionieren. Damit wird auch die Weiterentwicklung der erziehungswissenschaftlichen Disziplin gefördert. Zugleich fordert diese Reibung sowohl die Diskurstheorie als auch die Diskursforschung dazu heraus, sich nicht auf eine theoretisierende Perspektive zurückzuziehen, sondern sich dem erziehungswissenschaftlichen ›Realitätssinn‹ zu stellen. In eben dieser Reibung liegen somit Potentiale zur Weiterentwicklung diskurstheoretischer und -analytischer Perspektiven in der Erziehungswissenschaft.

Literatur

- Amos, S. K. (2010): The Morphodynamics of Modern Education Systems: On the Relation between Governance and Governmentality as Analytical Tool in Explaining Current Transformations. In: dies. (Hrsg.): International Educational Governance (International Perspectives on Education and Society 12). Bingley: Emerald Group Publishing Limited, S. 79–104.
- Arnold, R. (2010): Die Erwachsenenbildung als ›Regierung des Selbst. Anmerkungen zur Foucault-Euphorie in der Erwachsenenpädagogik. In: Klingovsky, U./Kossack, P./Wrana, D. (Hrsg.): Die Sorge um das Lernen. Festschrift für Hermann J. Forneck. Bern: h.e.p., S. 72–84.
- Balzer, N./Ricken, N. (2010): Anerkennung als pädagogisches Problem. Markierungen im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. In: Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.): Anerkennung. Paderborn: Schöningh, S. 35–87.
- Bormann, I. (2009): Reflexionsroutinen im Innovationsdiskurs. Zur Pfadabhängigkeit einer erziehungswissenschaftlichen Diskursformation. In: Stenschke, O./Wichter, S. (Hrsg.): Wissenstransfer und Diskurs. Frankfurt am Main: Lang, S. 227–245.
- Bormann, I. (2011a): Innovationen als ›Wissenspassagen‹ – theoretische Grundlegung und Implikationen für die Analyse. In: Die Deutsche Schule 103(1), S. 53–64.

- Bormann, I. (2011b): Zwischenräume der Veränderung. Innovationen und ihr Transfer im Feld von Bildung und Erziehung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bormann, I. (2012): Zur wissenssoziologisch-diskursanalytischen Rekonstruktion von Innovationen als ›Wissenspassagen‹. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 339–364.
- Borst, E. (2007): Ideologien und andere Scheintote: McKinsey bildet. In: Pongratz, L. A./Wimmer, M./Reichenbach, R. (Hrsg.): Bildung – Wissen – Kompetenz. Bildungsphilosophie in der Wissensgesellschaft. Bielefeld: Janus Presse, S. 82–98.
- Bühmann, A. D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Diaz-Bone, R. (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse [48 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 7(1), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060168 (Abruf 14.12.2012).
- Fegter, S. (2012a): Die Krise der Jungen in Bildung und Erziehung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Fegter, S. (2012b): Phänomenstruktur Jungenkrise: Diskursive Regelmäßigkeiten und die Bedeutung der Sprecherposition in den medialen Thematisierungen 1999–2009. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 113–134.
- Fegter, S./Kessl, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana, D. (2013): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Forneck, H. J. (2004): Diskurse der Transformation – Eine diskursanalytische Untersuchung der Entstehung sich verändernder Professionalität. In: Report Weiterbildung 27(1), S. 256–264.
- Forneck, H. J. (2006): Selbstlernarchitekturen. Lernen und Selbstsorge Band 1. Baltmannsweiler: Schneider.
- Forneck, H. J. (2009): Die Bildung erwachsener Subjektivität. Zur Gouvernementalität der Erwachsenenbildung. In: Giesecke, W./Robak, S./Wu, M.-L. (Hrsg.): Transkulturelle Perspektiven auf Kulturen des Lernens. Bielefeld: transcript, S. 87–102.
- Forneck, H. J./Franz, J. (2006): Der marginalisierte Diskurs – Qualitätssicherung in der Weiterbildung. In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 219–232.
- Forneck, H. J./Wrana, D. (2005): Ein parzelliertes Feld. Eine Einführung in die Erwachsenenbildung. Bielefeld: wbv.
- Franz, J./Forneck, H. J. (2005): Neue Beichtpraxis in der Weiterbildung – Qualitätssicherung als gouvernementale Praktik. In: GEW Hessen/Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.): Wissenschaft & Kritik. Kritische Beiträge zu Bildung und Gesellschaft, S. 24–32.
- Freitag, W. (2005): Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen. Münster, München und Berlin: Waxmann.
- Freitag, W. (2008): Diskurs und Biographie. Konstruktion und Normalisierung contergangeschädigter Körper und ihre Bedeutung für die Entwicklung biographisch ›wahren‹ Wissens. In: Waldschmidt, A./Schneider, W. (Hrsg.): Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: transcript, S. 249–271.
- Heite, C. (2011): Professionalität im Post-Wohlfahrtsstaat. Zur aktivierungspolitischen Reformulierung Sozialer Arbeit. In: Böllert, K. (Hrsg.): Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. Wiesbaden: VS Verlag, S. 107–123.
- Hoffmann, N. (2010): Terraingewinn bei Identitätsverlust? Professionalität im Buchmarktsegment der Lernratgeber für Erwachsene. In: Hof, C./Ludwig, J./Schäffer, B. (Hrsg.) (2010): Professionalität zwischen Praxis, Politik und Disziplin. Baltmannsweiler: Schneider, S. 6–18.

- Höhne, T. (2003): Schulbuchwissen. Umriss einer Wissens- und Medientheorie des Schulbuchs (Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft, Reihe Monographien Band 2). Frankfurt am Main: Johann-Wolfgang-Goethe-Universität.
- Höhne, T. (2006): Evaluation als Medium der Exklusion. Eine Kritik an disziplinärer Standardisierung im Neoliberalismus. In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wissen — Macht — Transformation. Wiesbaden: VS Verlag, S. 197–218.
- Höhne, T. (2008): Die thematische Diskursanalyse – dargestellt am Beispiel von Schulbüchern. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. 3., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 423–453.
- Höhne, T. (2011a): Die Rationalität der Wissensvermittlung. Subjektivierungseffekte im Feld der Vermittlung von Wissen. In: Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.) (2011): Wissen. Paderborn: Schöningh, S. 99–123.
- Höhne, T. (2011b): »Pädagogische Qualitologie«. Zur Transformation von Bildungsforschung in Qualitätsforschung und deren (möglichen) Effekten auf erziehungswissenschaftliches Wissen. In: Reichenbach, R./Ricken, N./Koller, H.-C. (Hrsg.) (2011): Erkenntnispolitik und die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeiten. Paderborn: Schöningh, S. 139–164.
- Höhne, T./Kunz, T./Radtko, F.-O. (2005): Bilder von Fremden. Was unsere Kinder aus Schulbüchern über Migranten lernen sollen. Frankfurt am Main: Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Monographien.
- Jäckle, M. (2009): Schule M(m)acht Geschlechter. Eine Auseinandersetzung mit Schule und Geschlecht unter diskurstheoretischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag.
- Jergus, K. (2011): Liebe ist ... Artikulationen der Unbestimmtheit im Sprechen über Liebe. Eine Diskursanalyse. Bielefeld: transcript.
- Jergus, K./Schumann, I./Thompson, C. (2012): Autorität und Autorisierung. Analysen zur Performativität des Pädagogischen. In: Ricken, N./Balzer, N. (Hrsg.): Judith Butler: pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag, S. 207–224.
- Jergus, K./Thompson, C. (2011): Die Politik der »Bildung«. Eine theoretische und empirische Analyse. In: Reichenbach, R./Ricken, N./Koller, H.-C. (Hrsg.): Erkenntnispolitik und die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeiten. Paderborn: Schöningh, S. 103–121.
- Karl, U. (2006): Soziale Altenarbeit und Altenbildungsarbeit vom aktiven zum profilierten, unternehmerischen Selbst? In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 301–319.
- Karl, U. (2008): Agency, Gouvernamentalität und Soziale Arbeit. In: Homfeldt, H. G./Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen: Barbara Budrich, S. 59–80.
- Karl, U. (2009): Learning to Become an Entrepreneurial Self for Voluntary Work? Social Policy and Older People in the Volunteer Sector. In: Peters, A. M./Besley, A. C./Olssen, M./Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.): Governmentality studies in education. Rotterdam und Boston: Sense Publisher, S. 433–452.
- Karl, U. (2010): Geschäftige Körper. Biomacht und kulturelle Standardisierungsprozesse. In: Klein, R./Dungs, S. (Hrsg.): Standardisierung der Bildung. Zwischen Subjekt und Kultur. Wiesbaden: VS Verlag, S. 85–104.
- Keiner, E. (2005): Stichwort: Unsicherheit – Ungewissheit – Entscheidungen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8, S. 155–172.
- Keller, R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2006): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag.

- Kessl, F. (2005): Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit. Weinheim und München: Juventa.
- Kessl, F. (2006): Soziale Arbeit als Regierung – eine machtanalytische Perspektive. In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 63–75.
- Kessl, F. (2009): What's the Use of Studies on Governmentality in Social Work? A Critique on the Critique. In: Peters, A. M./Besley, A. C./Olssen, M./Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.): Governmentality studies in education. Rotterdam und Boston: Sense Publisher, S. 515–432.
- Kessl, F. (2010): Macht – (k)ein Thema der Sozialen Arbeit. In: Kraus, B./Krieger, W. (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Lage: Jacobs, S. 29–41.
- Kessl, F. (2011a): Die Analyse von Rationalisierungspraktiken als Perspektive sozialpädagogischer Forschung. In: Dollinger, B. (Hrsg.): Beiträge zur Historischen Sozialpädagogik (AT). Siegen: Universitäts-Verlag, S. 31–44.
- Kessl, F. (2011b): Diskursanalytische Vorgehensweisen. In: Oelerich, G./Otto, H.-U. (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch. Wiesbaden: VS Verlag, S. 313–322.
- Klingovsky, U. (2009): Schöne Neue Lernkultur: Transformationen der Macht in der Weiterbildung. Eine gouvernementalitätstheoretische Analyse. Bielefeld: transcript.
- Kolbe, F.-U./Reh, S./Fritzsche, B./Idel, T.-S./Rabenstein, K. (Hrsg.) (2009): Ganzttagsschule als symbolische Konstruktion. Fallanalysen zu Legitimationsdiskursen in schultheoretischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag.
- Koller, H.-C. (2012): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koller, H.-C./Lüders (2004): Möglichkeiten und Grenzen der Foucaultschen Diskursanalyse. In: Ricken, N./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.): Michel Foucault. Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag, S. 57–76.
- Koller, H.-C./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.) (2009): Figurationen von Adoleszenz. Pädagogische Lektüren zeitgenössischer Romane II. Bielefeld: transcript.
- Kossack, P. (2006): Lernen beraten. Eine dekonstruktive Analyse des Diskurses zur Weiterbildung. Bielefeld: transcript.
- Kossack, P./Ott, M. (2006): Diskursive Diskontinuitäten – Eine Analyse des Gebrauchs des Lernbegriffs in Fachzeitschriften der Weiterbildung. In: Wiesner, G./Zeuner, C./Fornack, H. J. (Hrsg.): Empirische Forschung und Theoriebildung in der Erwachsenenbildung. Baltmannsweiler: Schneider, S. 248–260.
- Langer, A. (2008): Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie. Bielefeld: transcript.
- Langer, A./Ott, M./Wrana, D. (2006): Die Verknappung des Selbst. Stellenanzeigen und ihre Transformation in steuerungsrelevantes Wissen. In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 281–300.
- Langer, A./Wrana, D. (2005): Diskursverstrickung und diskursive Kämpfe – Nationalsozialismus und Erwachsenenbildung. Methodologische Fragen zur Analyse diskursiver Praktiken. www.wb-giesen.de/dokumente/langerwrana_verstrickungenkaempfe.pdf (Abruf 14.12.2012).
- Langer, A./Wrana, D. (2010): Diskursforschung und Diskursanalysen. In: Friebertshäuser, B./Langer, A./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (Neuauflage). Weinheim und München: Juventa, S. 335–349.
- Liesner, A. (2008): Wie regiert man Hochschullehrer? Gouvernementale Regierungsstrategien der Gegenwart. In: Ricken, N./Liesner, A. (Hrsg.): Die Macht der Bildung. Gouvernementalitätstheoretische Perspektiven in der Erziehungswissenschaft. Dokumentation einer Arbeitsgruppe des Kongresses der DGfE 2006 – Arbeitsberichte Systematische Bildungsforschung. Bremen: Universität Bremen, S. 27–35.
- Liesner, A. (2009): How to Govern the Professor? Reflections on the Alma Mater Bolognese. In: Peters, A. M./Besley, A. C./Olssen, M./Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.): Governmentality studies in education. Rotterdam und Boston: Sense Publisher, S. 509–514.

- Lüders, J. (2007): Ambivalente Selbstpraktiken. Eine Foucault'sche Perspektive auf Bildungsprozesse in Weblogs. Konstanz: UVK.
- Macgilchrist, F. (2011): Schulbuchverlage als Organisationen der Diskursproduktion: Eine ethnographische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 31(3), S. 248–263.
- Marotzki, W./Wigger, L. (Hrsg.) (2008): Erziehungsdiskurse. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz.
- Meyer-Drawe, K. (2008): Diskurse des Lernens. Paderborn: Fink.
- Müller-Rolli, S. (2005): Norbert Ricken/Markus Rieger-Ladich (Hrsg.): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Pädagogik 51(4), S. 589–593.
- Ott, M. (2011): Aktivierung von (In-)Kompetenz. Praktiken im Profiling – eine machtanalytische Ethnographie. Konstanz: UVK.
- Ott, M./Wrana, D. (2010): Gouvernamentalität diskursiver Praktiken. Zur Methodologie der Analyse von Machtverhältnissen am Beispiel einer Maßnahme zur Aktivierung von Erwerbslosen. In: Angermüller, J./Dyk van, S. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernamentalforschung. Methodisch-methodologische Perspektiven zum Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus, S. 155–181.
- Pfahl, L. (2011): Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien. Disability Studies, Band 7. Bielefeld: transcript.
- Pfahl, L./Traue, B. (2012): Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 425–450.
- Pongratz, L. A. (1988): Michel Foucault. Seine Bedeutung für die historische Bildungsforschung. In: IZEBF (Informationen zur Erziehungs- und Bildungshistorischen Forschung) 32, S. 155–168.
- Pongratz, L. A. (2005): Kritische Erwachsenenbildung – Erwachsenenbildung im Horizont zeitgenössischer Gesellschaftskritik. In: Report Weiterbildung 1, S. 34–40.
- Pongratz, L. A./Wimmer, M./Nieke, W./Masschelein, J. (Hrsg.) (2004): Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rabenstein, K. (2011): An den Grenzen des Förderns. Eine videografische Studie zu Subjektivierung in individualisierenden Lernangeboten an Ganztagsschulen. Eingereichte Habilitationsschrift an der TU Berlin. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Rabenstein, K./Reh, S. (2009): Die pädagogische Normalisierung der ›selbständigen Schülerin‹ und die Pathologisierung des ›Unaufmerksamen‹. Eine diskursanalytische Skizze. In: Bilstein, J./Ecarius, J. (Hrsg.): Standardisierung – Kanonisierung. Erziehungswissenschaftliche Reflexionen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 159–180.
- Reckwitz, A. (2008): Praktiken und Diskurse: Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Die Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 188–209.
- Reh, S. (2009): »Der aufmerksame Beobachter des modernen großstädtischen Lebens wird zugeben, dass die Familie heute leider nicht mehr den erzieherischen Wert früherer Tage besitzt«. Defizitdiagnosen zur Familie als wiederkehrendes Motiv in deutschen reformpädagogischen Schulentwürfen und Schulreformdiskursen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: Ecarius, J./Groppe, C./Malmede, H. (Hrsg.): Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 159–182.
- Reh, S. (2011): Individualisierung und Öffentlichkeit. Lern-Räume und Subjektivierungsprozesse im geöffneten Grundschulunterricht. In: Amos, S. K./Meseth, W./Proske, M. (Hrsg.): Öffentliche Erziehung revisited. Erziehung, Politik und Gesellschaft im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag, S. 33–52.
- Reh, S./Kolbe, F.-U. (2009): Grenzverschiebungen. Schule und ihre Umwelt – Systembildung und Autonomisierung im Modernisierungsprozess. In: Kolbe, F.-U./Reh, S./Fritzsche, B./Idel, T.-S./Rabenstein, K. (Hrsg.): Ganztagsschule als symbolische Konstruktion. Fallanalysen zu Legitimationsdis-

- kursen in schultheoretischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag, S. 223–243.
- Reh, S./Rabenstein, K. (2012): Normen der Anerkennbarkeit in pädagogischen Ordnungen. Empirische Explorationen zur Norm der Selbstständigkeit. In: Ricken, N./Balzer, N. (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag, S. 225–246.
- Ricken, N. (2007): Von der Kritik der Disziplinararmacht zum Problem der Subjektivierung. In: Kammler, C./Parr, R. (Hrsg.): Foucault in den Kulturwissenschaften – eine Bestandsaufnahme. Heidelberg: Synchron, S. 157–176.
- Ricken, N. (2009): Elite und Exzellenz. Machttheoretische Analysen zum neueren Wissenschaftsdiskurs. In: Zeitschrift für Pädagogik 55, S. 194–210.
- Ricken, N. (2012): Bildsamkeit und Sozialität. Überlegungen zur Neufassung eines Topos pädagogischer Anthropologie. In: Ricken, N./Balzer, N. (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 329–352.
- Ricken, N./Balzer, N. (Hrsg.) (2012): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ricken, N./Liesner, A. (Hrsg.) (2008): Die Macht der Bildung. Gouvernementalitätstheoretische Perspektiven in der Erziehungswissenschaft. Dokumentation einer Arbeitsgruppe des Kongresses der DGfE 2006 – Arbeitsberichte Systematische Bildungsforschung. Bremen: Universität Bremen.
- Ricken, N./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.) (2004): Michel Foucault: Pädagogische Lektüre. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rothe, D. (2011): Lebenslanges Lernen als Programm. Eine diskursive Formation in der Erwachsenenbildung. Frankfurt am Main: Campus.
- Schäfer, A. (2006): Bildungsforschung: Annäherungen an eine Empirie des Unzugänglichen. In: Pongratz, L. A. (Hrsg.): Bildungsphilosophie und Bildungsforschung. Bielefeld: Janus, S. 86–107.
- Schäfer, A. (2011a): ›Reisen bildet‹. Diskursanalytische Betrachtungen eines Versprechens. In: Breinbauer, I. M./Weiß, G. (Hrsg.) (2011): Orte des Empirischen in der Bildungstheorie. Einsätze theoretischer Erziehungswissenschaft II. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 157–178.
- Schäfer, A. (2011b): Irritierende Fremdheit: Bildungsforschung als Diskursanalyse. Paderborn: Schöningh.
- Schäfer, A. (2011c): Vom brüchigen Grund symbolischer Ordnungen. Eine erkenntnispolitische Annäherung an das Verhältnis von Bildungstheorie und Bildungsforschung. In: Reichenbach, R./Ricken, N./Koller, H.-C. (Hrsg.): Erkenntnispolitik und die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeiten. Paderborn: Schöningh, S. 87–101.
- Schäfer, A. (2012a): Das Pädagogische und die Pädagogik. Annäherungen an eine Differenz. Paderborn: Schöningh.
- Schäfer, A. (2012b): Zur Genealogie der Pädagogik. Die Neuerfindung der Pädagogik als ›praktische Wissenschaft‹. Paderborn: Schöningh.
- Sitter, M. (2011): Über einige Machteffekte des gesellschaftspolitischen Bildungsdiskurses – Ein Plädoyer für eine wissenssoziologische Diskursperspektive auf elementarpädagogische Maßnahmen zur Übergangsgestaltung. In: Oehlmann, S./Manning-Chlechowicz, Y./Sitter, M. (Hrsg.): Frühpädagogische Übergangsforschung. Von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule. Weinheim und München: Juventa, S. 171–194.
- Spies, T. (2009): Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografieforschung mithilfe des Konzepts der Artikulation [70 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung 10(2), <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0902369> (Abruf 14.12.2012).
- Spies, T. (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Steinke, I. (1999): *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.
- Stövesand, S. (2007): Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovatives Konzept zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis unter den Bedingungen neoliberaler Gouvernementalität. Münster: Lit Verlag.

- Stroß, A. M./Thiel, F. (Hrsg.) (1998): Erziehungswissenschaft, Nachbardisziplinen und Öffentlichkeit. Themenfelder und Themenrezeption der allgemeinen Pädagogik in den achtziger und neunziger Jahren. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Tenorth, H.-E. (1997): »Bildung« – Thematisierungsformen und Bedeutung in der Erziehungswissenschaft (Paralleltitel: »Bildung« – Forms of topicalization and its significance in educational science). In: Zeitschrift für Pädagogik 43(6), S. 969–984.
- Truschkat, I. (2008): Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Truschkat, I. (2011): Das Kompetenzdispositiv. Zu den Chancen und Herausforderungen einer Dispositivanalyse. In: Ecarius, J./Miethe, I. (Hrsg.): Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Leverkusen: Barbara Budrich, S. 225–245.
- Truschkat, I. (2012): Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 69–87.
- Tuider, E. (2007): Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen [81 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/249/549 (Abruf 14.12.2012).
- Weber, S. (2006): Gouvernamentalität der ›Schulgemeinde‹. Zwischen experimenteller Demokratie und Improvisationstechnologie. In: Maurer, S./Weber, S. (Hrsg.): Gouvernamentalität und Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 77–99.
- Weber, S. (2009): Free play of Forces and Procedural Creation of Order: The Dispositive of Democracy in Organizational Change. In: Peters, A. M./Besley, A. C./Olssen, M./Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.): Governmentality studies in education. Rotterdam und Boston: Sense Publisher, S. 453–472.
- Weber, S./Maurer, S. (2009): The Art of Being Governed Less: Educational Science in Germany and Governmentality. In: Peters, A. M./Besley, A. C./Olssen, M./Weber, S./Maurer, S. (Hrsg.): Governmentality studies in education. Rotterdam und Boston: Sense Publisher, S. 397–414.
- Wilhelm, E. (2005): Rationalisierung der Jugendfürsorge. Die Herausbildung neuer Steuerungsformen des Sozialen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bern: Haupt.
- Witte, E. (2005): Michel Foucault im aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Sammelrezension. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 8(2), S. 326–331.
- Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung – eine Diskursanalyse. Baltmannsweiler: Schneider.
- Wrana, D. (2008): Qualität einsetzen. Zur Naturalisierung von Regierungspraktiken. In: Rehberg, K.-S. (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: Campus (CD-Rom).
- Wrana, D. (2010): Subjektivierung in Lesarten. In: Klingovsky, U./Kossak, P./Wrana, D. (Hrsg.): Die Sorge um das Lernen. Festschrift für Hermann Forneck. Bern: h.e.p., S. 98–109.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken [62 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2), www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-20-d.htm (Abruf 14.12.2012).

Anschriften:

Inga Truschkat, Juniorprofessur für
Sozial- und Organisationspädagogik
Universität Hildesheim,
Institut für Sozial- und Organisationspädagogik,
Marienburger Platz 22, 31137 Hildesheim,
truschka@uni-hildesheim.de

Inka Bormann
Philipps-Universität Marburg, Fachbereich 21
Erziehungswissenschaften,
Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft,
Bunsenstr. 3, 35032 Marburg,
inka.bormann@uni-marburg.de

Zeitschrift für Diskursforschung

ZfD

Die Zeitschrift für Diskursforschung ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

Herausgeber: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis, Fabian Kessl, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Pfarr, Inga Truschkat, Ingo Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion: Sasa Bosancic, Matthias Sebastian Klaes, Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Postfach, 86135 Augsburg, E-Mail: zfd@phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, www.uni-augsburg.de/zfd

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formal-stilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage www.uni-augsburg.de/zfd

Verlag: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service bei Rhenus, D-86895 Landsberg, Tel.: 0 81 91/9 70 00-622, Fax: 0 81 91/9 70 00-405, E-Mail: bestellung@beltz.de

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00 Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISSN 2195-867X